A. or. 3892

Musladini Sadi rosarium politicum. c. n. G. Gentii. fol. Amst. 1651.

Persianisches Rosenthal — übers. aus dem Pers. von Ad. Olearius. fol. Aeno 1654.

Hamber, Durger, Galland, Herbelot, Cardonne ont donné des fragmens de ce jardin des roses —
l'abbé Gaudin en a donné une traduction complette, avec un essai histor. sur la legislation de la Perse. 8. Paris 1789.
Jen. litt. Z. 1790. No 56. Intellig. bl.

X
60 B G m. Schild
Sadi
Persisch. Rosentha
5

Schich Sadi

Persisches Rosenthal

nebst

Locmans Fabeln

Neue, verbesserte Auflage

Wittenberg und Zerbst

bey Samuel Gottfried Zimmermann

1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Herausgebers.

Ich war eben beschäftigt, gute moralische Erzehlungen für die Jugend aufzusuchen, deren es immer noch so sehr wenige giebt, als mir mein Freund **Friedrich Schmidt** den Sadi nannte und ihn mir empfohl. Noch nie hatte ich den Nahmen dieses Dichters oder Philosophen nennen gehört: Eine Unwissenheit, die ich mich schämen würde, öffentlich zu bekennen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß er manchem andern eben so unbekannt wäre. So hat unter andern Herr **Schmidt** in seiner Theorie kein Wort von Sadi, wo er doch gewiß verdient hätte, angezeigt zu werden. Ich lernte

ihn also izt zuerst kennen, trieb ihn auf, laß ihn und wünschte, andre möchten ihn auch, und, wo möglich, mit eben so vielem Vergnügen, wie ich, lesen. Dazu aber war eine neue Auflage durchaus nothwendig. So lang er einen blossen Anhang zu **Olearius Moskowitischer und Persischer Reisebeschreibung** ausmachte, mußte er entweder ganz übersehen werden, oder er ward doch nur von Liebhabern der Reisen gelesen! Ueberdem war **Olearius** Sprache schon zu veraltet, als daß sie unserm heutigen, nur gar zu eklen Publikum noch hätte schmecken können. Ich entschloß mich also, ihn neu heraus zu geben, und die Sprache, so gut ich konnte, iedoch mit aller nur möglichen Treue um 100 Jahre zu veriüngen. Freylich hätte dazu, genau genommen, Kenntniß des Persischen gehört, um die Uebersetzung mit dem Grundtexte vergleichen zu können: Indeß, nicht so gar genau genommen, konnte ich sie auch entbehren, weil **Olearius** Uebersezung alle Merkmahle der Treue besizt. Ein sehr starker Umstand, der hieher gehört, ist der, daß er bey seiner Arbeit einen alten erfahrnen Perser, Nahmens **Hakwirdi** zu Rathe gezogen, den er 5. Jahre in seinem Hause gehabt.

gehabt. Ein noch stärkerer Grund für die Treue der Uebersezung dünkt mich dieser, daß sie allenthalben gesunden Sinn und Verstand giebt, daß nirgends unauflösliche Dunkelheiten oder gar Nonsense vorkommt, und daß der Uebersetzer durchgängig die schweren Stellen selbst anzeigt und erläutert. Die Frage ist also nun bloß, ob ich nicht vielleicht durch meine Veriüngung der Treue Abbruch gethan, nicht etwa nach Art der Franzosen statt des Sadi eine Belle infidele gebe, die er, wenn er sie sähe, nimmer für die Seinige erkennen würde? Ich hoffe, dieienigen, die im Stande sind und sich die Mühe nehmen wollen, den alten Olearius mit dieser neuen Ausgabe zu vergleichen, werden mich gewiß von diesem Vorwurffe frey sprechen: Für dieienigen aber, die die alte Ausgabe nicht besizen, will ich zu beliebiger Vergleichung die erste, die beste Stelle hersezen.

Unter diesen Raubern war auch ein Knabe, dessen Jugend Blühte zu einer angenehmen Frucht einem gute Hofnung machen konnte: seine Wangen und ganz Gesichte war solcher Lieblichkeit,	Unter diesen Räubern war auch ein Knabe, dessen Blühte der Jugend zu einer angenehmen Frucht gute Hofnung zu machen schien: Seine Wangen und sein ganzes Antliz waren so lieb-

als wie die rothen Rosen unter den Lilien im Thal herfürbrechen und zu blühen beginnen. Als diesen ein Wisir (so nennen sie die königlichen Räthe) erblikte, that er des Knabens halber für dem Könige einen Fußfall, schlug sein Häupt zur Erden, küssete des Königs Fußschemel und sprach: Dieser Knabe ꝛc.

lich, wie die rothen Rosen, wenn sie unter den Lilien im Thale hervorbrechen und zu blühen beginnen. Ein Wisir, der ihn erblikte, that seinetwegen dem Könige einen Fußfall, neigte sein Haupt zur Erde, küßte des Köuigs Fußschemmel und sprach: ꝛc.

Der König gab durch Zusammenziehung seiner Stirn seinen Mißgefallen, zu solcher Bitte ernstlich zu verstehen, und ließ darauf sich höchstvernünstig vernehmen: Aus dem, der von böser Ahrt ist, wird selten was gutes.

Sogleich runzelte der König seine Stirn und bezeigte sein Mißfallen über diese Bitte. Drauf sprach er diese weisen Worte: Wer böser Art ist, wird selten gut.

Nun auch eine ganz kleine Probe, wie ich Olearius untermischte Verse prosaisirt habe.

Mein Freund, der sich für dir wird
fürchten, und wird grauen,
Dem

Dem soltu, wirst du schon noch eins
so stark, nicht trauen.
Dem Hirten in den Fuß die Schlange darumb sticht,
Dieweil sie fürcht, daß er ihr ihren Kopf zerbricht.

Freund, trau dem nicht, der sich vor dir fürchtet, und wenn du noch einmal so stark wärest: Die Schlange sticht dem Hirten nur darum in den Fuß, weil sie fürchtet, er möchte ihr den Kopf zertreten.

Diese Proben werden hoffentlich hinlänglich seyn, zu zeigen, daß, da ich bey der gegenwärtigen Ausgabe des Sadi auch nicht das geringste Verdienst aufzeigen kann, ich doch auch wenigstens nichts verschlimmert habe. Nach Gewohnheit sollte ich nun noch das Leben meines Autors erzehlen: Allein ich finde davon nichts mehr, als daß er um das Jahr Christi 1260. gelebt, zu Schiras gebohren und am Hofe des Königs Abubekr zu Damaskus erzogen worden: Daß er zwey Bücher geschrieben, gegenwärtiges Rosenthal (Persisch Gülustan) und noch eins, unter dem Titel Baumgarten, (Bustan)

in Versen: Daß beide Bücher in ganz Persien sehr hochgeschäzt werden und nicht bloß in Jedermans Händen, sondern auch Gedächtnisse sind, so daß die Perser, Vornehme sowohl als Niedrige, bei allen ihren Zusammenkünften und Gastereyen, sogar in Handel und Wandel Sentenzen und abgerissene Penseen daraus hersagen. Noch ganz neuerlich, im vorigen Jahre, haben es die Engelländer, ich weiß nicht, ob zum ersten oder andern mahle in ihre Sprache übersezt. Ich bekam die Nachricht von dieser Uebersezung zu spät, als daß ich davon hätte Gebrauch machen können: Indeß hoff ich, wird sie meinen Autor doch immer ein gutes Vorurtheil erweken, der sich übrigens schon selbst empfehlen wird, wenn man nur erst mit Lesen den Anfang gemacht haben wird. Ich wenigstens kenne im Deutschen kein Buch von der Art: Durchaus keines, welches in so mannichfaltigen Erzehlungen so viel Weißheit lehrte und so viel gesunde Vernunft enthielte. Möchte es doch dem Himmel gefallen, uns auch einen deutschen Sadi zu geben! Sonst war es Gellert: Aber fast ist er schon verdrungen; und durch wen verdrungen? Durch — —

Schich Sadi's
Vorrede
zu seinem
Rosenthale.

Im Nahmen des allerbarmherzigsten Erbarmers!

Lob sey dem allmächtigen und allerhöchsten Gotte! Ihm gehorchen, ist der Weg, ihm näher zu kommen: Ihm Lob und Dank sagen vermehrt seine Wohlthaten gegen uns. Jeder Athem, den wir in uns ziehen, hilft unser Leben verlängern: Jeder Athem, den wir von uns hauchen, erfreut die Seele. So führt denn jeder Athemzug des Menschen eine doppelte Wohlthat bey sich, für deren iede wir ihm von Herzen Dank sagen sollen: Aber wessen Zunge vermag es, ihm das schuldige Lob darzubringen? O ihr Nachkommen Davids, erhebt euren Mund und eure Herzen

mit mir, Lob und Dank zu sagen: Denn meiner Diener sind wenige, die es für würdig halten, zu loben und zu danken. Am besten ists, der Knecht bekennet gleich anfangs seinem Herrn alle seine Fehler und Schwächen unverholen: Es steht ia doch in keines Menschen Vermögen, den mildreichen Gott nach Würden zu loben und zu preisen. Denn siehe: Der Regen seiner unendlichen Barmherzigkeit ergiest sich überall: Der volle Tisch seiner Gnade steht über den ganzen Erdkreiß aufgedekt und bereitet. Er zerreist die Deke nicht, die unsre Missethaten verbirgt. Er entzieht uns um unsrer Sünden willen unser tägliches Brodt nicht. O mildreicher Gott, der du deinen verborgenen Schaz öfnest, und selbst den Guebern * ihren Unterhalt reichest: Wie könntest du, grosser Gott, doch deine Freunde hassen, da selbst Feinde deine Wohlthaten geniessen? Schon hat er seinem Diener, dem lauen Ostwinde befohlen, einen grünen Teppich von Smaragd über den weiten Raum der Erde auszubreiten. Schon hat er den fruchtbaren Frühlingswolken geboten, gleich Säugammen die Pflanzen und Kräuter in der Wiege der Erde zu nähren

* Den heydnischen Anbetern des Feuers.

nähren und aufzuziehen. Die Bäume hat er mit grünen Blättern, wie mit bunten Kleidern geschmükt, ein fröhliches Geschenk zum neuen Jahre. * Die iungen Schößlinge, der Zweige iunge Kinder, ziert er mit reizenden Blühten und sezt ihnen bunte schöne Müzchen auf ihre Häupter. Er, der grosse Gott, wandelt durch seine mächtige wunderbare Hand den Saft des Schilfes in lieblichen Zucker und läst den schlanken anmuthigen Palmenbaum aus dem Kerne der Dattel aufschiessen. Wolken, Wind, Mond, Sonne, Himmel, alles wetteifert, dir, o Mensch, Unterhalt und Nahrung zu geben: Alles ist um deinetwillen da, und du könntest undankbar seyn? **Mahomed** (der Auserwählte, der Gröste der Geschaffenen, die Barmherzigkeit der Welt, das Muster der Menschheit, Friede sey mit ihm und seinen Nachkommen!) **Mahomed**, sage ich, der Vorbitter, der Würdigste der Propheten, der Freygebige, der künftige Austheiler himmlischer Belohnungen, sagt in seinen Schriften: „Was bebt die Wand, der du eine Stüze „bist? Was fürchtet der das Meer, dessen Schiffer **Noah** ist?„ Deine Güte durchdringt

* Die Perser feyern ihr Neuiahr um den 10. Merz.

dringt und erfüllt die höchsten Dinge: Dein herrlicher Glanz strahlt uns, gleich einem Lichte in dunkler Nacht. Du bist mit allen Gaben geziert: Wünschet ihm und seinem Geschlechte Glük!

Wenn einer der sündigen Knechte des grossen Gottes in sich schlägt, die Zeit bereut, die er mit Missethaten zugebracht hat, in fester Zuversicht seine Hände aufhebt, sich zur Gnaden-Thür des Allerhöchsten und Grossen Gottes wendet und um Gnade fleht, und wenn ihn Gott anfangs nichts erhören will, abermahl zu ihm ruft, und wenn Gott noch immer sein Angesicht von ihm wendet, mit Thränen flehet, so wird der Allerhöchste sagen: Ihr lieben Engel, zwar muß ich mich meines Knechts schämen, aber er hat doch keinen Herrn ausser mir! Ich hab ihm seine Sünden verziehen, weil er mich so inständig anflehete! Ich habe seine Bitte erfüllt und seiner Noth ein Ende gemacht. Ich entsehe mich des vielen Bittens und Flehens! — **Bedenke Gottes Güte, und Mildigkeit: Der Knecht begeht die Schuld und der Herr steht beschämt darüber!** — Diejenigen, die in der Pforte der Herrlichkeit

und

und Maiestät ihre Andacht verrichten und beten, müssen ihre Ohnmacht bekennen und sagen: Wir ehren dich, o Gott! nicht wie du es würdig bist! — Und dieienigen, die den Glanz seiner Herrlichkeit beschreiben wollen, müssen mit verdektem Antliz und mit Zittern klagen: Wir kennen und begreifen dich nicht recht, o Gott! Wenn mich iemand um Deinen Nahmen fragt, so kan ich blöder, unwissender Mensch nichts antworten, als dis: Wer liebt, der wird ein Opfer des, den er liebt. Wenn das Opfer geschlachtet ist, giebt es keinen Laut mehr! —

Ein rechtschaffener frommer Mann wollte einst mit seiner Vernunft dis Geheimniß ergrübeln, saß mit niederhangendem Haupte, wie entzükt oder wie im tiefen Meere versunken. Als er wieder zu sich selbst kam, und sein Haupt wieder empor hob, fragte ihn einer seiner Freunde: Was bringst du denn aus dem Garten, in dem du izt gewesen, gutes mit? Ich hatte mir vorgenommen, antwortete er, wenn ich an einen Rosenstrauch käme, so wollte ich mein Kleid voll Rosen brechen und sie meinen Freunden mitbringen! Als ich aber dazu kam, empfand ich den lieb-

lieblichen Geruch der Rosen so stark, daß ich wie trunken den Saum meines Kleides aus der Hand fallen ließ. O Nachtigall, die du so kühn mit so starker Stimme die Maiestät Gottes nach Würden zu besingen glaubst, lerne die Liebe zu Gott von der Müke, die stillschweigend um das Licht fliegt und sich darinn verbrennt. Die Ruhmräthigen, die sich dafür ausgeben, als ob sie von diesen hohen Geheimnissen viel wüsten, werden ihn nicht erforschen: Und wer etwas von ihm erblikt und erforscht hat, wird es im Stillen bewundern. O grosser Gott, der du unsre Gedanken, unsern Wiz, Verstand und Einbildungskraft weit übertrifst: Wir haben alles gehört und gelesen, was unsre Vorfahren von dir gesagt haben. Aber was will das sagen? Die Versammlungen der Weisen, in denen man sich von dir, o Unendlicher, unterredet, sind endlich, und unser Leben ist kurz und läuft zum Ziele, eh mans denkt. Dergestalt wird es der Mensch in der Erkenntniß Deiner nicht weit bringen: Wir werden immer beym Anfange stehen bleiben und über deinem Nahmen studiren.

Sadi

Sadi ist glücklich, denn sein Gedächtniß ist herrlich im Munde der Völker, und der Ruhm seiner Schriften geht durch die weite Welt: Die Worte, die aus seiner Feder geflossen sind, werden wie süsser Zucker geschäzt, und seine Schriften gleich goldenen Briefen umhergetragen. Diesen Werth und diese Hoheit zwar würden sie durch sich selbst nicht haben, wenn sie ihn nicht von einem höhern und grössern Herrn bekämen: Denn es hat sie mit gütigen Augen angeblikt der Herr des Erdkreises, der Grösseste, den die Zeit jemals hervorgebracht hat, der Nachkomme des Königs Salomo, der Helfer und Beschüzer der Rechtgläubigen, der gröste König aller Könige, **Abubekr**, der Sohn Sadi, des Sohns **Zenki**, der Schatten des Allerhöchsten Gottes auf Erden. Er hat ein besondres Auge der Gnade auf Sadi und seine Schriften geworffen. Er hat mich mit so hohen Wohlthaten begabt und gleichsam überschüttet: Er hat seine hohe Liebe gegen mich bliken lassen, darum ist mir ein ieder, Vornehme sowohl als Geringe, günstig, weil sich die Unterthanen gern nach den Neigungen und Sitten der Könige zu richten pflegen. Von der Zeit an, o grosser

ser Herr, da du dich meiner, als eines Armen angenommen hast, sind meine Handlungen und alle meine Tritte und Schritte bekannter geworden, als die Sonne: Und wenn ich dein Knecht, auch alle Laster an mir hätte, so würde doch iedes Laster für Tugend gehalten werden, weil ich das Glück habe, bey dem Könige in Gnaden zu stehen. Eines Tags bekam ich aus der Hand eines sehr lieben Freundes ein Stück lieblich duftender Erde in meine Hand. Da sagte ich zur Erde: Entweder bist du Muskus oder Ambra, denn dein Geruch erfüllt mich so stark, daß ich ganz trunken davon bin. Allein ich bekam zur Antwort: Ich bin eine ganz schlechte Erde, aber ich habe eine Zeitlang bey einer Rose gelegen und durch die Gemeinschaft mit ihr habe ich diesen kräftigen Geruch bekommen. Dis kann ich auch von mir und meinen Schriften sagen, wenn ich die Herrlichkeit und Gnade Abubekrs betrachte.

O Gott, schenke den Rechtgläubigen und ihrem Herrn Abubekr langes Leben, vermehre seine Kräfte und seine Thaten, erheb ihn und mache seine Herrlichkeit noch herrli-

herrlicher, nimm ihn, und die es gut mit ihm meinen, in deine Obhut, und laß seine Feinde zu Grunde gehen. Erhöre uns, o grosser Gott, nach deinem Worte im **Koran**, erhalte sein Land bei allem Wohlergehn und beschüze seinen Sohn. Die Welt ist warlich bloß um seinetwillen, und durch die von ihm herfliessenden Wohlthaten glücklich. Ewig daure seine Maiestät, und Gott stehe ihm in allem kräftig bei! Und so wachse auch der schöne von ihm entsprossene Zweig. Es pflegt ia auch in der Erden guter Samen gute Früchte zu zeugen. O du allerheiligster und höchster Gott, laß Recht und Gerechtigkeit die Grenzen von **Schiras** umgeben, laß Weise in seinen Mauern wohnen, und erhalte sie im Frieden biß an den lezten der Tage!

Weist du, warum ich mich eine Zeitlang in fremden Landen aufgehalten habe? Die Grausamkeit und Unbarmherzigkeit der Türken hat mich aus meinem Vaterlande vertrieben: Denn sie machten alles im ganzen Lande so krauß und verwirrt, wie die Haare der Mohren. Sie waren zwar Menschenkinder, aber sie wüteten, wie reissende Wölfe.

se. Als ich von meiner Reise wieder nach Hause kam, traf ich alles im besserem Stande an: Die wilden Tiger hatten ihre Grausamkeit abgelegt und waren zahmer geworden.

So waren die Sachen damals beschaffen: Die Welt erschütterte von so gefährlichen Empörungen, als sie den so gütigen und gerechten Herrn Atabek Abubekr, den Sohn Sadi, des Sohns Zenki zum Regenten bekam, und nun gewann sie den ruhigsten und glüklichsten Zustand. Es kan Persien keine Gefahr noch Widerwärtigkeit zustossen, so lange es unter deinem Schatten, als unter Gottes Schatten, ist. Niemand, und wenn er die ganze Welt durchsuchte, wird einen Hof finden, der demienigen gliche, in dessen Vorhof die Müden ruhen und die Dürftigen so viel Freigebigkeit finden. Dir, grosser Herr, kömmt es zu, Dürftige zu unterstüzen, wie du auch thust: Uns kommt es zu, zu rühmen, und Gotte, dem Schöpfer der Welt, dir es reichlich zu vergelten. O Herr über alles, beschüze das Land der Perser, befreye es von Stürmen und Ungewittern des Unglüks so lange, als Erde und Winde bleiben werden.

Einst in der Nacht überlegte ich bei mir selbst die Zeit meines vergangenen Lebens und betrachtete nicht ohne Wehmuth den unwiderbringlichen Verlust meiner so übel angewandten Jahre. Ich durchbohrte mein bisher steinhart gewesenes Herz mit dem Demant der Thränen, schlug in mich und machte, so gut ich konnte, folgende Verse:

„In iedem Augenblike stirbt etwas von „meinem Leben! Wenn ich es, wie ich soll, „recht überlege, so bleibt mir nur noch ein „kleiner Rest davon übrig: Funfzig Jahr „hab ich, ohne es zu merken, schlummernd „und träumend zugebracht. O daß ich doch „die vorige Zeit der noch etwan übrigen fünf „Jahre, oder wohl noch weniger, zu etwas „gutem anwenden könnte, daß wenn ich aus „der Welt ginge, ich doch etwas Gutes ge„stiftet hätte. Es ist eine Schande, wenn „man nun fort soll, wenn die Trommel zum „Aufbruche schon wirbelt, und man hat sein „Geräthe noch nicht eingepakt! — Wie „bringen wir doch die schöne Zeit des Lebens „zu? Wir machen sie uns selbst mit viel „vergeblichen Bemühungen sauer. Einer „fängt zu bauen an, der andre vollendet es,

„und eh es der dritte bewohnt, muß er ins „finstre Grab. Auf diese und ähnliche ver„gängliche Dinge, die doch gar bald von uns, „und wir von ihnen weichen, sezt mancher „sein ganzes Herz und hält sie für sein höch„stes Gut: Solcher Freundschaft ist die fal„sche Welt nicht werth! Wir müssen alle „fort, Böse und Fromme: Wohl dem, der „im Spiele der Welt den Preiß bekommt, „und manches vorher ins Grab schikt, eh er „drein gelegt wird: In ienes Leben trägt „ihm doch niemand etwas nach! Dieses Le„ben ist gleich dem Schnee bei heissen Som„mertagen. Es ist gleich einem öffentlichen „Markte. Kommst du mit leerer Hand, so „wirst du nichts davon tragen: Er„wirbst du dir aber hier etwas in Tugend, „ so wirst du dort schon etwas vor dir finden. „Verspare das Wohlleben bis auf dort. Wer „die Saat hier verzehrt, weil sie noch grün „ist, was kan der dort haben, wenn es nun „zur Erndte kommt, als Stoppeln und lee„res Stroh? So ist es: Wohl dem, der es „zu Herzen nimmt!„

In dieser Betrachtung nun hielt ichs für das rathsamste, mich der Gesellschaft der Men-

schen

schen zu entziehen und an einen einsamen Ort zu gehen, meine bisher gepflogenen unbesonnenen Reden zu unterlassen, und hinfort kein unnůzes Wort mehr über meine Lippen kommen zu lassen. Denn es ist besser, stumm und taub im Winkel zu sizen, als seine Zunge thöricht zu mißbrauchen. Indem kam einer meiner Freunde, der auf der Wallfahrt nach Mecca mein Reisegefåhrte war, und mit mir auf einem Cameele saß, besuchte mich und trat seiner Gewohnheit nach mit Possen und scherzhaften Reden zur Thůr herein: Allein ich antwortete ihm kein Wort. Sogar schlug ich nicht einmal mein Haupt auf, das ich nach Art derienigen, die in tiefen geistlichen Gedanken sizen, auf das Knie gelegt hatte. Hierůber blikte er mich mitleidig an und sagte: Ey, lieber Bruder, sey doch freundlich, so lange du noch reden kanst! Wenn der Todt kommt, welches wol morgen geschehen kan, dann wirst du wider deinen Willen der Zunge Einhalt thun und schweigen můssen. Es war ihm aber einer meiner Bekannten unterwegens begegnet, hatte ihm meinen Entschluß entdekt und zu ihm gesagt: Sadi ist Willens, sich ganz der Welt zu entziehen und in der stillen Ein=

samkeit zu leben! Wenn du kanst, so thue desgleichen und betritt denselben Weg. Als er dieses gehört, hatte er gesagt: Ich schwöre bey dem gütigen Gotte, und bei unsrer alten Bekanntschaft und Freundschaft, ich will nicht eher ruhen, und den Fuß nicht eher von der Stelle sezen, bis er wieder angefangen hat, seiner Gewohnheit nach, mit mir zu sprechen. Was sollte ich thun? Ich dachte bey mir selbst: Einen Freund, der es redlich meint, erzürnen, ist eine unbesonnene Thorheit. Es ist besser, in diesem Falle einen gethanen Eid zu brechen und ihn dann aussöhnen, als einem treuen Freunde vorsezlich etwas zu leide thun: Auch ist dis ganz wider den Rath der Weisen. Ueberdem, was nüzt des Ali Schwerdt, wenn es in der Scheide steken bleibt? Und so auch, was nüzt die Zunge des Sadi, wenn sie still im Munde liegt und nichts spricht? Sage mir, Weiser, was ist die Zunge im Munde? Sie ist der Schlüssel zur Thür eines Schazes, den ein Künstler hat. So lange die Thüre verschlossen bleibt, weiß man nicht, ob der Kaufmann edle oder gemeine Steine zu verkauffen hat. Vor weisen Leuten still zu schweigen, ist lobenswerth und kan

für eine Tugend gelten: Aber zu manchen Zeiten ist es besser reden als schweigen. Zwei Dinge sind, woran man den schwachen Verstand eines Menschen merken kan: Wenn er schweigt, wo er reden, und redt, wo er schweigen soll! Aus dieser Ursache konnte ich meine Zunge nicht länger im Zaum halten, und hielt es für unfreundlich, mich einer Unterredung mit ihm länger zu weigern: Denn er war mein alter Bekannter und aufrichtiger Freund. Wenn du mit einem Kämpfer in Streit kommst, so must entweder du oder er weichen, einer behält das Feld.

Ich ward also genöthigt, mich mit ihm in Unterredung einzulassen, und wir gingen zum Vergnügen mit einander spazieren. Eben war der Frühling angegangen: Die heftige Kälte des rauhen Winters hatte nachgelassen und die liebliche Zeit der Rosen stellte sich wieder ein. Die Bäume hatten ihr neues Kleid angezogen, und waren mit grünem Laube so herrlich geschmückt, wie Reiche an Festtagen. Es war der erste Tag des Monaths Ardebehescht: Und die beredte Nachtigall ließ sich von der Kanzel der Zweige anmuthig hören. Der Thau blinkte an den rothen Rosen, wie klare Perlen und Demanten, oder wie Thränen auf dem schönen Antlize

lize eines zornigen Mädchens. Ich blieb die Nacht über im Garten eines meiner Freunde sizen, der ungemein schön war: Die Bäume standen in langen Reihen, und an denselben sah man Früchte klumpenweise, gleich den Pleiaden, hängen, so anmuthig, wie die mit Perlen gezierten Locken eines Mädchens. Beim Anschauen des Bodens, dessen so mannichfaltige schöne Blumen und Kräuter von Thaue blinkten, hätte man sagen sollen: Er wäre mit zerbrochenen Stüken Crystall bestreut gewesen! O Garten voller Lust, wo klare Bäche flossen: Ueber den der Himmel sein bestes Gut ausgeschüttet! Welche Harmonie! welcher süsse Gesang der Vögel, die hier und dort auf den Bäumen zwitscherten! Wenn ein Garten so mit Früchten und Blumen bekleidet ist, wie sollte man da nicht sein Auge und seine Seele weiden? Hier, wo der Baum, gleich der Nacht, erquikenden Schatten giebt und der sanfte Wind ein buntes Bette macht! — Als die finstre Nacht zuweichen und die Morgenröthe anzubrechen begann und wir uns wieder auf den Weg nach Hause machen wollten, sah ich, daß mein Gefährte eine Menge Rosen, Myrthen, Hyacinthen, Maioran und andre wohlrie-

chende Kräuter und Blumen in sein Kleid gepflükt hatte und damit nach der Stadt gehen wollte. Da sagte ich zu ihm: Du weist, die Rosen und Blumen in den Gärten sind nicht von Dauer, die Lustgärten selbst sind vergänglich. Nun haben aber die Weisen gesagt: Es sey nicht recht, etwas unbeständiges zu lieben und sein Herz daran zu hängen. Was soll man denn thun, sagte er? Ich kan und will, gab ich ihm zur Antwort, ein Buch in Form eines Rosengartnes schreiben, zum Vergnügen der studirenden Jugend und zur Ergözung der Gelehrten, an welches der rauhe Winter keine gewaltsame Hand anlegen, noch ein Blatt darinn wird beschädigen können: Selbst der Wechsel der Zeit wird nicht im Stande seyn, die Lieblichkeit des blühenden Frühlings verwelken zu machen. Wozu nuzen dir die Rosen aus diesem Garten? Es ist ist besser, ein Blatt aus meinen Rosen genommen. Eine Rose aus diesem Garten bleibt fünf oder sechs Tage grün: Allein die aus meinem Rosenthale wird nimmer verwelken. Als ich dieses gesagt hatte, schüttete er die Rosen aus seinem Schoosse, ergrif mich bei meinem Kleide und sagte: Ein ehrlicher Mann hält, was er verspricht! Damals hatte

ich schon ein und das andre Stück von diesem Buche entworffen und zu Papiere gebracht, als zum Exempel von der Art, mit Leut'n umzugehen, und höflich und gesprächig zu seyn; Dieses war insbesondere zum Nuzen der Redner und zierlicher Scribenten bestimmt. Kurz, ich brachte es dahin, daß, ehe noch die Rosen abfielen, mein Rosenthal völlig fertig war.

Dann aber wird es erst recht völlig vollkommen seyn, wenn es, indem ichs in die Pforte des Königs niederlege, wohl aufgenommen wird: Des Königs, sage ich, der in der Welt gleich dem Schatten des grossen Gottes, die Zuflucht der Dürftigen, ein Strahl der göttlichen Güte, ein Ernährer in der Theurung, ein Beschützer des Glaubens, ein mächtiger Ueberwinder der Feinde und Siegesfürst, ein helles Licht seiner Unterthanen und eine Zierde seiner Landsleute ist: Er, das Glück, der Mahumedanischen Religion, der glückliche Nachkomme des grossen Atabeks, des Königs aller Könige, des Gewaltigsten unter den Völkern, des Herrn Arabiens und Persiens, des Beherrschers der Erde und des Meers,

Erben des Reichs Salomons, Abubekr, der Sohn Sadi, des Sohns Sengi. Gott lasse sein Thun und Vornehmen in steter Glückseligkeit fortdauern!

Wenn dieser, wie huldreiche Regenten zu thun pflegen, mein Buch nur anbliken, nur darinn zu blättern würdigen wird, dann wird es erst den Gipfel seiner Vollkommenheit erreichen. Wenn du, grosser Herr, ihm deine Huld schenkst, dann wird es ein so schönes Ansehn gewinnen, wie das Hauß des Chinesischen Mahlers, das mit einer Menge künstlicher Gemählde prangt, oder wie das Buch des berühmten Mahlers Ersseng, das von den schönsten Bildern voll ist. Dann erst werd ich Hofnung haben, daß man von diesem meinem Buche sein Angesicht nicht wegwenden, noch aus Lesung desselben Ekel schöpfen wird: Denn der Rosengarten ist nicht ein Ort, wo man Ekel bekommen soll noch wird, besonders, da er mit einer Vorrede an einen so grossen König begleitet ist und den Namen des glüklichen Abubekrs, des Sohns Sengi, an der Spize führt.

Die

Die Braut meines Verstandes und Fleisses, darf ihrer Häßlichkeit wegen das Haupt nicht aufheben, noch die vor Scham niedergeschlagenen Augen aufthun: Auch wird sie nicht unter die Zahl der liebenswürdigen Schönen aufgenommen werden, es sey denn, daß ein so hoher Fürst sie für schön schäze: Er, der Weise, der Gerechte, der Auserwehlte, die Wohlfarth seines Reichs, die Höle der Armen, Verfolgten, die ofne Thür der Fremden, der Wohlthäter der Gelehrten, die Zierde des Persischen Volks, die Säule des Mahomedanischen Glaubens, ein starker Fuß andrer Könige und Fürsten, **Abubekr**, der Nachkomme **Abunassers**: Gott gebe ihm langes Leben, fröhlichen Muth und vermehre seine Kräfte: Denn er ist der gutthätigste und lobenswürdigste der Reichen, ein Inbegrif aller Tugenden und alles Guten. Wer unter dem Schatten seiner Gnade ruht, dessen Fehler sind unstrafbar: Unter ihm müssen selbst Feinde zu Freunden werden.

Allen andern Knechten und Dienern wird eine gewisse Arbeit und Verrichtung aufgelegt und es ist billig, daß sie zur Strafe gezo-

gezogen werden, wenn sie hierinn aus Faulheit nachläßig seyn wollen: Uns Derwischen und Mönchen aber (denn ich rechne mich meiner Armuth wegen zu ihnen) die wir reichlich grosser Herrn Wohlthaten geniessen, gebührt es von Amts wegen, die Wohlthaten grosser Herrn mit Lob zu erheben und fleißig für sie zu bitten. Doch ist es besser, daß dis Amt abwesend und in der Stille verrichtet wird, als daß es öffentlich und in Gegenwart geschieht, weil es sonst einer Schmeichelei sehr ähnlich sehen würde, welches von diesem meinem Werke fern sey! Der Himmel freute sich und bog seinen krummen Rüken grade, als die Mutter der Zeit einen Sohn, wie Du, gebahr.

Es ist grosse Weißheit, daß der wunderbare Schöpfer der Welt dem menschlichen Geschlechte einen so auserwählten Diener schenkt und seinen Rathgeber seyn läßt. Wohl dem, der dis fleißig betrachtet, und sich auf diese Weise einen guten Nahmen erwirbt: Er erlangt dadurch unsterbliche Güter, das ist, einen guten Nachruhm. Denn ob der Leib schon stirbt, so läßt doch das Andenkenseines guten Nahmens, das im Munde der Gelehrten schwebt,

schwebt, ihn nicht sterben. Wiewohl Du, grosser Herr, es wohl nicht sehr achten dürftest, ob die Gelehrten dein Lob erheben oder nicht? Denn was bedarf ein von Natur schönes Gesicht der Schminke!

Daß ich den Hof des grossen Herrn bisher nicht so fleißig, wie ich sonst zu thun pflege, besucht, sondern mich einheimisch gehalten, davon ist mein Studiren die einzige Ursache. Als die Indianischen Gesandten an dem Busurzumhir nichts weiter zu tadeln wusten, als daß er seine Rede gar zu langsam gehalten, daß die Zuhörer lange nachdenken müssen, ehe sie seine Meinung fassen können, und Busurzumhir dis hörte, sprach er: Sich bedenken und nachsinnen, was man reden will, ist besser, als das, was man geredet, nachmals bereuen. Ein alter erfahrner Mann bedenkt eine Sache erst und dann spricht er. Man muß kein Wort ohne Ueberlegung sprechen. Rede nur gut: Wenn du auch langsam redest, es schadet nichts. Erst betrachte, dann rede und hör auf zu sprechen, ehe man dichs heist, daß du es thun sollst. Eben durch die Sprache übertrift ein Mensch ein unvernünftiges Thier: Aber das

Thier

Thier übertrift dich, wenn du ohne Verstand redest und nichts gutes sagst. Wenn ich am Hofe, in Gegenwart der Fürsten und Herrn, in der Versammlung der Gelehrten und gleichsam im Mittelpunkte der Weisen auftreten und mich mit einer Rede wollte hören lassen, dann würde ich sehr thöricht handeln und dem Prinzen sehr nichtswürdige Waaren vorlegen. Ein schlechter gemeiner Stein gilt auf dem Markte, wo Edelsteine verkauft werden, kein Gerstenkorn. Eine Fakel kan an der klaren Sonne keinen Schein geben. Der höchste Thurm wird klein scheinen, wenn er am Fusse des Gebirges Elwend steht. Wer seinen Hals stolz emporhebt, nach dem zielen die Feinde zuerst und er bricht sich selbst das Genike. Hält Sadi sich niedrig, demüthig und eingezogen, so bleibt er sicher: Denn niemand bekriegt den, der unten liegt. Darum ist es gut, in stiller Demuth allein zu sizen und nachzusinnen, was man den Leuten und besonders Vornehmen und Gelehrten vortragen will. Erst eine Sache wohl überlegt und dann vorgetragen. Erst den Grund gelegt, ehe man darauf bauen will! Ich sammle und binde Blumen, aber nicht im Garten: Ich bin schön, aber nicht wie

Joseph!

Joseph! Als man den weisen Locman fragte: Woher er seine Vorsichtigkeit hätte? antwortete er: Von den Blinden, denn diese werden nie eher den Fuß wohin sezen, bis sie gewissen Grund fühlen. Man muß immer eher auf den Ausgang, als auf den Eingang eines Orts bedacht seyn. Probire erst deine Stärke und zeige dich als ein Mann, alsdenn nimm ein Weib. Ein Hahn kan wohl gegen einen andern Hahn im Streite bestehen, aber was will er gegen einen Habicht ausrichten, der ihn, gleichsam mit eisernen Klauen gerüstet, überfällt? Gegen eine Mauß ist die Kaze ein Löwe: Aber gegen den Tyger ist sie eine Mauß. Ich erkenne zwar die Mängel und Fehler sehr wohl, die mich in dieser meiner Arbeit etwas zurükhalten könnten: Allein ich verlasse und lehne mich auf die Tugend meiner grossen und hohen Gönner, die die Mängel ihrer demüthigen Unterthanen zu bedeken, und die Fehler der Niedrigen und Geringen nicht aufzudeken pflegen. Ich habe also in diesem Buche in aller Kürze etwas weniges aus den Denkwürdigkeiten der alten Könige beigebracht und mit Moralischen Sentenzen und Versen durchwebt, zugleich aber auch den edelsten Theil meines Lebens eingeflochten.

flochten. Und deßwegen hab ich es das Rosenthal genannt! Dis Buch wird unvergänglich seyn und der Zeit trozen, wenn mein Staub schon im Grabe liegt. Ich sehe, mein Leib vergeht, er muß hin: Darum will ich ein Denkmal von mir hinterlassen. Vielleicht, daß dann ein Frommer, der die Derwische liebt, wenn er es liest, mich in sein Gebet einschliest: Und dis ist mein höchster und sehnlichster Wunsch!

Bei Ausarbeitung dieses Buches hab ich mich sowohl in den Worten als in den Sachen der Kürze beflissen und es, so wie der grosse paradiesische Garten 8 Eingänge hat, auch in 8 Bücher abgetheilt, um besserer Ordnung willen, und um allem Ekel bei meinen Lesern vorzubeugen.

Erstes Buch.
Vom Geiste und den Sitten der Könige.

Zweites Buch.
Vom Geiste und den Sitten der Derwische.

Drittes Buch.
Von der Ruhe und vom Glüke der Zufriedenheit.

Viertes Buch.

Vom Nuzen der Verschwiegenheit.

Fünftes Buch.

Von der Liebe und Jugend.

Sechstes Buch.

Von Schwachheit und Alter.

Siebentes Buch.

Von Erziehung der Kinder und von guten Sitten.

Achtes Buch.

Von der Kunst mit Leuten umzugehen, Sprüchwörter und Regeln für das gemeine Leben.

Die Zeit, da ich es geschrieben, war das 656 Jahr nach der Flucht des Propheten. Unser ganzer Endzwek und Fleiß geht dahin, guten Rath zu ertheilen und Nuzen zu stiften. Hiermit empfehlen wir dich Gott, lieber Leser, und scheiden von dir!

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Buch.

Vom Geiste und den Sitten der Könige.

Erstes Kapitel.

Ein zum Tode verdammter Unschuldiger wird errettet.

Ein König befahl einst im Zorne, einen unschuldigen hinzurichten. Dieser, als er sahe, daß keine Hofnung zum Leben mehr übrig war, fing an in seiner Sprache auf den König heftig zu schmähen und zu schelten: Denn derjenige, mit dem es zur Verzweifelung kommt, stößt ohne Scheu heraus, was ihm in Sinn

kommt, weil Verzweifelung gemeiniglich Kühnheit und Dreistigkeit mit sich führt: Und so wie eine Katze in der äusersten Angst sich auch wohl einem Hunde widersetzt, so greift ein Mann in der äusersten Noth und Gefahr, wenn er keine weitere Ausflucht sieht, auch wohl mit blosser Hand in ein scharfes Schwerdt. Als der König fragte, was doch der Verurtheilte noch für Reden führte, antwortete einer von seinen Räthen, ein ehrlicher bescheidener Mann: Mächtiger König und Beherrscher des Erdbodens! Er sagt, das Paradieß gehöre denen zu, die ihren Zorn zu mässigen wissen und gern vergeben. Durch diese Rede verwandelte sich der Zorn des Königs in Barmherzigkeit, daß er ihm das Leben schenkte. Als dies ein andrer Hofmann, der dem vorigen nicht wohl wollte, sahe, fieng er an: Es ist in unsrem Lande nie der Gebrauch gewesen und steht auch unsern Landleuten nicht an, daß man in Gegenwart des Königs anders, als die Wahrheit rede. Dieser Verurtheilte hat die allerheftigsten und schimpflichsten Reden wider den König ausgestossen und ihn verachtet. Diese Worte nahm der König sehr ungnädig auf und sagte: Jenes Lügen waren mir viel lieber zu hören, als deine Wahrheit. Seine Lügen zielten auf etwas Gutes, weil er sich bemühte, des armen Menschen Leben zu retten: Deine Wahrheit hingegen

gegen zielt auf nichts gutes, sondern sucht nur des Verurtheilten Untergang. Die Weisen pflegten zu sagen: Unwahrheit, die zum Frieden dienet, ist besser als Wahrheit, die Aufruhr und Verderben gebiert. Verflucht sey, wer bei seinem Herrn in Ansehn steht und etwas anders sucht, als das Beste des Nächsten.

Zweytes Kapitel.

Ueberschrift eines Lusthauses des Königs in Persien, Feridum.

„Diese Welt steht nicht immer: Sie, und alle ihre Pracht vergeht. Drum, o Mensch, „sey stets darauf bedacht, daß dein Herz nur auf „den gerichtet sey, der uns diese Welt nur zur Her„berge gemacht hat. Laß deinen Rücken nicht an „ihren Gütern kleben! Wie manchen hat sie „schon gefesselt: Erst mit Vergnügen überhäuft „und doch zuletzt zur Schlachtbank geführt. Ist „die fromme und reine Seele nur willig, ihre Hütte „zu verlassen, so gilt es ihr gleich viel, ob man auf „dem Throne stirbt, oder im Schlamme umkommt: „Ihr Ziel erreicht sie doch!„

Drittes Kapitel.
Traum eines Königes.

Der Sultan Mahmud Sebugdegin, der schon vor Hundert Jahren gestorben, erschien einem Könige von Chorosan im Traume, als wenn er, ob er schon weder Haut noch Haare mehr hatte, seinen Blick nach dem Fenster des Königlichen Pallastes richtete. Keiner von den Weisen wagte es, diesen Traum auszulegen, ausser ein armer Derwisch. Dieser sagte: Derienige, von dem dir geträumt hat, schaut empor und sieht, daß sein Reich in die Gewalt eines andern gekommen ist. O wie viele vortrefliche und ehemals grosse Männer liegen unter der Erde, von denen auch nicht eine Spur übrig ist, daß sie gewesen sind, ausser dieser verwesete Leichnam und diese dürren Gebeine! Das Gedächtniß hingegen, und der Name des berühmten Nauschirwans wird nie sterben, ob Nauschirwan gleich schon längst tod ist, Jeder thue Guts und kause sein Leben aus, eh ihm das Drohwort tönt: Er ist nun dahin!

Viertes Kapitel.
Von einem übelgestalteten, aber dabey tugendhaften Prinzen.

Ein König in Persien hatte unter andern Kindern auch einen Sohn, der war sehr klein und ungestalt,

gestalt, seine andern Brüder hingegen waren groß, schön und wohlgestalt. Einstmahls warf der Vater deßwegen einen unwilligen Blick auf ihn. Der Sohn, ein verständiger und einsichtsvoller Prinz, bemerkte seines Vaters Unwillen, und sagte zu ihm: „Mein Vater! Ein kleiner verständiger und geschickter Mensch ist viel besser, als ein grosser unwissender Riese. Grosse Dinge haben nicht immer grossen Werth. Ein Schaf ist ein reines, ein Elephant aber ein unreines Thier. Sion ist der kleinste unter den Bergen dieser Welt, und doch von Gott groß geachtet und gewürdiget. Hast du nicht gehört, was einmahl ein magerer, aber weiser Mann zu einem fetten und ungeschickten sagte: Ein schlankes Arabisches Pferd ist mehr werth, als ein ganzer Stall voll Esel.„ Der Vater konnte sich des Lachens nicht enthalten, und alle Anwesenden bemerkten und lobten den Verstand und die Weisheit des Prinzen, welches seine Brüder nicht wenig verdroß. „Wenn iemand sich nicht „hören läßt, wer weiß dann, was er kann, „und ob er Schande oder Ehre verdiene? „Glaube nicht, daß ieder Busch leer sey, weil „er klein ist: Wie, wenn bisweilen ein Ty„ger drinnen wäre?„ Kurz hernach ereignete sichs, daß der König wider seinen Feind zu Felde ziehen mußte. Schon standen beide Heere in vol-

ler Rüstung gegen einander. Der erste, der mit seinem Pferde hervorbrach und sich zum Kampfe darstellte, war unser kleiner Prinz. Feind, sprach er: Ich will derienige nicht seyn, dessen Rücken du in der Schlacht erblicken sollst. Aber der werde ich seyn, dessen Kopf du zwischen Staub und Blut wirst wanken sehen. „Wer in den „Krieg geht, spielt um sein eignes Blut: „Wer aus dem Streite flieht, thut es am „ganzen Heere.„ Mit diesen Worten stürzte er sich freudig unter die Feinde, erlegte etliche tapfere Männer und trieb die andern in die Flucht. Auch erzählt man, er habe nur wenig Volk bei sich gehabt, welches anfänglich über die Menge der Feinde erschrocken und zurückweichen wollen: Er aber habe es also angeredet: Ihr tapfern Männer, folgt mir und haltet euch brav, daß man euch nicht zur Weibertracht *) verurtheile! Und nun ging seine wenige Mannschaft, durch diese Worte angefrischt, mit verdoppeltem Feuer auf den Feind zu, focht tapfer und behielt das Feld.

Nach

*) So ist es der Gebrauch in Persien. Ein Flüchtling, der ertappt wird, muß in Weibskleidern durch das ganze Lager, zum Spotte der ganzen Armee, wandern. Charondas hat diesen Gebrauch ebenfalls in seinen Gesetzen verordnet.

Nach erhaltnem Siege kam der Prinz wieder zu seinem Vater und sprach: Bisher hast du mich nur nach meinem kleinen und mißgestalten Körper geschätzt, aber du solltest iemands Tugend und Tapferkeit nicht nach der Grösse des Leibes messen. Ein mageres Pferd ist zum Streite viel bequemer und nützlicher, als ein gemästeter Ochse. Der Vater fiel dem Prinzen um den Hals, küßte seine Stirn und Augen, und gewann ihn ie länger ie lieber, daß er ihn auch nach der Zeit zum Statthalter seines Reichs machte. Seine Brüder faßten deswegen einen so bittern Groll auf ihn, daß sie auf nichts mehr bedacht waren, als wie sie ihn aus dem Wege räumen wollten. Sie mischten ihm also Gift unter seine Speise: Aber des Prinzen Schwester sah es durchs Fenster und machte ein Geräusch, um ihrem Bruder zu warnen. Dieser merkte sogleich den Betrug, zog die Hand von der Schüssel zurück und sagte: Wir haben nun die Zeit erlebt, daß man rechtschaffene und tugendhafte Leute aus dem Wege zu räumen sucht, und Lasterhafte sich in deren Stelle eindringen wollen. „Doch wird niemand sich dem Schutze der „Eulen anvertrauen, wenn auch in der ganzen „Welt kein Adler lebte.„ Als der Vater diese That seiner Söhne erfuhr, schalt er sie hart, und, um sie nur zum Frieden zu bewegen, gab er

 einem

Viertes Buch.

Vom Nuzen der Verschwiegenheit.

Fünftes Buch.

Von der Liebe und Jugend.

Sechstes Buch.

Von Schwachheit und Alter.

Siebentes Buch.

Von Erziehung der Kinder und von guten Sitten.

Achtes Buch.

Von der Kunst mit Leuten umzugehen, Sprüchwörter und Regeln für das gemeine Leben.

Die Zeit, da ich es geschrieben, war das 656 Jahr nach der Flucht des Propheten. Unser ganzer Endzwek und Fleiß geht dahin, guten Rath zu ertheilen und Nuzen zu stiften. Hiermit empfehlen wir dich Gott, lieber Leser, und scheiden von dir!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Vom Geiste und den Sitten der Könige.

Erstes Kapitel.

Ein zum Tode verdammter Unschuldiger wird errettet.

Ein König befahl einst im Zorne, einen unschuldigen hinzurichten. Dieser, als er sahe, daß keine Hofnung zum Leben mehr übrig war, fing an in seiner Sprache auf den König heftig zu schmähen und zu schelten: Denn derjenige, mit dem es zur Verzweifelung kommt, stößt ohne Scheu heraus, was ihm in Sinn

einem ieden einen Theil seiner Länder. Denn zehn arme Derwische mögen wohl unter einer Decke schlafen, aber zween Könige können sich in einem Reiche nicht vertragen. Der Fromme ißt die Hälfte seines Brodts; Die andre Hälfte theilt er unter die Armen. Ein König aber, wenn er schon ein ganzes Reich unter sich gebracht hat, trachtet doch immer noch ein andres zu gewinnen.

Fünftes Kapitel.

Von Räubern und einem schönen Knaben.

Einst hatten sich einige Räuber in Arabien zusammengesellt, einen Berg eingenommen und einen engen Paß daselbst besetzt, so daß die Einwohner des Landes keinen sichern Weg mehr hatten. Selbst die Soldaten des Königs, welche ausgeschickt waren, die Strassen rein zu halten, wurden von ihnen, da sie stark verschanzt waren, überwältiget. Dies verursachte bey den Reisenden grosse Furcht und Schrecken: Die königlichen Räthe stellten also eine Versammlung an, um auf Mittel zu denken, wie man diesem Unheile steuren möchte: Denn es war zu besorgen, daß, wenn sie sich noch fester einnistelen, sie hernach schwerlich aus ihrem Vortheile zu treiben wären. Ein Baum, der erst gepflanzt ist, kann durch

einen starken Mann leicht wieder aus der Erde gerissen werden; Hat er aber eine Zeitlang gestanden und ist tief eingewurzelt, so wird man ihn kaum mit einem Spann Pferden herausreissen können. Einen Fluß kann man bey seiner Quelle mit einem kleinen Damme oder Geschütze hemmen, aber wenn er sich vermehret und ergießt, kann man selbst mit einem Elephanten nicht durchwaten. In dieser Betrachtung ward einhellig beschlossen, Kundschafter auszusenden, um zu erforschen, wo und wie man den Räubern beykommen könnte; Zugleich wurden einige im Kriege wohlgeübte Männer abgeschickt, die sich unten am Berge in den Klüften und Höhlen verborgen hielten. Als nun die Räuber den Tag über nach ihrer Gewohnheit auf Beute ausgewesen waren und gegen die Nacht heimkehrten und Waffen und Raub ablegten, war ihr erster Feind, der sie angriff, ein schneller und tiefer Schlaf, von dem ihre Augen wie die Sonne von einer düstern Wolke bedeckt und sie daher von ihren Verfolgern, wie Jonas vom Rachen des Wallfisches unversehens erschnappt wurden. Denn die Männer, die sich in den Höhlen verborgen hatten, überfielen und überwältigten sie plötzlich und führten sie gebunden zum Könige, der sogleich Befehl gab, sie alle nieder zu machen. Unter diesen Räubern war auch ein Knabe, dessen Blüthe der Jugend zu einer

Könige vermochten, vereinigten ihre Bitten, bis er endlich dem Knaben das Leben, und ihn dem Wisir schenkte, mit diesen Worten: Ich schenke dir den Knaben, wiewohl ich es für meine Person nicht für rathsam halte. Weißt du nicht, was Saal zu seinem Sohne, dem Helden Rustam zu sagen pflegte: Schätze keinen Feind, wer er auch sey, zu gering und ohnmächtig. Man hat wohl ehe gesehn, daß ein Strom, der aus einer geringen Quelle entsprungen, sich ergossen, und ein belastetes Kameel mit sich weggeführt hat. — Dennoch führte der Wisir den Knaben nach Hause, gab ihm eine gute und kostbare Erziehung, hielt ihm einen Lehrmeister, der ihn in nützlichen Wissenschaften und Tugenden unterrichten mußte: Auch ließ sich der Knabe wohl an, daß fast iedermann seine Augen auf ihn richtete, und ihn gewogen war. Deßwegen rühmte ihn auch einstmals der Wisir sehr beym Könige und sagte: Er hätte den Unterricht der Weisen so vollkommen eingesogen, daß er ihnen fast gleich wäre, und von bösen Tücken gar nichts mehr an sich spüren liesse. Der König aber versetzte darauf mit lachendem Munde: Nie wird man dem Wolfe seine Wolfsnatur nehmen, wenn er auch schon unter Menschen erzogen würde.

Nach

Nach zweyen Jahren kam ein Soldat aus Zaifa, ein Taugenichts, zu diesem Knaben, seinem Landsmanne, und errichtete mit ihm eine vertraute Freundschaft, in der sie beide so weit gingen, daß sie eine Verschwörung anspannen: Brachten den Wisir nebst zweyen Söhnen um, liefen davon, nahmen eine ansehnliche Beute mit sich und kehrten wieder in ihr Vaterland Zaifa zurück. Als der König diese entsetzliche That erfuhr, erschrack er, biß sich in die Finger, und sprach: Wie kann man aus schlechtem Eisen ein gutes Schwerdt machen? Aus einem verkehrten Menschen wird nie ein Kluger. Der Regen, der seiner Natur nach unveränderlich ist, wird im Garten Anemonen und andre schöne Blumen, in salzigtem und unfruchtbaren Lande aber nur Disteln hervorbringen. Ein salzigtes unfruchtbares Erdreich wird dir keine Kornähre bringen. Drum verschwende nur weder Samen, noch Zeit darauf! Bösen Leuten Gutes thun, ist eben so viel, als guten Leuten Böses thun.

Sechstes Kapitel.

Von einem redenden Hunde, der den wahren Glauben angenommen.

Es soll ein König in Persien gewesen seyn, mit Namen Dakianus, der seine Residenz in der

der Provinz Karabach, nicht weit von der berühmten Stadt Nachtzuan gehabt. Am Hofe dieses Königs, der seiner Religion nach ein Heyde und Götzendiener war, befanden sich zween Räthe, nebst einem Trabanten, die, weil sie einsahen, daß der heidnische Glaube nicht der wahre sey, und die Anbetung der Götzen ihre Seelen nicht glücklicher mache, sich alle drey vom Hofe entfernten. Sie trafen auf ihrer Reise einen Schäfer an, der, als er merkte, daß sie den Hof um des Gözendienstes willen verlassen hätten und den wahren Gott suchten, sich mit in ihre Gesellschaft begab. Des Schäfers Hund folgte ihnen auch nach. Weil sie aber befürchteten, er möchte zu Nachtzeit, wenn sie sich etwann wo verbergen wollten, sie mit seinem Bellen verrathen, so wollten sie ihn zurückiagen, und als er sie durchaus nicht verlassen wollte, schlug einer von ihnen mit dem Säbel hinter sich und hieb ihm ein Bein ab: Gleichwohl folgte ihnen der Hund auf drey Beinen nach. Man hieb ihm auch das zweite ab: Er folgte auf den beiden noch übrigen. Man hieb ihm das dritte ab, und weil er gleichwohl auf dem einen immer noch nachhüpfte, schlug man ihm auch das vierte ab. Da fing der Hund an zu reden und fragte, warum sie so mit ihm umgingen und ihn seiner Füsse beraubten und wo sie hinwollten? Als sie sag-

sagten, sie gingen, den wahren Gott zu suchen, und ihm allein zu dienen, erbot sich der Hund zu ihrem Gefehrten und sagte, das wäre sein Vorsatz auch, er wollte mit ihnen. Ueber diese seltsame Begebenheit wurden die Pilgrimme bestürzt, und berathschlagten unter einander, was zu thun wäre? Endlich wurden sie eins, den Hund mitzunehmen, und trugen ihn wechselsweis auf den Schultern. Als sie nun an einen grossen Berg kamen, in den eine tiefe Höhle ging, legten sie den Hund in den Eingang der Höhle nieder, gingen hinein, setzten sich und entschliefen. Indeß mußte der Hund Wache halten und niemanden zu ihnen einlassen: Und wäre iemand gekommen, schreibt Muhammed, diese Schläfer zu beschädigen, wie würde sie der Hund erschreckt und fortgeiagt haben! Diese Schläfer nun, als sie erwachten, glaubten, sie hätten nur einige Stunden geschlafen: Und da sie hungerte, schickten sie einen von ihnen in die nächste Stadt, Speise zu kaufen. Dieser verwunderte sich nicht wenig, daß die Leute in der Stadt so klein waren, er aber und seine Gefährten waren viel grösser. Die Einwohner der Stadt, die weder das Geld dieses grossen Mannes kannten, noch seine Sprache verstunden, führten ihn zu ihrem Könige, der durch einen Dollmetscher mit ihm redete: Und als er vernahm, daß der König, von

dessen

dessen Hofe sie ihrer Meynung nach, gestern erst ausgegangen wären, Dakianus geheissen, ließ er in der Chronik nachschlagen, wenn dieser König gelebt? Und fand, daß es vor 900. Jahren gewesen. So lange haben sie geschlafen! Und zwar soll alle Nächte ein Engel gekommen seyn, der sie von einer Seite auf die andre gelegt, damit ihre Kleider nicht verstocken könnten. Der König fragte ihn nach seinen Gefehrten, und als er hörte, sie sässen in der Höhle des grossen Berges, begab er sich mit seinem ganzen Hofstaate vor den Berg, um diese Wunderleute zu sehen. Der grosse Mann aber bat den König, so lange zu verziehen, bis er es seinen Gefehrten gemeldet hätte. — Diese aber, als sie vernahmen, daß seit ihrer Abreise schon so viele Jahre verflossen, und izt gleichsam eine neue und unbekannte Welt wäre, baten sie Gott, daß sie von den Leuten nicht entdeckt werden, noch in ihre Gemeinschaft kommen möchten: Er wolle sie nur ferner in seinen Schutz nehmen und leiten und führen! Gott erhörte diese Bitte, und, wie man sagt, sollen diese Leute noch heutiges Tages in demselben Berge ie länger ie weiter gehen. Als der König vernahm, daß niemand von ihnen weder zurükkam, noch dort zu finden gewesen, kehrte er wieder zurück und sprach: Gott hat sie hinweggenommen! Drauf ließ der

König

König zu ihrem Gedächtnisse am Eingang der Höhle ein prächtiges Grabmahl aufrichten, und weiter hervor auch eines für den Hund. Beide sollen noch auf den heutigen Tag stehen und von Pilgrimmen besucht werden. Wer aber zu einem kommen und beten will, muß zuvor des Hundes Grab ehren und küssen und bei diesem den Anfang seiner Andacht und seines Gebets machen *).

Siebentes Kapitel.

Der Kluge und Glückliche wird beneidet.

Am Hofe des Königs Aglemesch sah ich eines vornehmen Mannes Sohn, dessen vortreflicher Verstand und Klugheit seine iungen Jahre weit übertraf. Schon in der frühsten Jugend erblickte man auf seiner Stirn die deutlichsten Spuren einer künftigen Hoheit — Sein vortreflicher Verstand zierte sein Haupt, gleich als ein hellleuchtender Stern der Weisheit und Maiestät. Dabey war er schön und mit allen andern Tugenden reichlich geschmückt, so daß er auch deswegen bey dem Könige in grossem Ansehen stand. Die Weisen

*) Dies Mährchen steht nicht in unsrem Rosenthale. Olearius hat es bloß zur Erleuterung der vorhin angeführten Stelle eingeschaltet.

sen sagen daher sehr recht: Daß wahrer Reichthum in Tugend und nicht in Gütern besteht, und daß man Ansehn und Hoheit nicht nach Jahren, sondern nach Verstande messen muß. Seine Freunde und Bekannten mißgönnten ihm das hohe Glück und bemühten sich eifrigst, durch allerhand von ihm erdichtete schändliche Dinge es dahin zu bringen, daß er ums Leben kommen sollte, aber vergebens. Was kann der Feind mir schaden, wenn mein Freund nur Freund ist! Der König fragte ihn einst, was doch wohl seine Feinde bewegen möchte, ihm so heftig nachzustellen? Ich habe, sprach er, unter dem Schatten meines mir gnädigen und wohlwollenden Herrn einem ieden Wohlthaten erwiesen, nur nicht diesen Neidern, die nach meinem Blute dürsten und durch nichts, als dieses ersättigt werden können. O König, ewig müsse es dir wohlgehn! Es steht zwar in meinem Vermögen und ich kann mich hüten, iemanden zu beleidigen. Aber wie ist den Mißgünstigen zu helfen, die sich selber eine Marter sind, und deren Herz der Neid zernagt? Stirb lieber, Neidischer, der du so elendiglich krank liegst, denn diese deine Krankheit kann nicht anders, als durch den Tod getilgt werden. Geringe und unglückliche Leute pflegen gemeiniglich Vornehme, denen die Sonne des Glücks scheint, mit neidischen Augen anzusehen:

hen: Aber daß die Fledermaus bey Tage nicht gut sehen, und die Strahlen der Sonne nicht vertragen kann, das muß ia nicht dem schönen Lichte des Himmels zugemessen und schuld gegeben werden. Eher mögen tausend Augen solcher Art verblinden, als daß sich ihrentwegen die Sonne verfinstern sollte.

Achtes Kapitel.

Von einem Könige, der mit seinen Unterthanen sehr grausam verfuhr.

Man erzählt eine Geschichte von einem Könige in Persien, er habe an seiner Unterthanen Güter gewaltsame Hand gelegt und sie so sehr geplagt und ausgemergelt, daß sie genöthigt worden, ihr Vaterland zu verlassen, und der eine dahin, der andre dorthin, sich in die Fremde zu begeben. Da nun die Zahl der Unterthanen abnahm, nahmen auch die Einkünfte und die Schatzkammer des Königs ab. Die Feinde des Königs hingegen nahmen zu und wurden mächtig und er konnte nur geringen Widerstand gegen sie aufbringen. Im Frieden zeuch denienigen durch Gütigkeit an dich, der dir in der Noth und im Kriege helfen soll. Der Knecht, der in seinem Ohre einen Ring trägt *), wird dir, wenn du ihm

*) zum Zeichen der Sklaverey.

zu streng begegnest, entlaufen; Thue wohl, so wirst du durch Wohlthun auch einem Fremden und Freyen einen Ring ins Ohr werfen. Einst, als der König mit seinen Räthen im Lusthause saß, ließ er in der Chronik der Könige aufschlagen, auf welche Art der reiche König Suhak sein mächtiges Reich verlohren, und wie Feridun dazu gekommen sey? Da fragte ihn der Reichsrath, wie Feridun, der anfangs weder Geld noch Gut, weder Land noch Leute gehabt, das Reich hätte einnehmen können? Der König gab ihm zur Antwort: So, wie du itzt hast vorlesen hören. Das Volk fiel ihm einmüthig zu, und mit dessen Hülfe wurd es ihm leicht, das Reich einzunehmen. Darauf sprach der Wisir: Wenn dann die Menge des Volks ein Königreich zu wege bringen kann, warum plagst und beschwerst du denn deine Unterthanen so sehr, daß sie sich zerstreuen und das Land verlassen müssen? Es sey denn, du wolltest nicht mehr als König regieren. Besser wäre es, du erhieltest dein Volk, wenn es möglich wäre, mit deiner Seele: Denn ein König wird erst durch seine Unterthanen König Hier fragte ihn der König: Sage, wie fängt man es an, daß man Soldaten und Unterthanen an sich zieht? Der Wisir antwortete: Von einem Könige fodert man Freundlichkeit, damit er die

Men-

Menschen an sich ziehe: Billigkeit, damit sie ruhig und sicher unter seinem Regimente wohnen können: Aber bey dir ist keines von beiden. Mit der Regierung eines ungerechten Herrn ists eben so, als wenn der Wolf die Schafe auf die Weide führet. Wer das Unrecht im Reiche pflanzt und sein Volk drängt, der untergräbt und stürzt die Grundseulen des Reichs. Ueber diese Rede ward der König so sehr entrüstet, daß er sogleich den Wisir ergreifen und ins Gefängniß werfen ließ. Aber nicht lange, so vereinigten sich die Bruders Söhne des Wisirs, brachten eine Armee zusammen, zu der sich auch dieienigen schlugen, die ihr Vaterland zuvor verlassen hatten. Sie bekriegten den König, trieben ihn aus dem Lande und befreyten das Reich von einem so ungerechten Herrn und Tyrannen. Ein Herr, der gegen seine Unterthanen Ungerechtigkeit verübt, wird selbst in seinen Freunden zur Zeit des Unglücks Feinde sehen. Lebe mit deinen Unterthanen in Frieden, so wirst du auch im Kriege vor deinen Feinden sicher seyn: Einem billigen und gütigen Herrn dient zur Zeit der Noth jeder Unterthan gern als Soldat.

Neuntes Kapitel.

Von einem Knaben, der die See nicht vertragen konnte.

Einst ging ein König zu Schiffe, der hatte unter andern Sklaven auch einen Knaben bei sich, der zuvor niemals die See gesehen hatte. Der Knabe fing an zu zittern und zu schreyen vor Furcht, das Schiff möchte untergehen, er konnte auch durch kein Zureden zufrieden gestellt und beruhiget werden, daß selbst der König sehr verdrüßlich darüber ward. Einer aber von den Weisen des Königs, ein Arzt, der sich auch mit im Schiffe befand, sagte: König, wenn du mir befôhlst, ihn zum Schweigen zu bringen, ich wollte ihn wohl still machen. Der König sagte ia, er sollte es thun! Drauf ließ er ihn ins Wasser werfen, etlichemahl untertauchen und hernach bei den Haaren wieder herausziehen. Der Knabe ergrif das Ruder mit beiden Händen, ließ sich gern wieder heraufziehen, setzte sich in einen Winkel und schwieg ganz still. Das gefiel dem Könige und er fragte den Arzt: Was es damit für eine geheime Bewandniß hätte? Der Weise antwortete: Dieser Knabe hat noch niemanden im Meere untergehen sehen: Drum wuste er nicht, wie gut es ist, auf einem Schiffe zu seyn. Wer niemals krank gewesen,

wesen, weiß nicht, was Gesundheit für ein herrliches Ding ist. Dir, der du satt bist, wird Gerstenbrod nicht schmecken: Wofür dir ekelt, darnach hungert mich. Den Jungfrauen im Paradiese scheint das Fegefeuer eine Hölle zu seyn: Aber frage nur die, die in der Hölle sind, ob sie nicht das Fegefeuer für ein Paradieß halten? Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem, der seine Geliebte im Arme hat; und dem, der in der Thüre stehet und ihr mit sehnlichen Augen entgegen sieht.

Zehntes Kapitel.

Von des Königs Räthen, die in den Thurm geworfen worden.

Hormus, des Königs Nauschirwans Sohn, ward gefragt, durch was für Verbrechen sich doch seines Vaters Räthe bei ihm so verhaßt gemacht, daß er sie in gefängliche Haft nehmen lassen? Ich habe zwar, antwortete er, keine weitere Verbrechen an ihnen gesehen, aber das hab ich gemerkt, daß sie immer eine grosse Furcht bey sich hegten und mir durchaus nicht trauten. Drum besorgte ich, die Furcht ihrer eignen Gefahr möchte mir Lebensgefahr zuziehen: Ich folgte also dem Rathe der Weisen, welche sagen: Freund, trau dem nicht, der sich vor dir fürch-

tet, und wenn du noch einmahl so stark wärest! Die Schlange sticht den Hirten nur darum in den Fuß, weil sie fürchtet, er möchte ihr den Kopf zertreten.

Eilftes Kapitel.

Von einem alten kranken Könige, der sich über einen erhaltenen Sieg nicht freuen will.

Ein König in Arabien, der schon bey sehr hohen Jahren war und ohne Hofnung krank lag, bekam von ohngefähr die Nachricht, sein Heer hätte den Feind geschlagen, eine starke Festung eingenommen und ihm die ganze feindliche Macht unterworfen. Da sagte er seufzend: Nicht ich, sondern meine Feinde, die des Reiches Erben seyn werden, haben sich dieser guten Nachricht zu getrösten. Izt am Ende meines Lebens bekomme ich Hofnung, mein Reich zu vermehren und was so lange das Ziel meiner Wünsche war, begegnet mir nun erst, da ich schon in der Thüre stehe, aus dem Leben zum Tode überzugehen. Was hilft mirs izt, da keine Hofnung zum Leben mehr übrig ist, und ich meine verlebten Tage nicht wieder zurückrufen kann? Schon giebt die Hand des Verhängnisses und des Todes das Zeichen zum Aufbruche: O ihr meine beiden Augen, sagt dem Haupte Lebewohl! Ihr Hände, ihr Arme, gesegnet

die Welt! Ich muß izt meinen Feinden nach Wunsche fallen! Ihr aber meine lieben Freunde, besuchet mein Grab! Meine Zeit ist hin, ohne Hofnung einer bessern. Was ich nicht gut gemacht habe, machet ihr besser!

Zwölftes Kapitel.

Von einem Könige, der zum Grabe des heiligen Johannes kommt, zu beten.

Einst saß ich im Tempel zu Damaskus beym Grabe des heiligen Johannes: Da kam auch ein König hieher aus Arabien, der seiner Ungerechtigkeit wegen allenthalben in bösem Rufe stand. Er bat und begehrte etwas von dem Heiligen: Denn in diesem Falle sind Reiche und Arme gleich dürftig und müssen beide bitten; Ja, ie reicher sie oft sind, um desto mehr bedürfen sie. Als der König sein Gebet verrichtet hatte, wandte er sich zu mir und bat mich, ich möchte, wie die Derwische zu thun pflegen, eine Fürbitte für ihn einlegen: Denn, sagte er, ich fürchte, es wird mich ein starker Feind überfallen. Da antwortete ich ihm: Sey barmherzig gegen deine schwachen Unterthanen, so wirst du vor starken Feinden sicher seyn. Unrecht ist es und Schande, wenn ein starker und gewafneter Arm eines

Elenden und Kraftlosen Hand zerbrechen will. Der mag sich fürchten, der auch des Gefallenen nicht schont: Denn, wenn sein Fuß gleitet, wird ihn niemand bey der Hand ergreifen. Der macht sich eitle Mühe und Hofnung, wer bösen Samen aussäet und gute Früchte zu erndten gedenkt. Ziehe die Baumwolle *) aus deinen Ohren. Wirst du aber keine Gerechtigkeit üben, so denk an den Tag der strengsten Gerechtigkeit: Schon ist er da! Alle Adamskinder sind Glieder unter einander: denn sie sind ihrem Geschlechte nnd ihrer Natur nach, aus einerley Stoffe. Wenn ein Glied bisweilen Noth leidet, so sollten die andern billig an seinen Schmerzen Theil nehmen. Darum, wenn du mit eines andern Noth nicht Mitleid trägst, bist du nicht werth deinen Namen von Adam zu führen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von einem Tyrannen, der Fürbitte verlangt.

In Babylon war ein Derwisch, dem seine Gottesfurcht und sein eifriges Gebet grossen Ruf

zuge-

*) Da dieser Gebrauch auch bey unsern christlichen Fürsteu nicht so ungewöhnlich ist, so hoffe ich, die Leser des Sadi werden die Sache ohne Anmerkung verstehen.

zugezogen hatte. Zu diesem kam Hotzas Joseph und sprach ihn an, er möchte doch ein Gebet für ihn thun. Der Derwisch fing an: O Gott, nimm diese Seele hinweg! Da sey Gott vor, sagte Hotzas, welch ein Gebet ist das? Der Derwisch antwortete: Ein sehr gut Gebet für alle Muhammedaner und für dich. O du, dessen mächtige Oberhand die Unterdrückung der Schwachen ist, wie lange soll dein Markt der Bosheit so geschäftig betreten werden? Wem nützt es, wenn du auch die ganze Welt gewönnest? Besser, du stirbst, als daß du der Sterblichen Plage und Marter bist.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Tyrann sollte mehr schlafen, als wachen.

Ein tyrannischer König fragte einen Derwisch, wenn es wohl am bequemsten und besten wäre aufzustehen und seinen Gottesdienst zu verrichten? Dieser antwortete ihm: Was dich anbetrift, so wäre es am besten, wenn dich der Schlaf bis auf den Mittag im Bette aufhielte, damit dein Volk unterdessen ruhig seyn könnte. Als ich einst einen grausamen Wüthrig zu Mittag schlafend fand, sagte ich: Es ist besser, er schläft, als daß er wacht. Wenn Jemands Schlaf weit nütz-

nützlicher ist, als sein Wachen, dann ist sein Sterben auch weit besser, als sein Leben.

Funfzehntes Kapitel.

Von einem armen Derwisch, der bald reich, bald wieder arm ward.

Ich habe gehört, es sey ein König gewesen, der mit Fressen und Saufen aus Nacht Tag gemacht, und wenn er am vollsten gewesen, habe er zu sagen gepflegt: Nie ist mir so wohl zu Muthe, nichts auf der Welt behagt mich so sehr, als eine solche fröhliche Stunde, da mich weder Gutes noch Böses anficht. Ein armer Derwisch, der auf der Strasse unter dem Fenster ganz nackend und bloß in der größten Kälte lag, hörte dies und rief: O König, darum, weil du keine Sorge hast, bist du der Glücklichste auf der Welt? Ich sorge auch für nichts, ich bin dir also gleich. Als der König dieses hörte, bekam er mit dem armen Menschen Mitleiden, nahm hundert Tausend Denar, reichte sie ihm zum Fenster hinaus und rief: Halt den Zipfel von deinem Rocke auf und nimm hin. Der Arme antwortete: Was soll ich aufhalten? Ich habe ia keine Kleider an. Da ließ ihm der König auch ein gutes Kleid geben. In kurzer Zeit hatte der Derwisch das Geld durchgebracht und

und kam so nackend wieder, wie zuvor. Denn in der Hand eines Bettlers bleibt das Geld eben so fest, als die Geduld im Kopfe eines Verliebten und das Wasser im Siebe. Allein der Derwisch kam zu ungelegener Zeit, als der König eben bey böser Laune war und bekam von ihm weder ein gütiges Wort noch einen gnädigen Blick. Die Weltweisen und die Hofmänner, die Erfahrung besitzen, pflegen zu sagen: Bey Königen und Fürsten muß man Zeit und Laune wohl zu unterscheiden wissen. Oft ist ihr Gemüth von vielen wichtigen und verdrüßlichen Geschäften so verwirrt, daß sie den Ueberlauf und die Zudringlichkeit des Volks nicht immer mit Geduld ertragen können. Wer nicht die rechte Zeit treffen kann, der unterlasse ia das Bitten: Er fällt dem Herrn nur beschwerlich und erhält doch nichts nach seinem Wunsche. Der König gab Befehl, man sollte diesen groben, unverständigen und unverschämten Bettler fortiagen, der in so kurzer Zeit so vieles durchgebracht. Er hätte seinen Schatz nur zu einem Hungerbissen für Arme, aber nicht zu einem Gelage einer teuflichen Gesellschaft! Hätte der Derwisch sein empfangenes Geschenk nicht zur Unzeit verschwendet, so könnte er es zur Zeit der Noth gebrauchen. Der ist ein Narr, der bey hellem Tage eine Lampe brennt: Denn

bey

bey Nacht wird es ihm hernach am Oehle gebrechen. Es ist wahr, sagte einer von des Königs Räthen, ein weiser Mann: Aber am rathsamsten wäre es wohl, wenn man solchen Dürftigen allmählig etwas zu ihrer Nothdurft reichte, nicht aber, wie du gethan hast, alles auf einmahl, daß sie es verschwenden können. Daß du aber itzt befiehlst, man solle ihn mit Gewalt fortiagen, scheint ein wenig hart und unter der Hoheit eines so reichen Fürsten. Erst durch grosse Wohlthaten iemands Hofnung nähren und erheben, und ihm hernach so plötzlich alle Hofnung rauben und ihn betrübt von sich stossen, dürfte schwerlich von den Weisen gebilliget werden. Man bedenke sich wohl, eh man die Thür der Freygebigkeit aufthut: Ist sie aber einmahl aufgethan, so muß man sie nicht so bald im Zorne wieder zuschliessen. Ein Herr muß bisweilen seine milde Hand gegen die Seinen aufthun, damit man desto mehr Liebe für ihn habe. Nie werden die Pilgrimme, die nach Mecca gehen, ihren Durst bey einer salzigten Pfütze, sondern bei einer süssen Quelle stillen. So werden auch Menschen, Vögel und Ameisen, nie Oerter besuchen, wo nichts zu finden ist, sondern nur solche, wo sie Speise und Körner antreffen.

Sechs-

Sechzehntes Kapitel.

Von einem kargen Könige, der im Kriege von seinen Soldaten verlassen wird.

Einer der vorigen Könige achtete seine Unterthanen sehr gering, und gab seinen Soldaten mit karger Hand nur sehr dürftigen Unterhalt. Als er nun einst von einem Feinde bekriegt wurde, nahmen alle die Seinigen die Flucht. So lieb dir dein Geld ist, daß ich es nicht geniessen soll, so lieb ist mir mein Blut, daß ich es nicht für dich vergiessen will. Von ohngefehr kam ich mit einem von ihnen in Bekanntschaft und warf ihm vor, wie schändlich es sey, daß er vielleicht um einer geringen und elenden Ursache willen seinen alten Herrn verlassen hätte. Er aber gab mir zur Antwort: Wenn ich dir die Ursach sagen werde, wirst du es mir nicht verdenken. Ists wohl recht, daß mein Pferd ohne Futter hat stehen und verschmachten müssen, daß ich meine Löhnung habe borgen und meine Satteldecke dafür zu Pfande geben müssen? Wer aus Niederträchtigkeit seinen Soldaten den Sold entzieht, für den muß man mit seinem Leben auch nicht so freygebig seyn — Ein Soldat verkauft sein Leben um Geld: Gieb ihm Sold, so giebt er dir auch seinen Kopf. Ist ein tapferer Soldat wohl gefüt-

gefüttert, so greift er den Feind muthig an: Soll er aber mit leerem Magen fechten, wie hurtig wird er sich mit der Flucht wehren!

Siebzehntes Kapitel.

Von einem königlichen Rathe, der abgesetzt wird, und nicht wieder an den Hof zurückkehren will.

Einer von den Räthen des Königs in Persien fiel bey seinem Herrn in Ungnade, ward seines Amts entsetzt, begab sich in ein Mönchskloster, um in Ruhe zu leben, und befand sich auch da sehr wohl. Nicht lange hernach kam der König auf andre Gedanken, zog die Treue seines ehemahligen Dieners in Erwegung, und ließ ihn in seinen vorigen Posten zurückrufen. Er aber weigerte sich und sagte: Ich geniesse in meinem itzigen Stande weit mehr Ruhe des Gemüths, als bei meinen vorigen vielen und wichtigen Geschäften. Wer die vielen Gesellschaften vermeiden und sein Leben in der Stille und Einsamkeit zubringen kann, ist frey von den Zähnen wütiger Hunde, von der Zunge der Verleumder, von der Hand und Feder der Lästerer und Boshaften. Der König versetzte: Er müsse durchaus einen klugen und weisen Mann zu seiner Regierung haben,

ben, es komme auch, wie es wolle. Der Wisir antwortete: Eben daran erkennt man einen recht klugen und weisen Mann, daß er sich einer so grossen Last und Gefahr nicht unterzieht. Ich bin groß genung, denn ich lebe vergnügt *). Der Adler wird eben darum für den edelsten unter allen Vögeln gehalten, weil er die Gebeine nur benagt und andre Thiere nicht zerreißt.

Achtzehntes Kapitel.

Der Fuchs und der Löwe, eine Fabel.

Ein Fuchs ward gefragt, warum er doch immer so gefällig und dienstfertig um den Löwen herum sey? Er antwortete: Um von seinem Raube etwas mitzugeniessen und unter seinem Schutze vor Feinden sicher zu seyn. Man fragte ihn weiter: Weil er sich denn unter dem Schutze des Löwens so wohl befände und sich so grosser Wohlthaten von ihm rühmte, warum er ihm denn nicht näher käme, so würde man ihn unter seine ersten Vertrauten und vornehmsten Bedienten rechnen? O dann, sagte der Fuchs, wäre ich vor seiner Hitze und vor seinem Jachzorn nicht sicher. —

Wenn

*) Und wer froh ist, ist ein König, sagt Röschen in der Jagd.

Wenn ein Gueber *) auch hundert Jahr das heilige Feuer angeschürt hätte und versähe es nur einen Augenblick, daß er darein fiele, so würd er sich doch verbrennen. Es geschieht bisweilen, daß iemand vom Könige mit Gold und Kostbarkeiten beschenkt wird, aber bisweilen schickt er auch wohl einen ohne Kopf nach Hause. Drum haben die Weisen gesagt: Man müsse die Eigenschaften und die Gemüthsart der Könige mit grossem Fleisse studiren! Denn oft würden sie auf den zornig, der sie grüßte, und oft gäben sie dem Kleider und Geschenke, der ihrer spottete, und sich über sie lustig machte. Viel Späße machen und Possen treiben, wird bey Hofe für eine Kunst und Tugend, bey den Weisen aber für ein Laster gehalten. Laß den Hofnarren Spaß machen und Possen treiben: Du aber strebe nur allein nach Tugend.

Neunzehntes Kapitel.

Von einem Menschen, der gern an den Hof wollte, aber elend davon zurückkam.

Einer meiner Freunde klagte mir einstmals, daß es mit seinem Hauswesen äuserst schlecht stünde: Er hätte eine Menge Kinder und wenig dazu: Er

*) Ein Heyde, der das Feuer anbetet.

Er könnte die Last der Armuth unmöglich länger ertragen, und wäre Willens, sich in ein ander Land zu begeben: Da wollte er als ein Unbekannter so gut als möglich, seinen Unterhalt suchen und die Seinen sollten nie erfahren, obs ihm wohl oder übel ginge. Viele, fuhr er fort, haben in der Fremde Hungers sterben müssen, ohne daß ein Mensch erfahren hat, wer sie gewesen sind: Ihrer viele sterben dahin, ohne daß eine Thräne um sie vergossen wird. Freylich denke ich denn auch wieder, wenn ich meinen Vorsatz ausführe, werden meine Feinde meiner spotten und mich für verzagt und grausam halten. Der Unbesonnene, werden sie sagen, kann auf keinen grünen Zweig kommen: Denn er macht sich gute Tage und sein armes Weib und Kinder läßt er im Elend schmachten. — Ich hab ein wenig schreiben und rechnen gelernt: Wenn ich durch deine Beförderuug etwa zu einem Aemtchen am Hofe kommen könnte, bey dem ich den Rest meines Lebens nur ein klein wenig besser und vergnügter zubringen könnte, ach, Zeitlebens wollte ich dir dafür danken. Ich antwortete ihm: Mein lieber Freund! Im Dienste der Könige und Gewaltigen findest du zwey Dinge: Hofnung zu Brod und Furcht vor den Tod. Die Weisen aber sind nicht der Meinung, daß man aus Hofnung zu Brod sein Leben in Gefahr

 setzen

setzen solle. Niemand wird in das Haus eines armen Derwisch kommen und von seinem Acker und Garten Steuer und Gabe fodern. Entweder bleib bey deiner Dürftigkeit und Armuth: Oder halt den Raben deinen Kopf hin! Mein Freund versetzte: Deine Rede ist meiner Meinung und Bitte grade entgegen. Hast du nicht gehört, daß nur der Betrüger und Ungerechte, wenn er zur Rechenschaft gefodert wird, zitternd und bebend hinzutritt? Wer Recht thut, hat auch Gott zum Freunde. Auch hab ich noch keinen sehen verlohren gehen, der auf dem rechten Pfade geblieben ist. Viererley Leute, sagt man, müssen sich vor andern fürchten: Der Räuber vor dem Scharfrichter: Der Dieb vor der Wache: Der Wollüstige und Ausschweifende vor der Regierung: Und ein wissentlicher und williger Hahnrey vor dem Sittenrichter. Wer aber immer bereit ist, von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben und ist dabey demüthig, was hat der zu fürchten? Führt man sein Amt nur nicht mit Uebermuth, so wird einem der Feind weder im Glück noch Unglück schaden. Lieber Bruder, man bleibe nur reines Gewissens: so hat man sich vor niemand zu fürchten. Nur ein unsauberes, nicht ein reines Kleid schlagen die Wäscherinnen um den Stein. Hierauf gab ich ihm folgende Antwort: Die Fabel von

von ienem Fuchse möchte vielleicht nicht übel auf dich passen. Einmahl nahm er in so grosser Eil die Flucht, daß er etlichemahl zur Erde stürzte. Als man ihn fragte, wovor er sich denn so fürchte und fliehe, gab er zur Antwort: Ich habe gehört, daß man sich der Kameele mit Gewalt bemächtiget und sie gezwungen hat, grosse Lasten zu tragen. Darauf versetzte man: Narr, was gehen dich die Kameele an, wie kannst du dich mit denen vergleichen? Er aber erwiederte: O schweigt, schweigt! Wenn nun meine Feinde aus Bosheit sprächen, ich wäre auch ein Kameel und man finge mich eben so, wer wollte sich denn meiner so geschwind annehmen, sich nach meinem wahren Zustande erkundigen und mich retten? Eh einer, den eine Schlange gebissen hat, sich von Babylon Theriak kommen läßt, ist er todt! Eben so, mein Freund, könnte dirs leicht auch ergehen. Zwar besitzest du das redlichste und aufrichtigste Herz: Aber die Nachsteller bleiben doch nicht aus! Sie liegen im Verborgenen! Im Winkel sitzen die Angeber und lauschen! Wenn du auch noch so redlich handelst, sie werden doch deine Handlungen anschwärzen: Und wenn du nun darüber beym König in Ungnade fällst, wer darf und will sich deiner annehmen und zu deinem Besten sprechen? Drum ist es der beste Rath,

du lässest den Hofleuten alle ihre Herrlichkeit, bleibst fern von so gefährlichen Aemtern, und denkst, wie das Sprichwort sagt: Die See kann zwar reichlichen Gewinn und grosses Gut geben, aber wenn du dein Leben lieb hast, so bleib am Strande. Aber der gute Mann ward zornig über meine Rede, gab mir einen finstern Blick und sagte: Wo ist in deinen Worten Verstand, Klugheit und Rath? Die Weisen sagen, ein rechtschaffener Freund stehe einem bey bis ins Gefängniß. In guten Tagen, über Tische wird man keinen Freund erkennen lernen: Da scheinen auch Feinde Freunde zu seyn. Wer kann in guten Tagen, wenn uns das Glück lacht, wenn an voller Tafel hoch geschmaust wird, wer kann da von ächter Freundschaft sprechen? Da kann man es nie recht erkennen, ob iemand mein Freund sey, und ob ers treu meynt, wenn er mich Bruder nennt! Aber wenn das Glück mich verläßt, wer es dann noch gut mit mir meynt, mir dann die Hand reicht, der ist mein wahrer Freund. Weil ich nun sah, daß er meine wohlgemeynte Erinnerung übel aufnahm und sich vorstellte, ich widerspräche ihm nur aus Neid und Mißgunst, ging ich zum Statthalter, meinem alten Bekannten und guten Freunde und erhielt so viel von ihm, daß iener am Hofe ein kleines Aemtchen bekam. Kaum hatte er es einige Zeit verwaltet,

waltet, so merkte man sogleich sein gutes Herz und seinen vortreflichen Kopf: Seine Rathschläge fanden Beyfall und wurden wohl aufgenommen, so daß er immer höher und höher stieg, bis er endlich Geheimer Rath und nächster Beysitzer des Königs wurde. Ich freute mich von ganzer Seele, daß er seine Wünsche so glücklich erreicht und dachte nun, man müsse an seinem Thun und Vornehmen, wenn es schon Anfangs nicht nach Wunsche gehen will, nicht verzagen noch sich einbilden, das Glück sey an Händen und Füssen gebunden, und daher auch Hände und Füsse sinken lassen. Die klare Quelle dringt durch enge, finstre und unerforschliche Wege hervor: Eben so die Quelle des menschlichen Lebens. Drum muß man sich im Elend nicht gleich zu sehr betrüben, sondern das Glück mit Geduld erwarten: Geduld ist bitter, aber sie kann süsse Früchte bringen. Um diese Zeit that ich mit einigen Freunden die Wallfahrt nach Mecca. Als ich nach verrichteter Andacht zurückreiste, kam mir mein Freund zwo Tagereisen entgegen, in einer so jämmerlichen Kleidung, wie ein armer Derwisch, und dabey äuserst betrübt. Ich fragte ihn mit grosser Verwunderung, warum er mir in einem solchen Aufzuge erschiene? Da gab er mir zur Antwort: Wie du mirs vorhergesagt hast, so ist mirs ergangen.

Man haßte mich, meine Feinde gaben mich als einen Verbrecher an, der König nahm sich nicht die Mühe, die wahre Beschaffenheit der Sache zu untersuchen: Meine alten bekannten Freunde und Gönner verstummten, als sie für mich und zu Steuer der Wahrheit reden sollten und vergassen der vorigen Liebe und Treue. So gehts am Hofe! Den Günstling trägt ieder auf den Händen, ieder legt sich vor ihm zu Füssen: Aber fällt er und das Glück verläßt ihn, dann tritt ihn ieder mit Füssen: Ach, viel und mancherley Unglück habe ich erlitten! Erst diese Woche, da die fröhliche Nachricht von der glücklichen Zurückkunft der Wallfahrer ankam, bin ich aus meinen schweren Banden und Fesseln erlöst werden. Sogar die Güter, die ich von den Meinigen geerbt habe, sind eingezogen. Drauf gab ich ihm zur Antwort: Freund, du achtetest damahls meinen guten Rath nicht und wolltest mir nicht folgen; Nun hast du es mit deinem Schaden erfahren müssen. Die Dienste und Aemter bey grossen Herrn sind wie reiche Schiffarthen, auf denen man entweder grosse Schätze nach Hause bringt, oder in den Wellen umkommt und begraben wird. Gemeiniglich geschieht von zwey Fällen einer: Entweder setzt der Kaufmann mit vollen Händen seine Güter fröhlich an das Ufer aus, oder

das Meer wirft seinen Leichnam ans Ufer. Doch der unglückliche Zustand meines Freundes gieng mir so sehr zu Herzen, daß ich es für grausam hielt, seine Wunden durch Vorwürfe von neuen aufzureissen und Salz darein zu streuen. Ich beschloß die ganze Geschichte mit folgenden Gedanken: Der gutem Rathe nicht Gehör geben wollte, mußte hernach seine Füsse in Fesseln sehen! Kannst du es nicht leiden, daß dich ein Scorpion sticht, so steck auch deinen Finger nicht in das Loch, worinn er sitzt.

Zwanzigstes Kapitel.

Von einem, der in Ungnade gefallen, und durch seinen Freund wieder zu Gnaden gebracht worden.

Es waren einige Freunde, die viel mit mir umgingen. Der Ruf ihres frommen und gottesfürchtigen Wandels bewog einen vornehmen Herrn, ihnen einen jährlichen Gehalt zu geben. Einer von ihnen beging einst unversehens einen Fehler, der sich freylich für ihn nicht schickte: Darüber ward der Herr zornig und entzog ihm seine Wohlthat und seinen Antheil an dem Gehalte. Da ich nun nichts sehnlicher wünschte, als mei-

nem guten Freunde wieder geholfen zu sehen, begab ich mich an den Hof dieses vornehmen Mannes. Der Thürhüter hielt mich mit ziemlich unbescheidnen Worten von der Pforte ab, und ich konnte es ihm so sehr nicht verdenken: Denn vor grosser Herren Thür, wenn man dort nichts wichtiges zu verrichten hat, muß man nicht umhergaffen! Die Thürhüter und die Hunde fallen jeden Fremden gleich heftig an, iener oben, dieser unten. Als aber die vornehmsten Hofbedienten hörten, ich wäre da, führten sie mich mit vieler Höflichkeit und Ehrerbietung in den Pallast und wollten mir unter sich den obersten Platz geben, allein ich schlug es aus, setzte mich ganz unten an und sagte: O laßt mich, euren geringen Diener, unter euren Dienern meinen Platz nehmen! Aber sie sagten: Was soll das bedeuten? Und wenn du deinen Sitz auf unserm Kopfe und in unsern Augen nehmen wolltest, dennoch wollten wirs uns von dir, unsrem lieben Freunde, wohlgefallen lassen; Selbst der Herr, sagten sie, wäre mir nicht ungeneigt. Ich setzte mich also, fing an mit ihnen von allerhand Dingen freundlich und scherzhaft zu sprechen und ersah endlich eine gute Gelegenheit, auf meinen obengedachten verstossenen Freund zu kommen. Was hat doch wohl mein Herr, sagte ich, für so grosse

Fehler

Fehler an diesem armen Diener gefunden, daß er ihn itzt mit so grosser Ungnade bestraft, nachdem er ihm zuvor so grosse Wohlthaten erwiesen? O wie ist doch der grosse Gott so maiestätisch und doch dabey mildreich und gütig! Er sieht wohl unsre Fehler und Mishandlungen, gleichwohl entzieht er uns nicht unser täglich Brod, sondern gibt uns Tag vor Tag unsern Unterhalt. Diese Rede gefiel dem Herrn wohl und er befahl sogleich, man solle ienem nicht nur, wie zuvor seinen Unterhalt reichen, sondern ihm auch das nachzahlen, was er bisher verlohren. Für diese grosse Gnade stattete ich meinen Dank ab, küßte die Erde, bat um Verzeihung, daß ich Ungelegenheit gemacht hätte, und sagte im Herausgehen: Nach solchen Oertern muß man Wallfahrten, wo man Gnade und Ablaß hoffen kann. Eben darum wandern so viele Tausende, von den fernsten entlegensten Orten nach dem Tempel zu Mecca, weil ihr Gebet und Flehen hier so gern erhört wird. Drum mußt du auch, o gütiger, mildreicher Herr, nicht ungedultig werden, wenn man dich bisweilen mit Bitten überläuft. Denn keiner wirft mit Steinen nach einem Baume, der keine Früchte trägt.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von einem freygebigen Könige.

Der Sohn eines Königes erbte von seinem Vater einen grossen Schatz, griff ihn sogleich an, und vertheilte ihn unter seine Soldaten und Unterthanen: Denn, sagte er, die Aloe giebt keinen sonderlichen Geruch von sich, so lange sie in einer Büchse verschlossen ist, aber lege sie aufs Feuer, so wird sie so lieblich riechen, wie Ambra. Ein Grosser muß freygebig seyn. Wer nichts säet, der erndtet auch nichts. — Einer von seinen vornehmsten Bedienten, der viel bey ihm galt, gab ihm deswegen eine sehr übel angebrachte Erinnerung und sagte: Deine Vorfahren haben diese Schätze mit grosser Mühe und Sorgfalt gesammlet und auf den Nothfall beygelegt: Drum hätte es nichts schaden können, wenn du etwas sparsamer damit umgegangen wärest! Man weiß nicht, was einem für ein Unglück begegnen kann: Die Feinde sitzen oft im Verborgenen und lauschen auf Gelegenheit! Drum wäre mein Rath, man machte es so, daß man im Falle der Noth nicht mit leeren Händen wäre. Wenn du deinen ganzen Schatz unter alle deine Unterthanen austheilen wolltest, so würde ieder kaum eines Korns werth bekommen: Bekämst

du

du aber von iedem ein Korngroß Silber, so würdest du dir einen grossen Schatz sammlen. Der König runzelte die Stirne, und gab ihm unwillig zur Antwort: Der grosse Gott hat mich zum König über dis Reich gesetzt, daß ich essen und austheilen, nicht, daß ich bloß ein Hüter desselben seyn soll. Der reiche Karun, ob er schon 40. volle Schatzkammern besaß, kam um: Nauschirwan hingegen stirbt nie, denn er hat einen guten Namen hinterlassen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Nauschirwan befiehlt seinen Unterthanen das Salz zu bezahlen.

Der gerechte König, Nauschirwan, so erzählt man, wollte einst auf der Jagd ein Wildpret, daß er gefangen hatte, braten lassen, und da kein Salz bey der Hand war, schickte er einen seiner Diener ins nächste Dorf, Salz zu holen, mit Befehl, er sollte es bezahlen, damit nicht etwa eine Gerechtigkeit daraus würde und das Dorf darüber zu Schaden käme. Seine Diener aber sagten: Was kann doch wohl aus einer solchen Kleinigkeit für Nachtheil entstehen? Nauschirwan antwortete: Alle Bosheit in der Welt nahm auch erst einen gerin-

gen

gen Anfang, wurde aber von den Nachkommen immer weiter und weiter getrieben, daß sie nun leider allzugroß und mannigfaltig geworden ist. Nimmt ein König aus seines Unterthanen Garten einen Apfel, so werden seine Diener den ganzen Baum umreissen. Erlaubt er nur 5. Eyer zu nehmen, so werden seine Soldaten gewiß tausend Hühner am Spiesse braten — Aber ein so ungerechter Mensch hat kein beständiges Glück zu hoffen: Tausend Flüche folgen ihm nach.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein ungerechter Schatzmeister wird am Leben gestraft.

Man erzählt, ein ungerechter Schatzmeister habe, um die Schatzkammer seines Herrn recht zu bereichern, die Unterthanen sehr gedrückt und ausgesogen, ohne bey sich zu bedenken, daß wenn iemand den allerhöchsten Gott erzürnt, um eines Menschen Herz zu gewinnen, Gott sehr oft eben dieses Menschen Herz erwecke und anreize, ienen zu vertilgen und auszurotten. Kein Rauchwerk steigt so mächtig aus dem Feuer zum Himmel empor, als die Seufzer eines gepreßten Herzens. Man sagt, nnter allen Thieren sey

der

der Löwe das edelste und der Esel das unedelste. Dennoch ist ein Esel, der Lasten trägt, schätzbarer als ein Löwe, der Menschen zerreißt. Ochsen und Esel, die schwere Last tragen, sind weit besser und höher zu schätzen, als Menschen, die andre ängstigen und quälen. Als der König nun das gottlose Verfahren seines Schatzmeisters erfuhr, ließ er ihn unter vielen Martern hinrichten. Willst du die Gnade eines Fürsten erlangen, so bestrebe dich, das Herz seiner Unterthanen zu gewinnen: Eben so, willst du Gottes Gnade erlangen, so sey wohlthätig gegen seine Geschöpfe. Einer von denen, die der Schatzmeister am härtesten gedrückt hatte, ging bey dem hingerichteten Sünder vorbey und sagte: Wer in des Herren Dienste steht und Gewalt in Händen hat, kann zwar wohl das arme Volk auffressen und ihre Güter verschlucken, aber oft bleibt ihm ein Knochen im Bauche stecken, der ihm den Leib aufreißt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein Hofbedienter wirft einen Derwisch mit einem Steine und wird dafür bestraft.

Man erzählt von einem Hofschranzen, einem ungerechten, gottlosen Menschen, er habe einst

einst einen armen Derwisch mit einem Steine an den Kopf geworfen. Weil nun dieser arme Schelm sich nicht rächen konnte, hob er den Stein auf und verwahrte ihn, bis iener beim König in Ungnade fiel und in ein tiefes Loch geworfen wurde. Nun ging der Derwisch hin und warf ihn mit eben demselben Steine an den Kopf. Der arme Sünder fragte: Wer das sey, der ihn so werfe? Da antwortete iener: Ich bin der Derwisch, den du einmahl mit einem Stein an den Kopf warfst, und dies hier ist eben derselbe Stein. Der Hofmann fragte: Wo bist du denn so lange geblieben, daß du deine Rache nicht eher ausgelassen hast? Der Derwisch antwortete: Da du noch groß und gewaltig warest, mußte ich mich vor dir fürchten, nun du aber unten im Loche sitzest, nehme ich der Gelegenheit wahr und räche mich. Die Weisen sagen: Einem bösen und dabey mächtigen Menschen muß man mit aller Sanftmuth nachgeben, man habe dann scharfe und durchdringende Klauen: Und doch ists besser, man läßt sich mit solchen boshaften Menschen gar nicht in Streit. Wenn dein Arm von Silber wäre und du solltest mit einem stählernen Elbogen kämpfen, du würdest deinen Arm doch verletzen. Drum, nur Geduld! Es kann eine Zeit kommen, wo einem solchen Menschen die Hände gebunden werden, dann

kannst du nach Belieben ihm auch das Gehirn aus dem Kopfe reissen *).

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von einem entlaufenen Bedienten eines Königs, der sich von der Todesstrafe losredet.

Einer von den Dienern des Omerlei entlief: Man setzte ihm nach und brachte ihn wieder zurück. Da rieth der Wisir dem Könige, man sollte ihm, andern zum Exempel, den Kopf abschlagen. Der Soldat warf sich vor dem Könige nieder zur Erde und sprach: Was dir, o König, gefällt, mag meinem Kopfe wiederfahren. Wie kann der Knecht streiten, wo der Herr Richter ist! Weil ich aber in deinem Hause und von deinem Brode erzogen bin, so möchte ich nicht gern, daß mein unschuldiges Blut dich dereinst vor das Gericht foderte. Willst du ja deinen Diener hinrichten lassen, so thue es wenigstens mit einem Scheine

*) Sadi würde diese harte Lehre nicht niedergeschrieben haben, wenn er jenes edle und grosse Wort gelesen hätte: Liebet eure Feinde! Auch spricht er in andern Stellen weit menschenfreundlicher über das Betragen gegen Feinde. 2. B. 4. Selbst noch im 1. B. 36. Kap.

Scheine des Rechtens, damit dich das letzte Gericht nicht treffe. Der König fragte ihn, was es für ein Schein des Rechtens seyn sollte? Er antwortete: Erlaube mir, daß ich deinen Wisir umbringen darf: Hernach kannst du, um ihn zu rächen, mir mit allem Rechte das Leben wieder nehmen. Der König lachte und fragte den Wisir: Nun was dünkt dich? Der Wisir antwortete: Ich beschwöre dich, König, bey den Gebeinen deines verstorbenen Vaters, laß diesen losen Schelm nur gehen, daß mich nicht etwan ein Unglück treffe. Ich wollte seinen Tod befördern, und bedachte nicht, was die Weisen zu sagen pflegen: Wenn du nach iemanden mit Erde wirfst, so setzest du deinen Kopf selbst der Gefahr aus. Schiessest du auf deinen Feind einen Pfeil ab, so hüte dich, daß du nicht etwa das Ziel eben desselben Pfeiles werdest.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von einem Knaben, der getödtet werden soll, damit der König seine Gesundheit wieder erlange.

Einst lag ein König an einer gefährlichen und dabey abscheulichen Krankheit danieder. Die griechischen Aerzte sagten mit einem Munde, für diese Krankheit wäre kein Mittel, als eine Menschen-

galle

galle von der und der Beschaffenheit. Man forschte also auf Befehl des Königs nach, und brachte endlich eines Bauern Sohn, an dem man alle Merkmale fand, die die Aerzte angegeben hatten. Der König ließ des Knabens Aeltern vor sich fodern und brachte sie durch vieles Geld und kostbare Geschenke dahin, daß sie in den Tod ihres Kindes willigten. Denn auch der Kasi *) hatte es für recht und billig erkannt, daß zur Erhaltung der Gesundheit des Königs einer von den Unterthanen sein Leben einbüßte. Indem nun der Scharfrichter den Knaben bey den Haaren ergrif, schlug der Knabe die Augen gen Himmel und lächelte. Der König sah es mit grosser Verwunderung und fragte ihn, was ihn in diesem Augenblicke und bey so bestalten Sachen, noch zum Lachen bewege? Der Knabe antwortete: Kinder, wenn ihnen ein Unfall begegnet, finden immer bey ihren Aeltern Zuflucht und Schutz. Gewissensfachen trägt man dem Kasi vor, sein Urtheil darüber zu sprechen. Von Königen fodert man Gerechtigkeit und Billigkeit. Aber mit mir ist es leider so weit gekommen, daß mein Vater und meine Mutter, durch Geiz und irrdische Schätze verführt, kein Bedenken tragen, mein Blut aufzuopfern. Der Kasi

*) Der geistliche Richter.

spricht, das geistliche Recht billige meinen Tod. Der König selbst glaubt, seine Gesundheit und seine Wohlfarth hänge von meinem Tode ab. Ich habe also niemanden, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könnte, als nur allein zu dem höchsten Gott. Wen sonst soll ich um Hülfe rufen gegen das Unrecht, was du mir anthun willst? Dennoch, o König, bitte und flehe ich dich, laß mich von dir, von deinen Händen Gerechtigkeit empfahen. Diese Rede des Knabens ging dem Könige so sehr zu Herzen, daß er mit Thränen sagte: Lieber will ich sterben, als unschuldiges Blut vergiessen; umarmte drauf den Knaben, küßte seine Stirn und Wangen, überhäufte ihn mit den kostbarsten Geschenken und setzte ihn wieder in Freyheit. Noch dieselbe Woche soll der König von seiner beschwerlichen Krankheit genesen seyn und eine dauerhafte Gesundheit erlangt haben. Dabey fällt mir ein, was ein Elephantentreiber einst am Nil zu mir sagte: Weißt du nicht, wie einer Ameise zu Muthe ist, wenn sie unter deinen Füssen liegt? Eben so wie die, wenn du unter des Elephanten Füssen liegst.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ein redlicher Diener fällt in Ungnade, kommt aber bald wieder zu Gnaden.

Ein König zu Susa hatte einen Kämmerer, der ein sehr frommer, leutseliger und bescheidener Mann war. Gegenwärtig that er iedermann Gutes und abwesend redete er selbst von seinen Feinden stets das Beste. Dieser verging sich einst mit einer Kleinigkeit gegen den König, ward sogleich gefänglich eingezogen und es wartete sein ein trauriges Schicksal. Die andern Hofbedienten, denen er zu bewachen übergeben ward, hielten es für ihre Pflicht, ihn für die Wohlthaten, die sie so oft von ihm empfangen hätten, auch wieder etwas geniessen zu lassen und ihn nicht so hart zu halten, als sie Befehl hatten. Willst du mit deinem Feinde in Friede leben, so thue dies: Lästert er dich abwesend, so lobe du ihn gegenwärtig! Widerschelten bringt nur Schande! Willst du von iemand kein saures Wort hören, so fülle ihm den Mund mit Süssigkeit. Der Kämmerer aber ward zu einer gewissen Summe Geldes verurtheilt, und da er sie nicht aufbringen konnte, mußte er im Gefängnisse bleiben. Indessen schickte einer von den benachbarten Fürsten insgeheim ein Schreiben

an ihn, von folgendem Inhalte! „Eure Fürsten „wissen nicht, was sie für einen vortreflichen Mann „an dir haben, darum begegnen sie dir so hart. „Geschähe es durch Gottes Gnade, daß ein Mann „von so hohen und herrlichen Gaben zu uns käme „und seine Tugenden bey uns an den Tag legte, „warlich, wir wollten ihm mehr Ehre erweisen. „Die Vornehmsten des Reichs brennen vor Be„gierde, diesen Mann zu sehen und erwarten mit „Verlangen seine Antwort.„ Der Kämmerer laß den Brief, und überlegte, in welcher Gefahr er schwebte, schrieb darauf eine ganz kurze Antwort, und zwar auf die weisse Seite desselben Briefes, und schickte ihn wieder fort. Einer von den Hofbedienten, der dieses erfuhr, hinterbrachte es sogleich dem Könige, daß der Gefangene mit dem benachbarten Fürsten Briefe wechselte. Der König gerieth darüber in den heftigsten Zorn, ließ den Boten nachsetzen und sich den Brief bringen. Da laß er dann folgende Antwort: „Die günstige „Meinung der Vornehmen ist weit grösser, als die „Tugend, die ich armer Knecht besitze. Die mir „angebotene Bedienung kann ich nicht annehmen. „Ich bin am hiesigen Hofe erzogen und habe viele „Wohlthaten genossen: Es wäre unbillig, um „einer solchen Kleinigkeit willen, daß mein Herr „itzt einmahl seine Güte gegen mich zurückzieht,

„meinen

„meinen alten Wohlthäter hindanzusetzen und zu „verlassen: Denn von wem du so oft viele Wohl„thaten genossen hast, dem mußt du verzeihen, wenn „er dir auch einmahl hart begegnet.„ Der König war hierüber ausnehmend vergnügt, ließ den Kämmerer sogleich aus dem Gefängnisse, machte ihm grosse Geschenke und bereute seinen Fehler gegen den Unschuldigen. Der Kämmerer aber antwortete: Ach mein Herr, dein Knecht hat nichts zu klagen, daß du dich an ihm versündigt hast. Das Unglück, was mir begegnet ist, ist mir nach Gottes Willen widerfahren. Wäre mir ja etwas von dir geschehen, so ists ja besser, es geschieht von dir, der du mir seit so langer Zeit so viele Wohlthaten erwiesen hast. Die Weisen pflegen zu sagen: Erzürne dich nicht, wenn dir die Menschen Böses thun! Von Menschen geschieht dir weder Böses noch Gutes. Wisse, daß deine Freunde und Feinde von Gott kommen: Denn beider Herzen stehen in seiner Hand. Der Flug des schnellen Pfeiles rührt zwar vom Bogen her: Aber der Weise richtet sein Auge auf den, der den Bogen führet.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein getreuer Diener wird wohl belohnt.

Ein König in Arabien befahl, man sollte einem seiner Diener doppelten Sold geben, weil er

immer vor des Königs Zimmer so aufmerksam und geschäftig wäre, da andre hingegen entweder faul und nachlässig wären, oder närrische Possen mehr liebten, als ihren Dienst. Ein tapfrer Held, der dieses hörte, sagte: Ein gleiches Glück erwartet auch die Diener des höchsten Herrn, des grossen Gottes, in seinen Vorhöfen. Wer hier zwey Tage sich im Dienste treu beweist, wird ohnfehlbar den dritten Tag mit grosser Gnade angesehen. Wer Gott von Herzen dient, kann sicher hoffen, daß er von seinem Angesichte nicht beschämt und leer weggehen wird. An seinem Hofe groß und angesehen seyn, das heißt, gehorchen und nach des Herrn Willen leben: Ihn verlassen oder verachten, ist das sicherste Merkmal und der Grund eines baldigen Falles. Ein Diener von rechtschaffenem und aufrichtigen Herzen neigt sein Haupt nur allein zu seines Herrn Füssen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vom Holzhandel eines Tyrannen, der ein trauriges Ende nimmt.

Man erzählt von einem grausamen Tyrannen, die armen Leute hätten ihm das Holz um ein Spottgeld verkaufen müssen, welches er hernach den Reichen für einen sehr hohen Preiß wie-

der

der aufgedrungen. Als dies ein herzhafter und redlicher Mann, der bey ihm ein wenig mehr galt, sahe, sprach er: Entweder bist du eine Schlange, denn wen du siehest, stichst du: Oder du bist eine Eule, denn wo du dich hinsetzest, verdirbt alles. Deine Tyranney kann bey uns zwar etwas vermögen, aber nicht bey Gott! Laß ja das Volk nicht über deine Grausamkeit schreyen: Ihre Seufzer über dich steig n gewiß gen Himmel! Um dieser Worte willen warf der Tyrann einen zornigen Blick auf unsern Mann und gab ihm schlechten Dank dafür. Einmahl aber fügte es sich, daß in der Küche des Tyrannen Feuer auskam. Die Flamme ergrif auch die Holzkammer, legte alles in die Asche, was er in seinem Pallast an Hab und Güthern hatte, und setzte ihn aus einem weichen Bette in die heisse Asche. Als nun der Tyrann um eben diese Zeit unter seinen Freunden saß, sich über sein Unglück beklagte, und sich verwunderte, wodurch das Feuer in seinem Hause ausgekommen wäre? sagte eben der redliche Mann, der auch bey ihm saß: Der Rauch der Seufzer, die aus den Herzen der gedrückten Armen emporgestiegen sind, hat dieses Feuer entzündet. Hüte dich vor dem Rauche heimlichverwundeter Herzen: Die Wunde bricht gewiß endlich hervor. Zwinge auch eines einzigen Menschen

Herz nicht zu wimmern und zu seufzen: Ein Seufzer des Bedrängten kann die ganze Welt umkehren.

Dreyssigstes Kapitel.

Von einem klugen Ringer.

Es war einmahl ein Ringer, der sich in seiner Kunst so vollkommen geübt hatte, daß er alle andern im ganzen Lande übertraf. Er wußte dreyhundert und sechszig verschiedene Arten seinen Gegner zu Boden zu werfen, so, daß er ein ganzes Jahr hindurch alle Tage eine neue Art zeigen konnte. Dieser Ringer gewann einen Knaben wegen seiner angenehmen Mine so lieb, daß er ihn auch 359. von seinen Künsten lehrte und nur eine allereinzige für sich selber behielt. Dieser Knabe ward mit der Zeit so stark und vollkommen in seiner Kunst, daß es niemand im Ringeplatz mit ihm wagen durfte. Dies machte ihn so muthig und so keck, daß er sich nicht scheute in Gegenwart des Königs zu sagen: Sein Meister übertreffe ihn zwar an Alter und in der Geschicklichkeit zu unterrichten; aber an Stärke dünkte er sich nicht geringer, als sein Meister und an Kunst sey er ihm völlig gleich. Den König dünkte dies ein wenig zu viel gesagt zu seyn: Er setzte also einen

Tag

Tag zum Kampfe an, und lud dazu nicht allein die Vornehmsten seines Hofes, sondern auch andere benachbarte Fürsten. Der junge Ringer trat mit einer sehr stolzen Mine auf dem Kampfplatze auf, stellte sich wie ein vom Weine berauschter und erhitzter Elephant, und that, als wollte er eiserne Berge ausreissen und versetzen. Der alte Meister wußte wohl, daß ihm der Jüngling an Stärke überlegen war, aber er erinnerte sich itzt an den einzigen Handgriff und das Kunststück, das er ihn nicht gelehrt, sondern für sich behalten hatte. Indem nun beide einander anfaßten, ergriff der Meister seinen ruhmredigen Schüler mit beiden Händen, und drehte ihn um, so daß der Kopf ganz unten kam. Alle Zuschauer fingen darüber an laut zu lachen und zu schreyen. Der König ließ dem Meister ein neues Kleid und andre herrliche Geschenke überreichen, den Jüngling aber bestraft er mit harten Worten, daß er so frech und so verwegen seinen Meister, der ihn auferzogen und ihn so schätzbare Künste gelehrt, herausgefodert hätte. Der Jüngling antwortete: Grosser König, es fehlte mir nicht an Stärke: Auch hatte ich von meinem Meister alle Künste gelernt, nur diese einzige nicht, die er mir bis auf den heutigen Tag verborgen hat. Der Meister erwiederte: Eben darum hab ich sie für mich behalten, daß

ich

ich sie am heutigen Tage und bey einer solchen Gelegenheit für mich gebrauchen wollte. Ich bin hierinn dem Rathe der Weisen gefolgt, welche sagen: Man muß seinen Freund nicht gar zu groß und stark machen, damit, wenn er einmal unser Feind wird, er uns nicht überwältige. Weißt du nicht, was jener Meister sagte, der von seinem Schüler mit Schmach und Undank belohnt wurde: Entweder ist gar keine Treue noch Glauben mehr in der Welt, oder ist sie ja noch, so wird sie von Menschen nicht mehr gebraucht: Eben der, den ich die Kunst zu schiessen mit so vielem Fleisse lehrte, machte mich hernach zum Ziele seines eignen Pfeiles.

Ein und dreyssigstes Kapitel.

Ein Derwisch will einem vorübergehenden Könige nicht die gebührende Ehre erweisen.

Ein Derwisch, der alle weltliche Lust und Freude verachtete, begab sich aufs Feld und schlug seine Wohnung in einer Steinkluft auf. Von ohngefehr zog ein König mit seinen Hofleuten bey dieser Kluft vorbey. Der Derwisch, der die Verachtung der irrdischen Herrlichkeit für sein größtes Vergnügen hielt, sah sich nicht einmahl nach ihm

ihm um, geschweige, daß er sich vor ihm gebückt hätte. Der König, wie es denn gemeiniglich bey grossen Herrn zu geschehen pflegt, nahm dies sehr übel und sagte: Diese Art Volks, die Derwische, sind gleich den unvernünftigen Bestien, von denen man weder Ehre noch Höflichkeit zu gewarten hat. Der Wisir ging drauf näher zu ihm und sagte: Höre, Derwisch, der König und Herr dieses Landes geht vorüber: Warum willst du ihm nicht die gebührende Ehrerbietung erweisen und deine unterthänige Dienstwilligkeit bezeigen? Der Derwisch antwortete: Sage deinem Könige, er sollte seine Hofnung zur Dienstwilligkeit, die er fodert, auf diejenigen setzen, die ihre Hofnung hinwiederum auf seine Gnade und Wohlthaten setzen. Ueberdem wisse, daß Könige um der Unterthanen willen da sind, sie zu behüten und zu beschützen, nicht aber die Unterthanen um der Könige willen. Die Schafe sind nicht geschaffen, den Hirten zu hüten: sondern der Hirt ist darum da, die Schafe zu hüten. Und was ists denn nun mit aller Hoheit? Diesen siehst du heut in vollem Glück und grosser Herrlichkeit, und ienen im Unglück und Elende! Nur Geduld! Vielleicht verzehrt die Erde in wenig Tagen das Gehirn desienigen, den sein Reichthum und seine Herrlichkeit fast zum Wunder machte. Wenn einst das unvermeidliche Schicksal

kommt,

kommt und wir der Natur die Schuld bezahlen müssen, dann hört aller Unterschied zwischen Königen und Unterthanen auf. Geh hin, und öfne die Gräber der Verstorbenen: Du wirst aus ihrer Asche weder arm noch reich zu unterscheiden wissen *). Diese Rede gefiel dem Könige so sehr, daß er zum Derwisch sagte: Bitte etwas von mir! So bitte ich denn, antwortete dieser, sey mir nicht länger beschwerlich. Ich will, sagte der König: Nur theile mir erst einen guten Rath mit. Da sprach der Derwisch: Du, der du itzt grosse Reichthümer besitzest, bedenke, daß sie sich mit der Gewalt und Herrschaft anderswo hinwenden können. So, wie du Güther und Macht von andern bekommen hast, so können sie auch wieder in andre Hände kommen.

Aufschrift, die auf der Krone des Königs Chosrow gestanden haben soll.

Was ist eine Reihe von Jahren, was ist langes Leben? Wir alle sind doch Opfer des Todes. Ein hohes Haupt, ein hoher Geist, wie

*) Wie wahr, und zugleich wie stark gedacht! Hamlet humorisirt in der Todtengräberscene über dasselbe Thema.

wie bald liegt er, und man geht unachtsam bey ihm vorüber! Wir empfangen, wir verliehren die Reiche! Sie gehen nur von Hand zu Hand! So ungewiß ist hoher Stand.

Zwey und dreyssigstes Kapitel.

Daß man den König mehr fürchte, als Gott selbst.

Einer von den Wisirn kam nach Egypten zum Seulnun und beschwerte sich, daß er Tag und Nacht die Last der Regierungsgeschäfte tragen müßte und wenig Ruhe hätte. Ich habe zwar dabey, sprach er, sichre Hofnung zu grossen Vortheilen, aber auch grosse Furcht in Ungnade zu fallen. Da antwortete ihm Seulnun mit Thränen: Wenn ich den höchsten Gott so sehr fürchtete, wie du den König, so wäre ich gewiß einer der Frömsten.

Drey und dreyssigstes Kapitel.

Einer, der unschuldig zum Tode verdammt worden, redet sich davon los.

Ein König wollte einen Unschuldigen hinrichten lassen. Da sagte der Unglückliche: O König, siehe zu, daß dein Zorn, mit dem du gegen mich

mich entbrannt bist, dir nicht selbst schade, und dir das Wehe zuziehe. Wie soll das geschehen, fragte der König? Meine Marter, versetzte der andre, ist in einem Augenblicke vorbey, aber deine Strafe für deine Ungerechtigkeit bleibt ewig. Die besten Jahre des Lebens fliehen gleich dem Winde: Süß oder bitter, schön oder nicht schön, alles vergeht! Der Ungerechte denkt, wie er uns quäle und drücke: Unsre Noth nimmt bald ein Ende, ihm bleibt das Uebrige! Der König nahm diese Erinnerung zu Herzen, überlegte die Sache weiter und sprach den Unschuldigen vom Tode los.

Vier und dreyssigstes Kapitel.

Von einem Kanzler, der dem Könige einen Rath giebt, wie er ihn gern hört.

Der König Nauschirwan rief einst seine Räthe zusammen, um mit ihnen sehr wichtige Staatssachen zu überlegen. Ein ieder sagte seine Gedanken nach seiner besten Einsicht, der König selbst sagte, was er für das Beste hielt. Busurzumhir, Vorsitzer des Raths, billigte sogleich die Meinung des Königs, als die beste unter allen. Nachher ward er von den andern Räthen insgeheim gefragt, warum er dem Anschlage des Königs

sogleich den Vorzug gegeben hätte? Darum, sprach er, weil alle Dinge in der Welt einen ungewissen und zweifelhaften Ausgang haben. Euer aller Rath war gut gemeint, aber der Erfolg davon kann gut, kann auch gefährlich seyn. Drum hielt ich es für das Beste, des Königs Meinung sogleich zu unterschreiben, damit, wenn die Sache übel abläuft, er die Schuld davon nicht auf meinen Rath schieben kann, und ich also von seinem Zorne und Ungnade frey bin. Wer sich des Königs Sinne zu sehr widersetzt, thut eben so, als wollte er sich die Hände in seinem eignen Blute waschen! Spricht Er am hellen Mittage: Es ist Nacht, so sprich Du: Ach ia! Sieh! der Mond ist schon aufgegangen!

Fünf und dreyssigstes Kapitel.

Von einem Betrüger, der durch einen guten Einfall seiner Strafe entgeht.

Ein Betrüger trug einst seine Haare eben so geflochten, als gehörte er zu den Nachkommen des Ali, gab sich für einen Geistlichen aus, sagte, er käme von seiner Wallfahrt nach Mecca, wo er seinen Gottesdienst verrichtet hätte, überreichte dem Könige ein Gedicht, und gab sich selbst für den Verfasser aus. Einer von des Königs Räthen,

der um eben diese Zeit die Walsfarth nach Mecca gethan hatte, sagte: Diesen Menschen habe ich ia am Opferfeste zu Baßra gesehen, wie kann er denn eine Wallfarth nach Mecca gethan haben? Ein andrer sagte: Ich kenne seinen Vater: Der ist ein Christ und wohnt zu Melasso: Wie kann er denn aus unsrem heiligen Geschlechte seyn? Das Gedicht, das er für das Seinige ausgiebt, steht in den Schriften des Divan Enwari, wie kann er es denn gemacht haben? Sogleich befahl der König, man sollte diesen groben unverschämten Lügner mit einer guten Anzahl Schlägen fortiagen. Da fing dieser Mensch an: O König und Herr dieser Erde, erlaube mir nur, dir ein einziges Wort zu sagen. Wenn das nicht wahr ist, so kannst du mir nach deinem Gefallen die größten Martern anthun lassen. Der König fragte, was es denn wäre? Da sagte er: Wenn dir ein Fremder Milch verkauft, so mußt du gewärtig seyn, daß du ein Maaß Milch und zwey Maaß Wasser bekommst. Laß dich nicht sogleich zum Zorne reizen, wenn dein Diener einen Scherz vorbringt, wenn er auch ein wenig plump seyn sollte: Denn wer die Welt durchstreicht und viel hört und sieht, der kann sich fürwahr schwerlich des Lügens enthalten *).

Der

*) Wem fällt nicht hierbey Gellerts guter dummer Bauerknabe bey!

Der König lachte und sagte: Du hast wohl in deinem Leben kein wahres Wort gesprochen! Und zugleich befahl er, man sollte ihm geben, was er gebeten hätte.

Sechs und dreyssigstes Kapitel.

Lästerern muß man verzeihen.

Einer von den Söhnen des Harun Raschid kam in vollem Zorne zum Vater und sagte: Des und des vornehmen Mannes Sohn hat entsetzlich auf meine Mutter gelästert und mich also zugleich mit beschimpft. Harun Raschid fragte seine Räthe: Was für eine Strafe wohl von Rechtswegen auf dergleichen Lästerungen gehöre und womit man den Frevler bestrafen solle? Der eine sprach dem Lästerer ganz und gar das Leben ab. Ein andrer sagte: Man sollte ihm die Zunge aus dem Halse reissen: Ein dritter, man sollte ihn zu harter Gefangenschaft verurtheilen. Harun Raschid aber sagte: Mein Sohn, es ist der Menschlichkeit und Billigkeit gemäß, ihm zu verzeihen, wenn du kannst: Wo nicht, so schilt seine Mutter wieder, aber hüte dich, daß du in deiner Rache nicht die Schranken der Billigkeit überschreitest, sonst sind wir der strafbare Theil. Die Weisen sagen, der sey kein

tapfrer Mann, der sich mit einem aufgebrachten Elephanten in Streit einläßt. Das ist ein wahrer Mann, der selbst im Zorne nicht schilt. Ein grober Mensch lästerte einst einen frommen rechtschaffenen Mann: Dieser ertrug es mit Geduld und sagte: Am Ende wird alles gut werden! Ich bin viel schlimmer, als du mich machst! Ich weiß gewiß, du kennst meine Fehler lange nicht so gut, als ich selber.

Sieben und dreyssigstes Kapitel.

Zween Brüder fallen ins Wasser, der eine wird errettet, der andre muß ertrinken.

Ich fuhr einst mit einigen vornehmen Herrn zu Schiffe: Da bekamen wir unterwegens einen so heftigen Sturm, daß das ganze Hintertheil des Schiffs unter Wasser kam, und zween Brüder in die See stürzten. Einer von den Herrn rief dem Schiffer zu: Wenn er diese beiden Brüder aus der Gefahr errettete, sollte er 100. Dukaten zur Belohnung haben. Der Schiffer rettete den einen, der andre ging unter und ertrank. Als ich dis sahe, sprach ich: Der Unglückliche hat nicht länger leben sollen, weil ihn sein Schicksal so hinweggenommen hat. Der Schiffer antwortete lachend: Es mag wohl so seyn,

seyn, wie du sagst. Es war auch mein fester Vorsatz, hier diesen erst zu ergreifen und aus dem Wasser zu ziehen: Denn als wir einst durch eine Wüste reißten und ich herzlich müde war, ließ er mich auf sein Kameel sitzen. Der andre hingegen hat mich in seiner Jugend oft die Peitsche fühlen lassen. Da rief ich aus: Wie wunderbar, und doch gerecht ist die Rache des grossen Gottes! Wer Gutes thut, der wird es wieder geniessen: Wer Böses thut, auch! Sieh ja zu, daß du niemanden beleidigest: Am Wege dieses Lebens stehen viele Dornen, durch die wir wandern müssen. Erzeige dem Dürftigen und Nothleidenden Gutes; Es kann dir ein gleiches begegnen.

Acht und dreyssigstes Kapitel.

Von zween Brüdern, von denen der eine am Hofe lebt, der andre ein Handwerk treibt.

Es waren in Egypten zween Brüder: Der eine befand sich am Hofe in Dienste des Königs, der andre nährte sich in der Stadt von seiner Hände Arbeit und von seinem sauren Schweisse. Einst sagte der reiche Hofbediente zum Bruder: Warum suchst du nicht auch in des Königs Dienste zu kommen, so wärest du deiner schweren Arbeit überhoben? Dieser aber versetzte: Warum

ernährst du dich nicht von deiner Hände Arbeit und verlässest die sklavische Dienstbarkeit? Die Weisen sprechen: Sein Brodt in Ruh und Freiheit essen, ist besser als in Sklaverey einen goldnen Gürtel tragen. Drum halte ichs für viel besser, mit starken Händen frisch Teig zu kneten, als mit in einander geschlagenen müssigen Händen vor einem Herrn zu stehn und ihm aufzuwarten. Was werde ich im Sommer essen? Womit werd ich mich im Winter kleiden. Diese Sorgen sind es, die an unsrem Leben nagen und fressen: Aber die Natur ist mit wenigem zufrieden. Mein Bauch, du mußt dich gewöhnen, nur nach Brodte zu hungern: Laß andre ihren Rücken in Herrndienste krumm und schief beugen.

Neun und dreyssigstes Kapitel.

Man freue sich nicht über den Tod seines Feindes.

Jemand brachte dem gerechten Könige Nauschirwan die Nachricht, Gott hätte seinen Feind von der Erde hinweggenommen. Der König antwortete ihm: Hast du nicht auch gehört, ob Gott mich beym Leben lassen will? Wie kann ich mich über den Tod meines Fein-

Feindes freuen, wenn ich weiß, daß mein eigen Leben nicht immer währet und auch ich davon muß?

Vierzigstes Kapitel.

Von einem Rathe, der still schwieg, indeß die andern ihre Stimmen gaben.

Als einst am Hofe des Königs Chosrow die Weisen über eine gewisse Sache rathschlagten, saß Busurzumhur ganz stille, ohne ein Wort zu sagen. Als man ihn fragte, warum er nicht auch seine Meinung über die gegenwärtige Sache vortrüge? antwortete er: Die Räthe sind den Aerzten gleich, die nur den Kranken, nicht den Gesunden, Arzneyen zu geben pflegen. Da ich sehe, daß ihr auf dem rechten Wege seyd und euer Rath gut ist, würd es mir als keine sonderliche Weisheit ausgelegt werden können, wenn ich viel dazu sagen wollte. Wenn die Sachen an und für sich gut sind, was braucht es da vieler Worte? Aber wenn ich einen Blinden sähe, der grade auf den Abgrund zuliefe, und ich schwiege dann still, dann könnte man mir die Schuld beymessen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der Sklav eines Königes bekommt das Königreich Egypten.

Haron Raschid sagte, als er das Königreich Egypten eingenommen: Er wollte wegen des grossen Uebermuths und Stolzes der Egyptischen Könige, die sich größtentheils als Götter verehren lassen, das Reich einem seiner geringsten Sklaven geben, und dieser solle nach seinem Tode die Herrschaft führen. Nun hatte er einen Mohren, Nahmens Chossib, den er dazu ausersah: Der aber, wie man sagte, an Witz und Verstand so gar einfältig und schwach war, daß er auch einst, als sich die Ackerleute beklagten, der Nil hätte ihnen bey der Ueberschwemmung grossen Schaden gethan, weil er den Baumwollensaamen theils verschlemmt, theils mit sich weggeführt, ihnen zur Antwort gab, sie hätten nur die Wolle säen sollen, so wäre sie nicht verdorben. Als dies ein brafer Mann, der dabey stand, hörte, sprach er: Wenn Herrschaft und Reichthum nur allein durch Weisheit erlangt werden könnte, so würden die Einfältigen und Dummen schlecht wegkommen: Aber Gott gibt einem Unwissenden, einem Thoren oft so viel Reichthum, daß wohl hundert Weise sich nicht genug darüber verwundern

dern können. Glück, Reichthum und Macht hängt gar nicht von Weisheit ab: Alles kommt von dem, der im Himmel thront. Auch ist es heutiges Tages fast schon allgemein Sitte in der Welt, daß man den Narren ehrt und den Weisen verachtet. Ein Chymist sucht mit unbeschreiblicher Mühe den Stein der Weisen, und gemeiniglich, eh er ihn findet, geht der Mann vor Sorge, Angst und Unmuth zu Grunde: Der ungeschickteste hingegen findet oft ganz von ohngefehr einen Schatz in einer Wüste oder in einen alten Steinhaufen *).

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Ein König will bey einer Sklavin schlafen. Sie schlägt es ihm ab.

Einst brachte man einem Könige ein sehr schönes Frauenzimmer aus Zina zum Geschenke. Als er nun eben einmahl berauscht war, fiel es ihm ein, bey ihr zu schlafen, alleine sie schlug es gradehin ab. Dies verdroß den König so sehr, daß er sie in der ersten Hitze einem von seinen Sklaven gab. Dieser Sklav war ein Mohr von unglaublicher Häßlichkeit. Seine Oberlippe war bis

*) Ein schöner Pendant zu der Gellertschen Fabel: Für Gürgen ist mir gar nicht bange rc.

zur Nase aufgestülpt, die untere hingegen hing lang herunter: Sein Gesicht war dem Gesichte eines iungen Teufels nicht unähnlich: Sein Geruch war äuserst unangenehm *), kurz, er war so häßlich, daß er für das Ideal der Häßlichkeit, so wie Joseph für das Ideal der Schönheit passiren konnte. Dieser Mohr entbrannte sogleich von heisser Liebe gegen dies Mädchen und bediente sich ohne Umstände aller Freyheiten, zu denen uns das Eigenthum einer uns geschenkten Sache berechtiget. Den andern Morgen fragte der König nach dem Mädchen, und da er sie nicht fand, und hörte, was vorgefallen wäre, ward er zornig und befahl, man sollte sie beyde an Händen und Füssen binden und aus dem Pallaste in den Graben herunterstürzen. Einer aber von den Räthen, ein sehr kluger und rechtschaffener Mann, beugte sein Haupt vor dem Könige und sagte: Dieser Mohr ist unschuldig. Deine Diener dürfen ia doch wohl die Geschenke und Wohlthaten, die sie von dir empfangen, auch geniessen und gebrauchen! Der König antwortete: Hätte dieser Schwarze sich nur eine Nacht des Mädchens enthalten, ich hätte ihm wohl mehr als diese

*) Olearius drückt dies etwas stärker aus, wenn er sagt: Er stank als ein hellischer Pfuhl, oder wie ein Aas im heissen Sommer.

diese Sklavin schenken wollen. Der Rath versetzte: König, hast du nicht gehört, was das Sprichwort sagt: Wer grossen Durst hat und kommt zu einer kühlen Quelle, wird nicht lange überlegen, wie gefährlich es sey, bey einem erzürnten Elephanten zu stehen; Wer recht hungert und ist allein in einem Hause, wo er eine Menge der niedlichsten Speisen erblickt, der wird sich schwerlich vor grosser Andacht entschliessen, Fasten zu halten. Dem Könige gefiel diese feine Vorstellung des Raths, und er sagte zu ihm: Der Sklav sey dir geschenkt! Aber was fang ich mit dem Mädchen an? Schenke sie dem Sklaven, sagte der Wisir, und laß ihn das, was er angebissen hat, nun auch vollends geniessen. Du kannst sie leicht vergessen — Ein vornehmer Mann wird den nicht als seinen Freund aufnehmen, der an garstige und häßliche Oerter gegangen ist. Auch der Durstigste läßt das sonst so vortrefliche und köstliche Wasser Absullall stehen, wenn es schon von einem unreinen Munde beschlabbert und angeschlurft ist. Wer wollte eine Pommeranze, die in den Schmutz gefallen, dem Könige wieder in die Hände geben? Wer wollte einen Apfel essen, den ein unreiner Mund angebissen hat?

Drey

Drey und vierzigstes Kapitel.

Alexander der Grosse, macht sich durch Gelindigkeit beliebt.

Als Alexander der Grosse einst gefragt ward: Wie er doch alle Königreiche und Länder, vom Morgen bis zum Abend, hätte einnehmen können, welches doch den vorigen Königen, die ihn an Alter, Reichthum und Macht weit übertroffen, nicht gelungen wäre? antwortete er: In jedem Reiche, das ich durch Gottes Schickung besiegte, that ich keinem der geringsten Unterthanen etwas zu Leide und sprach immer von ihren vorigen Königen Gutes. Die Weisen wollen den für keinen grossen Mann gelten lassen, der hoher Häupter Namen antastet und verkleinert. Alle diese Dinge, Glück, Reich, Herrschaft, Verbot, Befehl, wenn es mit ihnen vorbey ist, haben ihren Wehrt verlohren und gelten nichts mehr: Aber ein guter Name bleibt ewig. Drum, beflecke nicht den guten Namen guter Männer, so wird auch dein Nachruhm unbefleckt bleiben *).

Vier

*) Eine traurige Weissagung für gewisse sehr bekannte Schriftsteller.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Der Hofmeister eines Königs wird für seine übertriebene Schärfe bestraft.

Schach Abas hatte in seiner Jugend einen Hofmeister, Namens Murschidculichan, einen ansehnlichen tapfern Mann. Dieser hatte zwar dem iungen Prinzen durch Ermordung des Bruders des Königs zur Krone verholfen, fiel ihm aber hernach sehr zur Last, weil er ihm oft ohne Unterschied der Zeit und des Orts sehr hart und niederträchtig begegnete. Eine Zeitlang litt es der Prinz: Als er aber zur Regierung kam, und der Hofmeister sein voriges Betragen fortsetzte, besonders einmahl über Tafel, da man sich über wichtige Angelegenheiten besprach, und der iunge König auch sein Wort dazu geben wollte, ihn der Hofmeister heftig anfuhr, und ihm zu schweigen befahl, mit den Worten: Er wäre ein Kind und verstände die Sache nicht! ward der König äuserst aufgebracht. Er überlegte, wie tief diese Beschimpfung bey den Vornehmen des Hofes sein Ansehn als König heruntersetzen würde, klagte es dreyen seiner Räthe, zu denen er das meiste Vertrauen hatte, und verlangte von ihnen zum Beweise ihrer Treue, sie sollten ihm den Hof-

Hofmeister aus dem Wege räumen helfen. Vergebens versuchten sie den König von seinem Vorhaben abzubringen, sie mußten endlich auf sein inständiges Anhalten einwilligen. Sie warteten also eine bequeme Zeit ab, gingen miteinander bey Nacht in das Schlafzimmer des Hofmeisters und fanden ihn auf dem Rücken in festem Schlummer liegen. Der König gab ihm den ersten Hieb mit dem Säbel über das Gesicht, die andern folgten: Der Hofmeister aber, der ein starker Mann war, sprang auf und setzte sich zur Wehr. Des Hofmeisters Stallknecht, der den Tumult hörte, lief sogleich mit einem Beile herzu. Der König befahl ihm, er solle den Hofmeister als seinen Feind niedermachen helfen, er wollte ihn dafür zum Chan machen. Der Knecht war sogleich willig, seine Hand zum Morde zu bieten und erwarb sich durch das Blut seines Herrn die Chanschaft zu Herat. — Alter, Stand und Glück verändern die Sitten und Neigungen: Was man zuvor litt, leidet man dann nicht mehr. Schilt deinen jungen Fürsten nicht, wenn er Unrecht hat: Er trägt dirs nach, und es gereuet dich.

Fünf

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Jemand machte eine Grube und fiel selbst drein.

Sefi, König in Persien, machte, ob er gleich noch sehr iung war, den Anfang seiner Regierung mit schrecklichen Tyranneyen und Vergiessung einer Menge unschuldigen Blutes. Die Vornehmen des Hofes geriethen darüber in grosse Sorgen, besprachen sich deswegen einstmals ganz vertraulich untereinander und überlegten, in welcher Gefahr sie sich selbst befänden. Unter ihnen war auch Seinelchan, des Königs Hofmeister. Dieser ging sogleich zum Könige und hinterbrächte ihm alle Worte, warnte ihn zu gleicher Zeit, er sollte vor den Chanen und vor seinen eignen Hofleuten wohl auf seiner Hut seyn. — Geheime Sachen müssen keine Drey wissen: Sollen sie verschwiegen bleiben, so ist das Beste, nur einer allein weiß sie. — Seinelchan gab dem Könige den Rath, wenn er sicher regieren wollte, so müßte er alle die Grossen, die das größte Ansehn und die größte Macht in Händen hätten, aus dem Wege räumen. So muß ich wohl mit dir den Anfang machen, versetzte der König: Denn du bist der Aelteste, bist auch bey der Berathschlagung gegenwärtig gewesen, und ohne Zweifel hast du

du deine Einwilligung auch gegeben. Wer oft bey einer Sache das meiste gethan hat, ist der erste Angeber! Seinelchan sprach: König, das ist dir etwas leichtes! Mir, einem alten abgelebten Greise, gilt es gleich, ob ich heute oder morgen sterbe: Aber ich sage dir, ich hab es gut mit dir gemeint. Etliche Tage drauf, ließ des Königs Mutter, die die ganze Sache erfahren hatte, den Seinelchan zu sich rufen, um zu hören, wer diejenigen wären, die gegen ihren Sohn den König so gefährliche Anschläge hegten. Als ihn der König bey seiner Mutter stehen sah, schöpfte er sogleich aus diesem geheimen und ungewöhnlichen Gespräche Verdacht, anderntheils erwachte auch der Gedanke an die erste Verschwörung bey ihm: Er lief also in voller Wuth auf den Hofmeister zu und hieb ihn vor den Augen seiner Mutter nieder. Oft trift ein böser Rath das Haupt desjenigen, der ihn giebt. Suche niemands Untergang: Es dürfte leicht deinen eignen kosten! Wer eine Grube gräbt, fällt oft selbst drein! Oft ist der Schadenfrohe sein eigner Henker.

Zwey-

Zweytes Buch.

Vom

Geiste und den Sitten der Derwische.

1.

Ein vornehmer Mann in Persien fragte einst einen frommen Derwisch, was er wohl von dem und dem Derwisch, einem sehr bekannten Manne hielte: Bey manchen stünde er nicht in gar zu gutem Rufe! Der Derwisch antwortete: Was sein äuserliches Leben und seinen Wandel betrift, so weiß ich nichts daran auszusetzen: Wie es aber innerlich mit ihm aussieht, ist vor meinen Augen verborgen. Sieht man iemanden in geistlichen Kleidern einhergehen, so muß man ihn auch so lange für geistlich und fromm halten, als man nicht weiß, wie es um das Innerste seines Herzens steht. Was hat ein Marktmeister in den Häusern zu schaffen?

2.

Zu Mecca sah ich einst einen andächtigen Derwisch, der mit seinem Haupte auf der Schwelle des Tempels lag und also seufzte: O gnädiger und barmherziger Gott, du weißt, von einem sündigen und unverständigen Menschen kann nichts kommen, das deiner würdig sey! Ich bitte dich, verzeihe mir meinen unvollkommenen Gottesdienst. Auf meinen Gehorsam, den ich dir schuldig bin, kann ich nicht bauen: Aber die Bußfertigen erlangen doch Vergebung ihrer Sünden. Gehorsame Diener dürfen ihren Lohn fodern, und Kaufleute die Bezahlung für ihre Waaren: Ich, armer Sklav, bringe keinen Gehorsam dar, sondern nur Hofnung. Ich komme, als ein Bettler, nicht als ein Kaufmann! Mache mit mir, was dir, nicht was mir gefällt, was deiner, nicht was meiner würdig ist. Willst du mich tödten, oder mir meine Uebertretungen verzeihen: Siehe, hier bin ich! Hier liegt mein Haupt auf der Schwelle deines Hauses! Was du deinem Sklaven befiehlst, soll geschehen *). Einen andern sah ich an eben der Thür liegen, der unter vielen Thränen sagte: Ach Herr, an mir ist, leider, nichts Gutes anzutreffen! Tilge, o tilge die Schulden meiner Sünden.

3. Abed

*) Meiner Empfindung nach darf sich wohl kein Christ schämen, dem Muselmanne dis rührende Gebet nachzusprechen.

3.

Abed Kadir von Kilan lag beym Eingange des Tempels zu Mecca mit seinem Angesichte auf kleinen Steinen, und betete also: O grosser Gott, vergib mir meine Sünden! Ist es aber dein Wille, daß ich am lezten Tage dafür büssen soll, so laß mich blind auferstehen, daß ich im Angesichte der Heiligen nicht meine Schaam sehen möge. — Dieser Worte eingedenk, schlage ich ieden Morgen mein Haupt nieder und spreche: O Herr, nie vergesse ich dein! Wirst du auch meiner gedenken?

4.

Ein Dieb war einst in das Haus eines armen Derwisch geschlichen, und nachdem er es allenthalben auf das schärfste durchsucht, ohne etwas zu finden, das des Aufhebens werth sey, ward er ganz mürrisch darüber. Als dis der Derwisch sahe, warf er dem Diebe eine rauche Decke hin, auf der er gewöhnlich zu schlafen pflegte, damit er nur nicht mit ganz leerer Hand und unmuthiger Seele weggehen dürfte. Die auf Gottes Wegen wandeln, fügen auch ihren Feinden nicht gern Verdruß zu: Wie viel weniger wird es dir, wenn du ein solcher gottesfürchtiger Mann seyn willst, geziemen, dich deinem Freunde zu widersetzen, oder ihn zu beleidigen! Die

Liebe der Aufrichtigen und Redlichen ist abwesend und gegenwärtig immer dieselbe: Ganz anders ist es mit denen, die deine Fehler hinter deinem Rücken durchziehen und fleissig ausbreiten, vor den Augen aber stellen sie sich, als wollten sie ihr Leben für dich lassen. Mancher stellt sich vor dir wie ein Schaaf, aber hinter dem Rücken sucht er dich gleich einem Wolfe zu zerreissen. Wer dir viele Zeitungen von andern ins Haus bringt, trägt gewiß eben so viele von dir zu andern.

5.

Einige Wanderer hatten ein festes Bündniß mit einander gemacht, Glück und Leid, wie es ihnen das Schicksal auf ihrer Reise zuschicken würde, mit einander zu theilen. Ich bat sie, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen, allein sie schlugen es mir ab. Da sagte ich: Männer von Tugend und Menschenliebe verabscheuen es, ihr Angesicht von armen Freunden wegzuwenden und ihnen ihre Wohlthaten zu versagen. Ich bescheide mich von selbst, eine so vornehme Gesellschaft nicht beschweren zu wollen, sondern nur ihr williger Diener zu seyn. Ich kann nicht reiten: aber ich will eure Pferdedecken tragen! Einer von ihnen, sagte mir drauf: Ich bitte dich, laß dich unsre abschlägliche Antwort nicht verdriessen! Denn dieser Tage hat sich ein Dieb unter der Gestalt eines frommen

Der-

Derwisch in unsre Gesellschaft eingeschlichen. Wer kann wissen, was unter einem solchen Kleide steckt? Der Schreiber allein weiß nur, was in seinem Briefe steht. Wir besorgten also, da der geistliche Stand allenthalben geehrt wird, und das Vorurtheil der Frömmigkeit für sich hat, nichts Böses von ihm und trugen kein Bedenken, ihn in unsre Gesellschaft aufzunehmen. Das Kleid eines Derwisches ist ein schlechter Mantel, doch kann iedermann daran erkennen, wes Standes er ist? Aber man besitze nur ein redliches Herz und thue Guts, dann trage man, was man will, gleich viel eine Krone auf dem Haupte, oder eine Bettlersfahne auf dem Rücken. Kurz — Als wir einst den ganzen Tag bis in die späte Nacht gereist waren und dicht an einer Stadtmauer unser Nachtlager aufschlugen, stand der Dieb auf, da wir alle im festen Schlafe lagen, nahm von seinem Nachbar ein Handfaß, gab vor, er wollte sich Waschwasser holen und lief davon. Welch ein feiner Derwisch, der im geistlichen Kleide einherging! Was war des Tempels heiliges Gewand für ihn anders, als eine Eselsdeke! Nachdem er nun von uns weggelaufeu war, stieg er über die Mauer, stahl ein Kästchen mit grossen Kostbarkeiten, und da der Tag anbrach, und wir noch immer fest schliefen und von nichts wußten,

war der Dieb schon etliche Meilen weg. Des Morgens vermißte man die gestohlnen Sachen, die Einwohner kamen vor die Stadt heraus, gaben uns den Diebstahl schuld, führten uns alle in die Stadt herein und ins Gefängniß und es kostete uns nicht wenig, uns wieder in Freyheit zu setzen. Von der Zeit an haben wir beschlossen, grosse Gesellschaften zu vermeiden, und allenfalls lieber ganz ohne Gesellschaft zu seyn: Denn die Zufriedenheit des Gemüths besteht in der Einsamkeit. — Wenn dergleichen Fall sich bey einem Volke ereignet, obschon der Thäter nur Einer ist, wird man doch weder groß noch klein schonen. Frist ein Ochse nur das Gras in des Nachbars Felde ab, gleich wird es die ganze Heerde entgelten müssen. — Gottlob, antwortete ich darauf, daß, ob ich schon von eurer Gesellschaft ausgeschlossen bin, ich dennoch eine Wohlthat von euch erhalten habe: Denn ich habe aus dieser Geschichte etwas gelernt, was mir Zeitlebens zur Erinnerung und zum Beispiele dienen soll. Wenn ein Unartiger in eine ehrbare Gesellschaft kommt, so hemmt er sogleich den ganzen Lauf ihres Thuns und Vornehmens. Und wenn ein ganzer Teich voll Rosenwasser wäre, und es fiele ein Hund darein, wie viel verlöhre er von seinem Werthe!

6. Ein

6.

Ein Derwisch ward einst zu einem Könige eingeladen. Als er nun bey Tafel saß, aß er weit weniger, als sonst: Hernach aber, als man zum Gebete aufstand, betete er weit mehr, als sonst, um sich den Ruf einer besondern Heiligkeit zuzuziehen. Ich fürchte, ich fürchte, guter Araber, du wirst nicht nach Mecca kommen: Denn der Weg, auf dem du wandelst, führt grade nach Turkestan *). Als der Derwisch wieder nach Hause kam, foderte er etwas zu essen. Da sagte sein Sohn, ein kluger und verständiger Kopf zu ihm: Mein Vater, hast du denn nicht an der königlichen Tafel gegessen? Der Vater antwortete: Ich wollte in der Leute Gegenwart nicht so viel essen, als mein hungriger Magen foderte: Aber ich that ein desto längeres Gebet. Der Sohn erwiederte: Nun so hättest du auch dein langes Gebet unterlassen können; Damit hast du doch Gotte keinen angenehmen Dienst gethan. O du, der du mit der Hand die Tugend empor hältst und unter dem Arme das Laster verborgen trägst, was wirst du, wenn auch deine Scheinheiligkeit hiernieden gelten sollte, dort einmahl für diese falsche Münze Gutes kaufen?

 7. Ich

*) Die Türken sind in den Augen der Perser Ketzer, und Ketzer kommen in die Hölle, versteht sich.

7.

Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich in meiner Jugend dem Gottesdienste eifrig ergeben war: Oft stand ich des Nachts auf, um zu wachen und mein Gebet mit feuriger Andacht zu verrichten. Einst saß ich in Gegenwart meines Vaters die ganze Nacht auf, erwehrte mich mit Gewalt des Schlafs, nahm den Koran in den Schooß und laß darinn, indeß die andern Hausgenossen alle um mich herum lagen und schliefen. Unter allen diesen, sagte ich zu meinem Vater, ist doch kein einziger, der sein Haupt emporhebe und bete: Ein so tiefer Schlaf hat sie befallen, daß man sie insgesamt für todt halten sollte. Darauf gab mir mein Vater zur Antwort: Es wäre viel besser, du schliefest auch, als daß du andrer Leute Fehler durchziehest. Ein ruhmrediger Scheinheiliger hält niemand, als sich selbst für heilig und andächtig: Seine Augen sind mit der Decke einer grossen Einbildung überhangen. Sollte Gott die wegnehmen, so würd er keinen elendern und untauglichern Menschen erblicken, als sich selbst.

8.

Ein vornehmer Herr ward einst öffentlich in einer Gesellschaft sehr gelobt, und seine Tugenden ungemein erhoben. Er aber, als er es

hörte,

hörte, erhob sein Haupt und sagte: Ich kenne mich selbst am besten. Dadurch, daß du meine Tugend mit so lebhaften Farben abmahlst, machst du mir die bittersten Vorwürfe. Aeuserlich zwar möchte ich so scheinen, wie du sagst. Mein Leib mag vielleicht deinen Augen gefallen: Aber der Gedanke an meine innern Fehler und Gebrechen macht, daß ich mein Haupt beschämt niederschlagen muß. Einen Pfau bewundert iedermann, und lobt ihn wegen seiner vorzüglichen Schönheit, allein, sobald er seine häßlichen Füsse ansieht, schämt er sich, und hält selber nichts mehr von sich.

9.

Ein armer Derwisch war in so grosser Noth, daß er sich gedrungen sahe, aus dem Hause seines Freundes heimlich eine Schlafdecke zu entwenden. Die Sache kam vor den Richter und dieser sprach sogleich das Urtheil, man sollte dem Diebe die Hände abhauen. Der Herr, dem die Decke gehörte, ward von Mitleid gerührt und bath den Richter, mit der Strafe inne zu halten, die Decke sollte dem Derwisch geschenkt seyn. Der Richter aber antwortete: Um deiner Fürbitte willen kann ich das Recht und die heiligen Gesetze nicht brechen. Sehr wohl, erwiederte iener, aber doch muß man einem nicht gleich die Hände abhauen,

der etwas nimmt, was ihm als ein Allmosen um Gotteswillen gegeben wird. Die armen Derwische haben ia nichts, und was sie noch bekommen, reicht nur zur höchsten Nothdurft. Der Richter sprach ihn drauf von der Strafe völlig frey und sagte zum Derwisch: Aber, wenn du ia etwas nehmen wolltest, war dir denn die ganze weite Welt nicht groß genung, daß du es eben in dem Hause deines Freundes thun mußtest? Der Derwisch antwortete: Lieber Herr, hast du nicht gehört, was das Sprichwort sagt: Ehe mag man das ganze Haus seines Freundes ausleeren, als daß man an die Thür seines Feindes klopfet und den warum bittet. Laß deinen Muth nicht gleich verzagt im Elende sinken: Ehe darfst du dem Feinde die Haut und dem Freunde den Rock abziehen!

10.

Ein gottloser König rief einst einen frommen Derwisch zu: Gedenkest du auch meiner oft? O ia, sagte dieser, immer, wenn ich meines Gottes vergesse. Wen Gott verstößt, der muß allenthalben umherirren und Vorbitte suchen: Aber wen Gott ruft, der hat nicht nöthig, bey fremden Thüren anzuklopfen und Hülfe zu suchen.

II.

Ein Derwisch kam zu Fusse mit einer Karavane, die von Kaffa nach Mecca zog, ging ohne Schuhe und mit blossem Haupte, ward unser Reisegefehrte, war unterwegens die ganze Zeit über lustig und guter Dinge, und sagte: Ich reite zwar auf keinem Kameele, doch trage ich auch nicht die Last eines Esels. Ich bin keines Sklaven Herr, aber auch keines Königs Sklav. Es beschweren mich keine grossen Reichthümer, aber es drückt mich auch keine Armuth. Mein Geist bleibt frey von Sorgen und Seufzern und so führe ich immer ein glückliches Leben. Einer von den Reisenden, der auf einem Kameele saß, sagte zu ihm: Lieber Derwisch, kehre doch um! Diese Reise muß dir höchst beschwerlich seyn, und wie leicht stößt dir ein Unfall zu, daß du deine Augen auf immer schliessen mußt! Der Derwisch aber kehrte sich an nichts und setzte seinen Fuß fröhlich fort, bis in die Wüste. Nun geschah es, als wir eben an Muhameds Dattelwald, der zwischen Babylon und Mecca liegt, kamen, daß eben derselbe, der auf dem Kameele saß, sein Verhängniß fühlte und ein Opfer des Todes ward. Der Derwisch, der von ohngefehr bey dem Lager des Sterbenden stand, sagte: Wir, die wir Ungemach und Gefahr ausgestanden haben, bleiben leben, und du, der du so

sanft

sanft auf deinem Kameele rittest, mußt sterben. Oft beweint ein Gesunder einen Kranken die ganze Nacht hindurch, gegen Morgen stirbt der Gesunde vor Gram und der Kranke wird gesund. Oft geschieht es, daß gesunde Leute plötzlich in die Erde kommen, ein Verwundeter hingegen geneßt und läuft rüstig über ihr Grab hin. Oft stürzt ein frisches und muthiges Pferd unterwegens, ein hinkender Esel hingegen erreicht gesund den Stall.

12.

Ein Derwisch sah einst im Traume einen König im Paradiese und einen Derwisch in der Hölle sitzen. Dies befremdete ihn nicht wenig, denn er hatte grade das Gegentheil vermuthet, daß der König in der Hölle und der Derwisch als ein Geistlicher im Paradiese seyn sollte. Deswegen fragte er einige, was dieser Traum bedeutete? Da bekam er die Antwort: Der König sitzt deswegen im Paradiese, weil er gern mit Derwischen umgegangen; Der Derwisch aber ist darum in die Hölle gekommen, weil er gar zu viel um den König gewesen und mit ihm umgegangen. Ein König wird fromm, wenn er sich zu frommen Geistlichen hält: Ein Derwisch hingegen wird verführt und gottlos, wenn er zu viel am Hof ist und das Hofleben lieb gewinnt. Was hilft

es

es dir, ein geistliches Kleid zu tragen und doch im Herzen das Laster beyzubehalten! Was nützt das wollene Gewand, in dem du einhergehst! Dein Herz sey nur fromm, so mag der Kopf aussehn, wie der eines Tartaren.

13.

Ein König ließ einst einen Derwisch zu sich rufen. Dieser gedachte bey sich selbst: Halt, ich will Arzeney einnehmen, damit ich ein wenig kränklich werde und so einen desto grössern Schein von Kasteyung, Andacht und Gottesfurcht am Hofe von mir gebe. Allein, man sagt, er habe eine zu starke Dosis Arzney genommen, die ihm das Leben gekostet. Die Geistlichen sollten der fetten Pistacie gleich seyn: Aber viele von ihnen müssen sogar der magern Zwiebeln gleichen, die viel Häute, aber wenig Kern hat. Ein Geistlicher, der bloß auf Menschen sein Absehen richtet, thut eben das, als kehrte er unter dem Gebet seinen Rücken nach Mittag *). Ein Diener Gottes muß auch nur auf Gott sehen und auf ihn sich verlassen.

14. Ein

*) Dem Tempel zu Mecca den Rücken zukehren ist bey den Mahomedanern höchst profan.

14.

Ein Schich *) Namens Abulferez vermahnte mich in meiner Jugend sehr oft, ich sollte mich doch von dem betrüglichen Reize der Musik bey lüderlichen Saufgelagen, bey denen ich mich oft einfand, nicht so sehr fesseln lassen, sondern mehr Geschmack an Einsamkeit und Stille zu gewinnen suchen und darinn meine Glückseeligkeit finden: Aber die unbändigen Begierden meiner feurigen Jugend verschlossen mir vor diesen wohlgemeinten Vermahnungen Ohr und Herz, und reizten mich vielmehr grade zum Gegentheile, meine höchste Wonne in lustigen Gesellschaften, bey Spielleuten und Sängerinnen zu suchen. Fiel mir dann einmahl der Rath des guten Alten ein, so pflegte ich zu sagen: Schlüge nur der Richter mit uns den Takt zur Musik, tränke nur der Aufseher mit uns den Wein rings im Kreise herum, gewiß sie brächten unser Trinken und unser Singen nicht so genau ins Register und zögen uns dafür zur Strafe. Einst kam ich bey Nacht in eine grosse Gesellschaft, in deren Mitte ich einen Musikus sitzen sahe, der zugleich spielte und sang. Der Ton seines Instruments war so abscheulich, daß einem die Nerven davon hätten zerspringen

*) ein frommer, heiliger Mann.

mögen: Noch entsetzlicher war seine Stimme; Es war ein Geheule, als wenn einer hört, daß sein Vater gestorben ist *). Die Gäste stopften sich bald die Finger in die Ohren, bald legten sie sie auf die Lippen, um ihm Stillschweigen anzudeuten. — Ist eines Sängers Stimme angenehm, so hört man sie gern: Aber du singst so, daß es unendlich angenehmer ist, wenn du aufhörst zu singen, als wenn du anfängst. Nicht wenn du da bist und spielst, sondern wenn du aufhörst und weggehst, werden die Gäste vergnügt. — Mein Lieber, sagte ich zum Wirthe, der ihn bestellt hatte, gib mir doch Quecksilber in die Ohren, daß ich ihn nur nicht höre, oder laß die Thür aufmachen, daß ich gehen kann. Aber was zu thun? Um meiner Freunde willen mußte ich schon da bleiben, und die höchstbeschwerliche Nacht mit ihnen vollends auswachen. Der Wächter rief zur Unzeit; denn er wußte nicht, wie viel von der Nacht verstrichen wäre? Er hätte nur unsre Augenlieder fragen sollen, in die keine Minute Schlaf kam. Sobald der Tag anbrach, stand ich auf, nahm meinen Bund ab, präsentirte dem Musikanten ein artig Stück Geld, umarmte

ihn

*) Ein wahrhaftig starker Zug, der mit eins alles sagt.

ihn und stattete ihm meinen grossen Dank ab. Meine Freunde sahen mich groß an: Die Sache kam ihnen sehr ungewöhnlich vor. Sie hielten es fast durchgängig für einen einfältigen Streich, und fingen an unter einander zu schmunzeln und zu lachen. Einer von ihnen, der sich mehr dünkte, als die andern, gab mir einen Verweis und sagte: Es ist gar nicht weise gehandelt, daß du ein so schönes Kleidungsstück einem solchen Sänger giebst, der Zeit seines Lebens keinen Scherf, kein Viertel davon mit seiner Trommel verdient hat. Es ist ja ein so elender Spieler, daß man ihn nicht gern ein, geschweige zweymahl an einem Orte hört. Seine abscheuliche Stimme möchte einem die Haare zu Berge sträuben und Vögel verscheuchen. Was that er die ganze Zeit anders, als unser Gehirn zerreissen und seinen Hals aufsperren? Ich rathe dir, gab ich zur Antwort, im Urtheilen nicht zu voreilig zu seyn. Ich weiß wohl, was ich thue und welche geheime Absicht ich habe. Mein guter alter Lehrer hat mich so oft vermahnt, ich sollte doch nicht so sehr am leeren Klange der Musik hängen und um deßwillen die Trinkgelage so oft besuchen: Aber ich habe diesem wohlgemeinten Rathe kein Gehör gegeben, bis mich mein gutes Glück itzt vergangene Nacht hieher geführt hat, wo mir dieser Mensch durch sein Spielen und Singen alle solche

Musik

Musik so zuwider, so zum Ekel gemacht hat, daß ich mich künftig gewiß aller dieser Gelage, Ueppigkeiten und Spiele entschlagen werde. Denn was ist es doch, daß man bey solchen Gelegenheiten die vorüberrauschenden Töne der Spieler und Sänger so gern hört! Ist die Stimme schön, kommt sie von zarten verführerischen Lippen, sie sey nun mit Gesten begleitet oder nicht, so reißt sie doch die Seele hin, fesselt das Herz und ladet zur Wollust ein: Ist sie elend, so giebts nur Aerger und Verdruß.

15.

In Griechenland ward eine Karavane Kaufleute von Räubern angefallen und ausgeplündert. Der Verlust war sehr groß und verursachte unter den Kaufleuten viel Weinen und Wehklagen. Sie flehten Gott und den Propheten inbrünstig an, ihnen das Geraubte wieder zuzustellen: Aber umsonst! Sie mochten so kläglich thun, wie sie wollten, es machte auf die Räuber nicht den geringsten Eindruck. — Ist die Beute nur gut, so wird gewiß keine Thräne das harte Herz der Diebe zum Mitleid bewegen. — Nun befand sich in der Gesellschaft der Kaufleute auch der kluge und weise Locmann. Zu diesem sagte einer von ihnen: Lieber Locmann, lange du doch aus dem Schatze deiner Weisheit etwas hervor,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

rede den Räubern vernünftig und beweglich zu: Vielleicht, wenn du sie eines bessern belehrst, schlagen sie in sich, und geben uns unsre Güter wieder. Es ist ia ein Jammer und eine Schande, daß wir einen so grossen Verlust leiden sollen! Locmann antwortete: Schande wäre es, wenn ich auch nur ein Wort der Weisheit an diese leichtsinnigen Buben verlöhre. Das Eisen, das der Rost schon ganz durchfressen hat, wird wohl keine Feile wieder rein und eben machen: Der Rost sitzt zu tief! So ists mit Dieben und Räubern: Und wenn ich noch so viel redete und weinte, sie sind wie harte Steine, die selbst ein eiserner Keil nicht durchbohren kann. Wie habt ihr euch bisher gegen die Armen verhalten? Zur Zeit des Glücks denk an sie! Das Herz eines Armen, das von Freude über eine Wohlthat voll ist, kann, wenn es für dich zu Gott fleht, viel Unglück und Elend abwenden. Bittet dich ein armer Nothleidender um etwas mit Thränen, so gib es ihm: Sonst kommt ein Bösewicht und nimmt es dir mit Gewalt.

16.

Der weise Locmann ward gefragt, woher er doch alle seine Wissenschaft und Geschicklichkeit gelernt hätte? Von ungeschickten und unwissenden Leuten, war die Antwort: Denn, was

mir

mir in ihrem Wesen und Betragen nicht gefiel, das vermied ich. Der ausgemachteste Thor spricht kein Wort im Scherz und beym Spiele, woraus sich ein weiser Mann nicht eine gute Lehre ziehen könnte: Aber ließ du einem ungezogenen und unverständigen Menschen hundert Kapitel aus der Weisheit vor, in seinen Ohren wird es nur Scherz und Spiel seyn.

17.

Ein Geistlicher soll des Nachts 10. Pfund Speise zu sich genommen und dann bis an den Morgen im Koran gelesen haben. Ein Weiser, dem dis erzählt wurde, sagte: Es wäre besser, er hätte nur halb so viel gegessen und sich dann schlafen gelegt. Willst du das Licht der Weisheit sehen, so iß nicht mehr, als die höchste Nothdurft fodert: Beim vollen Magen bleibt der Kopf gern von Weisheit leer!

18.

Einst gefiel es der gnädigen Güte Gottes, einem ruchlosen, bösen Menschen das Licht der Erkenntniß anzuzünden, damit er den unrechten Weg, auf dem er bisher gewandelt, erkennen und fliehen, und in die Gesellschaft der Frommen übergehen möchte. Der Mensch änderte sein ganzes Leben, nahm durch einen rühmlichen Tausch statt der vo-

rigen Laster die entgegenstehenden Tugenden an, und begab sich in den Orden der Derwische. Diejenigen aber, die ihn zuvor gekannt hatten, lästerten und schmähten auf ihn, und wollten durchaus nicht glauben, daß es ihm mit seiner Bekehrung und Frömmigkeit ein wahrer Ernst sey. — Durch Busse kann man Gottes Strafe wohl entrinnen: aber nicht der Zunge des Verleumders. — Diese bittern Nachreden schmerzten ihn: Er ging hin und klagte es dem Ordensvater, der ihm mit Thränen antwortete: Ach mein Sohn, wie kannst du der grossen Güte Gottes genung danken, daß du die böse Meinung der Leute von dir übertrifst? Laß Feinde und Neider uns übel nachreden, uns Laster andichten, uns dräuen, wie sie wollen, bleib du nur fromm und rechtschaffen, und laß die Leute Böses sprechen. — Viel besser, du bist fromm und sie sagen Böses von dir, als daß du Böse bist und sie sagen Guts von dir. — Sieh mich an! Alle Leute halten mich für fromm und vollkommen, deswegen stehe ich in so gutem Rufe: Aber ich bin es in der That nicht: Ich bin leider, die Unvollkommenheit selbst! Ja, wenn ich thäte, was ich sagte, so würd ich von Tugend strahlen und das Muster eines vollkommenen Derwisch seyn. Mein Herz ist wohl meinem Nachbar verborgen, aber nicht dem grossen Gotte, der

alles

alles sieht und weiß, was ich geheim und öffentlich thue. Man kann zwar die Thüren vor den Augen der Menschen verschliessen, daß sie unsre Laster und Schandthaten nicht sehen und ausbreiten: Aber was helfen verschloßne Thüren, wenn der allein Weise und Allwissende, der die Finsterniß und das Licht durchschaut, sein Auge auf mich richtet?

19.

Einst klagte ichs einem rechtschaffenen Greise mit Schmerzen, daß ein gewisser gottloser Mensch mir sehr viel Verdruß machte, und daß ich seiner verleumderischen Zunge immer herhalten müsse. Den Menschen, antwortete er mir, kannst du nicht besser beschämen, als durch Tugend und Rechtschaffenheit. Dieser befleissige dich nur, so wird kein Böser Böses von dir zu sagen wissen. Ich habe noch nie gehört, daß man von einer wohlklingenden Laute, die mit reinen Saiten bezogen ist, etwas Böses gesagt hat.

20.

Ein König, der keine Leibeserben hatte, die den Thron nach ihm hätten einnehmen können, war krank: Und da er merkte, daß sich das Ende seines Lebens näherte, machte er ein Testament folgenden Inhalts: Wenn ich todt seyn werde, so

habt acht, wer den andern Tag drauf zuerst zum Stadtthore hereinkommt: Diesem befehle ich euch die Krone aufzusetzen und das Reich zu übergeben. Nun fügte es sich, daß der Erste, der zum Thore hereinkam, ein Bettler war, in elenden zerrissenen Lumpen, der Zeit seines Lebens sein Brod vor den Thüren gesucht. Die Grossen des Reichs empfingen also, dem königlichen letzten Willen zu Folge, diesen Bettler, setzten ihm die Krone auf, übergaben ihm die Schlüssel zur Festung und zur Schatzkammer, und zugleich unumschränkte Macht über das ganze Reich. Eine Zeitlang führte er den Scepter, bis endlich einige von den Vornehmsten des Staats sich seiner Botmässigkeit entzogen: Auch die benachbarten Könige zogen wider ihn zu Felde, und thaten gewaltsame Einfälle in sein Reich. Soldaten und Unterthanen geriethen darüber in solche Verwirrung, daß der König ein groß Theil seines Reichs völlig verlohr, welches ihn nicht wenig bestürzte. Um diese Zeit kam ein andrer Bettler, des Königs ehemaliger vertrauter Freund, von einer langen Reise zurück. Dieser, da er seinen Kameraden in so grosser Pracht und Herrlichkeit fand, rief aus: Dem allerhöchsten Gotte sey Lob und Dank, der dir ein so grosses Glück beschert und dich einer so hohen Ehre gewürdigt hat! Durch seine Schickung ist deine

Rose aus den Dornen, und der Dorn aus deinem Fusse gezogen worden. So ists! Izt ist die Blume geschlossen: Dann öfnet sie sich. Bald blüht sie, bald senkt sie ihr verwelktes Haupt zur Erde. Izt steht der Baum nackend da, izt ist er wieder mit Blättern schön bekleidet. Man verzage nur nicht, wenn es auch unglücklich geht! Hängt schon die schwarze Wolke des Unglücks über dir, sey nicht traurig: Der Strom des Lebens findet seinen Weg auch durchs Dunkle. O mein Freund, sagte der König, du hättest eher Ursache, mich zu trösten, als mir Glück zu wünschen. Damahls, als du der Gefehrte meiner Armuth warst, erstreckten sich meine Sorgen nur auf ein Stück Brodt: Izt liegt mir die Sorge der ganzen Welt auf dem Herzen. So ists, haben wir keine Güter, so sind wir elend, haben wir deren, so quält uns die Liebe und Sorge für dieselben. Zwey Dinge sind dem Menschen heimlich eine Last: Viel haben und gar nichts haben — Trachtest du nach grossen Reichthümern, so trachte nach Vergnügsamkeit: Die ist Reichthums genung. Wenn ein Reicher Gold aus seinem Schoosse schüttet, so laß deine Augen nicht mit so grosser Lüsternheit darnach blicken, wie schön es ihm lasse: Ich habe von grossen und weisen Männern gehört, die Geduld und Vergnügsamkeit

der Armen sey tausendmahl mehr werth, als die größten Geschenke der Reichen. — Schmaust König Bahram einen wilden Eselsbraten: Gut für ihn! Du aber mußt ihn mit verächtlichern Augen ansehen, als das Bein einer Heuschrecke.

21.

Jemand hatte einen Freund, dem das Glück so wohl wollte, daß er ein ansehnliches Richteramt erlangte und bey wichtigen Angelegenheiten gebraucht wurde. Schon lange hatten diese beiden einander weder gesehen noch besucht: Da fragte iemand den ersten, warum er denn seinen vornehmen Freund so lange nicht besucht habe? Ich will ihn nicht besuchen, antwortete dieser. Was hat er denn verbrochen, fragte man weiter? Nichts, sprach der: Ich thue es bloß darum, damit er mir nichts von seinem Glücke erzählt und vorprahlt, und ich ihn denn Glück wünschen müßte. Hernach aber künftighin mir sein Unglück vorklagt, und ich ihm denn aus Mitleiden bedauern müßte. Denn so ist es! Wird iemand groß und erlangt Ruhm und Ehre, dann verachtet er den Geringen, ob er schon zuvor sein vertrautester Freund war: Wendet sich aber das Blatt, dann kommt er gern zu diesem Geringen und klagt ihm sein Unglück und verlangt von ihm Rath und Hülfe.

22.

Ich erinnere mich, als ich vor geraumer Zeit mit einigen andern die ganze Nacht gereist war, und wir uns gegen Morgen bey einem Walde niederlegten, um ein wenig auszuruhen, war einer unter uns, den seine grosse Andacht antrieb, aufzustehen, in den Wald zu gehen und dort sein Gebet mit lauter Stimme zu verrichten. Als er wieder zurückkam, fragte ich ihn, warum er uns verlassen und was er so laut geredet: Da gab er mir zur Antwort: Ich höre die Nachtigallen auf den Bäumen, die Rebhühner auf dem Berge, die Frösche im Wasser, das Wild im Walde: Ich hielt es also für unmenschlich und unverzeihlich, daß alle diese Geschöpfe Gott lobten, und ich allein in trägem Schlafe Gottes vergessen sollte. Singt ein Vogel die ganze Nacht hindurch, warum sollte denn ich nicht den gütigen Schöpfer im Himmel auch eine Stunde loben?

23.

Ich hatte einst auf der Reise nach Mecca einige fromme und rechtschaffene Jünglinge zu Gefährten, die zuweilen anfiengen laut zu singen und Gottes Lob anzustimmen. Unter den Reisenden befand sich auch ein reicher Pilgrim, der, so wie er überhaupt den Stande der armen Derwische

nicht gut war, auch dis Singen nicht vertragen konnte. Als wir nun bei Helal, nicht weit von Medina anlangten, kam ein schwarzer arabischer Knabe, und fieng so lieblich an zu singen, daß er die Vögel aus der Luft zu sich lokte. Selbst das Kameel des Pilgrims ward von seinem Gesange entzückt und tanzte rüstig fort. Als ich dis sahe, sprach ich: Dies Thier sogar ist von Lust und Entzücken durchdrungen über die liebliche Stimme des Knabens, und dich kann sie nicht rühren? Weißt du, was die Nachtigall itzt sagte? Von welcher Art von Geschöpfen bist du denn, daß ein so reizender Gesang kein Gefühl von Liebe in dir erregt, da selbst dein Kameel sich darüber freuet? So bist du ia noch nicht einmahl von Kameels- sondern von unempfindlicher Eselsart. Wenn der Wind wehet, so regen sich Blätter und Zweige an den Bäumen, nicht aber die harten Felsen: Ist denn dein Herz Felsen gleich? Alles was lebt, lobet Gott, und singt ihm zu Ehren: Nicht die Nachtigall allein singt auf der lieblichen Rose, selbst ieder Dorn wird zur Zunge, den Schöpfer zu loben.

24.

Abuherrira, Mahomeds Freund, pflegte den Mahomed (Gottes Gnade über ihm!) fast alle Tage zu besuchen, und ihm seine Dienste

anzu-

anzubieten. Da sagte Mahomed einstmals zu ihm: Mein Freund, besuche mich nicht so oft! Komm etwas sparsamer, damit ich dich desto wärmer liebe. Als dies ein weiser Mann hörte, sprach er: Ich habe nie gehört, daß iemand die Schönheit und Anmuth der Sonne im Sommer, wo man sie täglich vor Augen hat, recht inniglich empfunden hat. Im Winter aber, wo sie sich oft verbirgt und nur bisweilen hervorbricht, ist sie weit willkommner und angenehmer. Es ist zwar gut, daß du deine Freunde besuchest, aber halte Maaß und Ziel, damit es nicht heißt: Zu viel, guter Freund! Denke der Sache weiter nach, und mäßige dich hierinn, so brauchen dir andre nichts vorzuwerfen, noch dich zu schelten.

25.

Einst ward ich der Gesellschaft meiner Freunde zu Damaskus satt, und begab mich in die Wüste bei Jerusalem, wo die wilden Thiere meine Nachbarn und Gesellschafter waren, bis ich von ohngefähr von den Franken *) gefangen genommen und nach Tripoli geführt ward: Hier mußte ich mit etlichen Juden an einem Walle arbeiten, der

*) So nennt man im Oriente überhaupt die Europäer.

der um die Stadt aufgeführt wurde. In diesem mühseligen, schmutzigen Zustande mußte ich eine Zeitlang aushalten, bis endlich ein vornehmer Mann von Aleppo zu mir kam, dessen Freundschaft und Gewogenheit ich ehemals genossen hatte. Dieser, sobald er mich bey meiner beschwerlichen Arbeit erblickte, rief mir zu: O Sadi, in welchem Zustande tref ich dich hier an? Was soll das bedeuten? — Was soll ich sagen, antwortete ich ihm? Ich floh die Gesellschaft der Menschen und begab mich aufs Gebirge und in den Wald, um mich nur allein mit Gott zu unterhalten und meine Andacht ungestört zu verrichten. Nun bedenke, wozu es mit mir gekommen ist: Sie haben mich gefangen hieher geführt, und ich muß nun unter Unmenschen meine Zeit mit der unflätigsten Arbeit zubringen. Besser ists, mit Fesseln an den Füssen bey Freunden zu seyn, als bey Fremden, die doch nur Feinde sind, frey im Garten herumzugehen. Dem redlichen Manne ging mein unglücklicher Zustand ungemein zu Herzen: Er kaufte mich mit 10. Dukaten aus der Sklaverey der Franken loß, nahm mich mit sich nach Aleppo und gab mir seine einzige Tochter mit einer Aussteuer von 100. Dukaten zur Ehe. Meine Frau fieng nach und nach an, sich von einer sehr schlimmen Seite zu zeigen. Sie war hart-

hartnäckig, eigensinnig, von leichtfertiger, giftiger Zunge, kurz, sie machte mir mein Leben unendlich bitter *), wie das Sprichwort sagt: Ein böses Weib kann mit ihrer Zunge dem besten Manne sein Haus zur Hölle machen. Jedermann hüte sich vor einem so bösen Thiere! Einmahl warf sie mir meine Armuth vor, und sagte mit höhnischer Mine: Bist du nicht der Sklav, den mein Vater mit 10. Dukaten von der Sklaverey der Christen losgekauft hat: Was bildest du dir denn ein? Ja freylich, gab ich ihr zur Antwort, hat er mich mit 10. Dukaten frey gemacht, aber dafür hat er mich auch vor 100. Dukaten dir wider zum Sklaven verkauft. Ich habe gehört, ein grosser Herr hätte einst ein Schaf aus den Klauen und aus dem Rachen des Wolfs erlöst und ihm hernach den Abend mit dem Messer den Hals abgeschnitten. Wird das Lamm nicht geseufzt haben: Du hast mich aus dem Rachen des Wolfs erlöst, und bist mir selbst ein Wolf geworden — So hat auch dein Vater mich einem Wolfe entrissen, und mich dir, einem noch ärgern Wolfe, übergeben.

26. Ei-

*) *C' est tout, comme chez nous!*

26.

Einem vornehmen Manne entwischte einst ein gewisser übler Laut. Weil er nun besorgte, die Anwesenden möchten es ihm übel deuten, entschuldigte er sich sehr: Er wollte dadurch niemanden im geringsten zu nahe treten, es wäre bloß zu seiner Erleichterung und noch dazu wider seinen Willen geschehen. Ueberdem, sagte er, hat man nie gehört, daß auch der Weiseste einen Wind hätte anbinden können, der im Bauche gefangen steckt. Ungelegne Gäste, wenn sie des Lerms zu viel machen, darf man ia doch wohl zur Hinterthüre hinausiagen: Wer wollte nicht gern von diesen Winden frey seyn, die den Körper nur beschweren und das Herz ängstigen? Will ein Bösewicht aus deinem Hause weichen, halt ihn nicht auf, sondern laß ihn laufen.

27.

Einst fragte man einen weisen Mann, was er von den reichen Almosen hielte, die man den armen Derwischen in den Klöstern vermachte? Wenn sie sie darum geniessen, sprach er, damit sie in der Einsamkeit Gott desto ungehinderter und geschickter dienen können, so ist es recht und wohl: Aber wenn sie sich nur um des Brodts willen in diesen Orden eindringen, so ist es unrecht und un-

verantwortlich. Ein wahrer Frommer ißt Brod im Kloster, um Gott zu dienen und der Welt zu vergessen: Aber er verläßt darum nicht die Welt, um Brod im Kloster zu essen.

28.

Einst kam ein Derwisch in eine Herberge und fand da einige gelehrte und überaus gesprächige Gäste. Der Wirth, ein lustiger Mann, machte es so, daß ein ieder von ihnen etwas drolligtes erzählen mußte, um die Zeit angenehm zuzubringen. Nun hatte der Derwisch den Tag über eine starke Reise durch die Wüste gethan, und war müd und hungrig. Als ihn nun einer aus der Gesellschaft vermahnte, er sollte doch seinen Theil auch dazu geben und etwas drolligtes sagen, sprach er: Ich besitze nicht so viel Kenntnisse und Beredsamkeit, als andre, habe auch nicht studirt: Drum werdet ihr mit einem Verse vorlieb nehmen, den ich kann. Sie wurden alle begierig, diesen Vers zu hören, und er sagte:

Wie einem Jünglinge, der ins Bad käme,
und sähe dort schöne entkleidete Jungfrauen,
so ist mir Hungrigen bey einem vollen Tische!

Die Gäste fingen alle an zu lachen, waren mit diesem Scherze zufrieden, und liessen ihm Essen

genung

genung auftischen. Als der Wirth sahe, daß der Derwisch sogleich zum Brodte grif, welches zuerst aufgetragen wurde, sprach er: Wart ein wenig, mein Freund, meine Leute sollen dir sogleich ein Kufte *) machen! Der Derwisch schüttelte den Kopf und sagte: Du brauchst keinen Braten aufzusetzen: Ich habe hieran vollkommen genung. Wen recht hungert, der hat im Fall der Noth am trocknen Brodte den schönsten Braten.

29.

Zu Damascus war ein heiliger Mann, der begab sich hinaus in die Wüste, um in der Einsamkeit seine Andacht und sein Gebet desto besser abzuwarten. Er aß Blätter von den Bäumen und lebte überhaupt sehr strenge. Der König dieses Orts machte ihm einst einen Besuch und sagte zu ihm: Heiliger Mann, wenn dirs gefällt, so wollen wir dir in der Stadt einen Ort anweisen, wo du deinen heiligen Wandel mit weit mehr Bequemlichkeit führen und deinem Gott dienen kannst: Auch wirst du da mit deiner Gottesfurcht andern ein gutes Beyspiel geben und zur Besserung ihres Lebens viel beytragen. Der Derwisch

*) Ein persisches Gerüchte, welches auch nur persischen Gaumen wohl schmecken kann.

Derwisch wollte anfangs nicht darein willigen, allein die Diener des Königs redeten ihm zu und sprachen: Du kannst ia, um dich dem Könige gefällig zu bezeigen, seinem Willen gehorchen und auf einige Tage in die Stadt kommen: Du wirst dann sehen, wie dir der Ort und die Gelegenheit gefällt. Ist dirs nicht anständig, so bleibt dir ia doch die Wahl und du kannst immer wieder hieher zurückkehren. Der heilige Mann ließ sich bereden und ging mit nach der Stadt. Der König gab ihm einen Garten ein, der mit einem schönen Lusthause und mit allen Ergötzlichkeiten geziert war, die man nur immer wünschen kann. Die Gänge waren mit Rosen bekleidet, die wie die lieblichen Wangen der schönsten Mädgen praugten. Das Lusthaus war mit einer Menge wohlriechender Blumen und Kräuter umgeben. Die Bäume, die in der schönsten Ordnung da standen, gaben einen vortreflichen Prospekt und entzückten das Auge. Der König schickte ihm ein Mädchen zu von überirrdischer, englischer Schönheit, die diesen Lustort wie ein Pfau zierte. Ihr Antlitz war lieblicher, als der Mond: Ihr Blick drang ins Herz, wie der Blick der schönen Venus: Niemand, der nach ihr sah, blieb seiner mächtig. Auch der, dessen Hitze schon verraucht, der seine Empfindlichkeit schon verlohren hatte, ward in ihrer Gesellschaft

von neuem vor Liebe entbrannt, so wie nasses Holz auch nach und nach in Flamme geräth. Ausser diesem Mädgen gab ihm der König noch einen schönen, gesprächigen und muntern Knaben. Das Auge konnte so wenig satt werden, ihn anzublicken, als der Euphrat Wasser zu trinken. Dies, und das niedliche Essen, nebst der schönen Kleidung und guten Aufwartung, war das Verderben des guten Geistlichen und brachte ihn gar bald auf andre Gedanken und Werke. Sehr recht haben die Weisen gesagt: Blicke nicht zu sehr nach den Haaren schöner Jungfrauen. Sie sind heimliche Fallstricke, die dich fesseln, und, ehe du es inne wirst, dein Herz, deinen Verstand und deine Sinne vom Guten abziehen! Die immer rege Liebe und das Uebermaaß von Wollust, in der er schwamm, schläferten seinen Verstand und seine Weisheit ein, machten seine Gottesfurcht und seine Andacht kalt und erstorben, kurz, aller Ruhm der vorigen Tugend und Gottseligkeit ging schändlich verlohren. Er hätte wohl sagen mögen: O thörichte Liebe zur Welt, um deinetwillen liegt mein Verstand gefangen, meine Seele ist beschweret und meine Andacht ist hin. Zuvor war mein Herz, wie ein schneller kluger Vogel, der mit den leichten Flügeln seiner Andacht sich über die Gestirne schwingt und sich da ergötzt: Nun bist du mein

Netz

Netz und mein Fallstrick geworden, der mich an dem Irrdischen zurückhält. — Auch hier trift das Sprichwort der Weisen ein: Es sey ein Weltweiser, ein Geistlicher, ein Arzt, oder ein noch so beredter Redner, wendet er sein Gemüth auf die Dinge dieser Welt und achtet auf ihren Tand, wie bald wird er, gleich einer Fliege, mit den Füssen im Honig kleben und stecken bleiben! Nun fügte es sich, daß der König einst diesen Geistlichen besuchte und ihn mitten in seiner Herrlichkeit und Wollust sitzen fand. Sein Gesicht und seine ganze Leibesgestalt hatte sich völlig verändert. Zuvor war er mager, blaß und häßlich, itzt war er schön und roth, völlig und fett vom Leibe, saß auf einem seidenen Küssen, und der obenerwehnte schöne Knabe stand neben ihm und wedelte ihm mit einem Pfauenschwanze frische Luft zu. Dem Könige gefiel dieser veränderte Zustand, er hielt mit dem Einsiedler ein langes freundliches Gespräch, und sagte endlich: Mit zweyerley Leuten halt ichs gern und bin ihnen von Herzen gewogen: Mit Gelehrten und Weltweisen, und dann mit recht andächtigen Geistlichen. Dies hörte von ohngefehr einer von den königlichen Räthen, ein feiner Mann, der viel in der Welt gewesen und viel erfahren hatte. Dieser sagte: König, es ist gut und löblich, und deiner Maiestät

vollkommen würdig, beyden Guts zu thun. Gelehrte und Weltweise mußt du mit Geld unterstützen, damit sie sich desto freymüthiger und fleissiger auf die Studien und Weltweisheit legen: Die Geistlichen aber mußt du übersehen und ihnen nichts geben, damit sie recht geistlich bleiben und nicht weltlich werden, sonst wirst du ihren Schultern eine grosse Last aufbürden. Es ist einem Geistlichen kein Schimpf, wenn er schon im Golde nicht so blättern kann, wie in Büchern. Der Finger und das Ohr einer Schönen ist doch schön, wenn ihn schon kein Türkis und kein Ring schmückt. Die Frömmigkeit eines Geistlichen kann man aus seinen Reichthümern nicht ermessen, aber wohl daraus, wenn sein Herz nicht am Gelde hängt.

30.

Dieser erzählten Geschichte ist gegenwärtige nicht unähnlich. Als einst einem Könige etwas sehr wichtiges vorfiel, dessen Ausgang ungewiß war, that er ein Gelübde, daß wenn die Sache nach seinem Wunsche und Vorsatze ausschlüge, er so und so viel Geld an Geistliche schenken wollte. Nun fügte es sich, daß die Sache nach Wunsche ausfiel: Um also sein Gelübde zu erfüllen, gab er einem seiner Knaben einen Beutel voll Geld, um es unter fromme Geistliche auszutheilen. Der Knabe,

der

der ein listiger und verschlagener Kopf war, ging den ganzen Tag in der Stadt herum, kam gegen Abend wieder, küßte den Geldbeutel, legte ihn dem Könige zu Füssen, und sagte: Ich habe den ganzen Tag umhergesucht und keinen Geistlichen finden können? Der König versetzte: Was sind das für Reden? Ich weiß ia doch, daß an 400. Geistliche in der Stadt sind. Der Knabe erwiederte. Großmächtigster König, ein rechter Geistlicher wird kein Geld nehmen, und wer Geld nimmt, ist kein rechter Geistlicher. Der König lachte und sagte zu seinen Vertrauten: So sehr ich dem Geistlichen Stande gewogen bin, so bitter spricht dieser dreuste Knabe dagegen! Gleichwohl ist es wahr: Wessen Herz voll geistlicher Gesinnungen ist, bey dem wird man keinen Durst nach Gelde finden.

31.

Einst fragte iemand einen frommen alten Vater, was er doch anfangen sollte? Er bekäme gar zu viel Zuspruch und Ueberlauf von Leuten, und die kostbare Zeit würde ihm unter den Händen weggestohlen und vergebens zugebracht. Der Greiß gab ihm zur Antwort: Leihe den Armen Geld, daß sie deine Schuldner werden, die Reichen hingegen bitte um etwas, so wer-

den sie beide nicht wieder zu dir kommen: Diese, damit du nichts wieder von ihnen bittest, und Jene, damit du sie nicht um ihre Schuld mahnst.

32.

Ein iunger Studirender sagte einst zu seinem Vater: Die Reden unsrer Prediger stiften bey mir, leider, nur gar zu wenig Nutzen und Erbauung, weil ich sehe, daß ihre Werke nicht mit ihren Worten übereinstimmen. Sie lehren die Menschen, man solle die Welt verlassen und sein Herz nicht an irrdische Dinge hängen, und sie selbst sammlen und schütten doch grosse Haufen Korn und Geld auf. Wenn auch ein solcher Prediger tausendmahl sagt, man soll hieriun nicht zu weit gehen, so wird es doch bey keinem einzigen haften und Eingang bey ihm finden. Der ist ein gelehrter und rechtschaffener Prediger, der nichts Böses thut, denn der predigt zugleich mit seinen Werken: Aber wie kann ein Gelehrter, der selbst verdorben ist und irre geht, einem andern den rechten Weg zeigen? Der Vater gab ihm diese weise Antwort: Mein Sohn! Um eines geringen Fehlers oder gar nur Argwohns willen, muß man von einem Prediger nicht sogleich seine Augen wegwenden, noch seine Ohren vor seinen guten Lehren

ren und Ermahnungen zur Tugend verschliessen. Man muß kein verhärtetes und argwöhnisches, sondern ein aufgelegtes und lehrbegieriges Gemüth in ihre Predigten bringen: Sonst kommst du mir vor, wie iener Blinde, der zur Nachtzeit in den Koth fiel und rief: O ihr lieben Mahomedaner, bringt mir doch ein Licht her! Worauf ihm eine gemeine Frau zur Antwort gab: Du hast ia keine Augen zu sehen, was willst du denn sehen, wenn ich dir auch ein Licht anzündete? Mein Sohn, die Versammlungen, in denen man Predigten hört, sind gleich einem Jahrmarkte. Kommst du und hast kein Geld bey dir, oder hast keine Lust zu kaufen, so wirst du nichts mitnehmen. Eben so, wenn du nicht ein lehrbegieriges, sondern ein tadelsüchtiges Herz mitbringst, wirst du dort nichts lernen. Nimm du nur immer die Worte der Weisen zu Herzen, wenn schon ihre That nicht mit ihren Worten übereinstimmte! Hier trift es nicht ein, was iener Weise sagt: Den, der da liegt und schläft, erweckt kein Schläfer. Man muß mit willigen Ohren und mit begieriger Seele hören, sonst ists eben so viel, als wenn iemand Wörter oder Sprüche an eine fühllose Wand schriebe.

33.

Einst lag ein Trunkener am Wege und schlief. Ein vorbeygehender Geistlicher warf einen höhnischen Blick auf ihn und spottete sein. Darüber wachte der trunkene Jüngling auf und sprach: Wenn fromme und rechtschaffene Leute bey einem Sünder vorüber gehen, so gehn sie mit Menschenfreundlichkeit vorüber. Siehst du meinen Fehler, so decke ihn zu und geh gütig vorbey: Wende dein Angesicht nicht von einem Gefallenen, sondern sieh ihn mit mitleidigen Augen an. Bin ich unhöflich, so geh du so bey mir vorüber, wie Höfliche zu thun pflegen.

34.

Einige ruchlose Leute wurden einst einem Derwische wegen seiner Heiligkeit und Frömmigkeit feind, höhnten ihn mit schimpflichen und anzüglichen Reden und quälten ihn auf das empfindlichste. Der Derwisch klagte es dem Vorgesetzten seines Klosters und beschwerte sich über den erlittenen Schimpf. Der Vorgesetzte antwortete ihm: „Mein Sohn, das Kleid der Der„wische ist ein Kleid der Geduld! Wer darinn „keine Beschimpfung und keine Schmach mit Ge„duld ertragen kann, der ist dieses Standes und „dieses Kleides unwürdig.„ — Das grosse und tiefe Meer wird ein einzelner Steinwurf nicht

nicht trübe machen. Ein Weiser, den eine Beschimpfung sogleich aus aller Fassung bringt, muß einen sehr flachen Grund haben. Geschieht dir etwas zu Leide, so trage es mit Geduld und verzeihe dem Lästerer: Denn wenn wir andern verzeihen, werden auch uns viele Sünden verziehen. Laß deiner Eigenliebe nicht den Zügel schiessen. Du mußt ia doch zu Staub und Asche werden: Drum ist es gut, wenn du dich schon zuvor zu Staub machst, eh du in Staub verwandelt wirst.

35.
Eine Fabel.

Zu Bagdad erhub sich einst ein Streit zwischen einer Kriegsfahne und einer Tapete. Die Fahne, von langen Reisen müde, mit Koth bespritzt und der vielen Beschwerlichkeiten überdrüssig, mißgönnte der Tapete ihre Ruhe und Gemächlichkeit und sagte: Ich und du sind Diener eines Herrn am Hofe des Sultans: und ich kann in meinem Dienste keinen Augenblick Ruhe haben. Ich muß in gutem und schlimmen Wetter fort, muß mich manchen scharfen Wind anblasen lassen: Du hingegen hast nicht die mindeste Beschwerde. Du darfst dich nicht im Kriege zum Sturmlaufen gebrauchen lassen: Du weißt von keiner Wüste, von keinem Sturme noch Staube, den ich doch

aushalten muß. Mein Fuß muß allenthalben voran: Und doch übertrifft du mich an Ruhm und Ehre? Du bist unter lauter schönen Knaben und bey den schönsten Frauenzimmern, die den süssesten Geruch von Balsam um sich her verbreiten: Ich hingegen bin in den Händen der Diener, die mich oft binden und fesseln, und werd ich auch von meinen Fesseln erlöst, so bin ich ein Spiel der Winde, die mich treiben, wohin sie wollen. Die Tapete antwortete: Dafür bin ich auch nicht stolz. Ich lege mein Haupt nieder auf die Schwelle und demüthige mich, erhebe mich nicht wie du zum Himmel, so komme ich recht gut fort. Wer um eitler Ehre und Ruhms willen sein Haupt erhebt, macht sich nur Beschwerde und stürzt sich in Gefahr.

36.

Einem frommen Derwisch begegnete einst ein starker Träger, der eine schwere Last auf dem Rücken hatte. Dieser war vor Zorn so ergrimmt, daß ihm der Schaum vor dem Munde stand. Der Derwisch fragte, was doch den Menschen anginge, daß er so ergrimmt wäre? Da antwortete ihm einer: Es hat ihn iemand geschimpft. Drauf sprach der Derwisch: Was für ein einfältiger und elender Mensch ist das! Er trägt Cent-

nerschwere Last auf seinem Rücken und kann nicht ein Schimpfwort ertragen. O du Weichling, du Memme, rühme dich keiner Stärke noch Tugend! Wenn du ein so elendes Wort nicht ertragen und dich dabey überwinden kannst, was ist denn für ein Unterschied zwischen dir und einem Weibe? Lieber besänftige den Mund, der auf dich schmäht. Das ist tugendhafter und löblicher, als wenn du um eines unnützen Wortes willen sogleich mit Fäusten drein schlägst. Der ist kein Mann, und wenn er es mit Elephanten aufnehmen könnte, dem es an Selbstüberwindung und Demuth gebricht *).

37.

Ein Rechtsgelehrter hatte eine Tochter, die sehr häßlich von Gesicht war. Es wollte sich auch deswegen niemand finden, der sie geheyrathet hätte, ob sie gleich der Vater sehr kostbar ausstaffirte, ob er gleich eine grosse Aussteuer und ein herrliches Hochzeitmahl versprach. Er sah sich also genöthiget, um sie nur an einen Mann zu bringen, sie einem Blinden zur Ehe zu geben.

Kurze

*) Die noch folgende Sentenz ist im Deutschen unübersetzlich. Lateinisch hat sie Olearius so ausgedrückt: *Homo* ex *humo* constat: Si *humanitatem* non habet, non est *homo*.

Kurze Zeit darauf kam ein Staarstecher aus der Insel Serendib an, der sich durch viele glückliche Proben seiner Kunst berühmt gemacht hatte. Unser Rechtsgelehrter hörte dies, aber er wollte von nichts wissen! Man redete ihm zu und fragte ihn: Warum er denn seinen Schwiegersohn nicht diesem Arzte in die Kur geben und ihm wieder zu seinem Gesichte verhelfen wollte? Ich fürchte, antwortete er, wenn er sein Gesicht wieder bekommt, so erschrickt er vor der Häßlichkeit meiner Tochter, geht davon und läßt sie sitzen. Dies aber hab ich nicht zu besorgen, so lange er blind ist. Ein häßliches Weib sollte nur einen Blinden zum Manne haben: Er kann sich ja doch an ihrer Schönheit nicht vergnügen *).

38.

Ein König warf einst auf einige Derwische einen verächtlichen Blick: Einer aber unter ihnen, ein feiner Kopf, der diesen Blick verstand, sagte: O König, wir sind zwar auf dieser Welt geringer als deine Soldaten: allein in unserm Leben geniessen wir doch mehr Freyheit, im Tode sind wir allen andern gleich, und in der Auferstehung

*) Sehr wohl! Nur fürchte ich, es würde denn bald an Blinden fehlen.

hung sind wir besser. Was ist es denn nun? Wenn auch ein König alle Königreiche unter sich brächte, ein armer Derwisch hingegen brächte kaum so viel Tuch zusammen, um seine Blösse zu bedecken: Wenns zum Sterben kommt, so nehmen sie ia doch beide nichts mehr von der Welt mit, als das Leichentuch, worein man sie hüllt *). Wer seine Sachen gern so einrichten möchte, daß er diese mühselige Welt mit Freuden verlassen kann, dem ist es besser, daß er in unsern Bettelorden gehet, besser, daß er einen Bettelsack, als daß er die grosse Last der Regierung auf dem Rücken trägt. Unser äuserliches Kleid ist ein schlechter Rock, aus alten groben Tuchlappen zusammengeflickt. Aber unser innerer Schmuck ist der, daß der Geist lebendig und die Begierden tod sind. Den einigen Gott ehren, ihm danken, ihm gehorchen, mit wenigem zufrieden seyn, Gott trauen, ihm alles anbefehlen, und dabey geduldig seyn in allen unsern Schicksalen, das ist der armen Derwische Vornehmen und Beginnen. Wer diese Tugenden besitzt, ist ein ächter Derwisch, wenn er

*) Ein grosses, vortrefliches und wahres Bild. Jenes bekannte vom Horaz: *Linquenda tellus et domus et placens uxor etc.* ist freylich weit gefälliger: Aber die Stärke hat es bey weitem nicht, soll sie auch wohl grade in dieser Ode nicht haben.

er schon kein kostbares Kleid trägt: Wer aber, als ein Sklav der Wollust, den Tag bis in die Nacht mit Ausschweifungen, und die Nacht bis an den Tag mit Schlaf und Faulheit zubringt, und sich nur mit einer Menge leckerhaften Speisen anfüllt, der ist ein verderbter und verlohrner Mensch, wenn er schon ein heiliges Derwischkleid trägt. Ach, wie wird er einst dort bestehen? Behänge deine Thür nicht mit schönen bunten Tapeten, wenn dein Zimmer inwendig nur mit Strohmatten bedeckt ist.

39.

Man fragte einst einen Weisen, welche von beyden Tugenden, die Stärke oder Freygebigkeit die beste und vorzüglichste wäre? Da antwortete der Weise: Dem Freygebigen fehlts nie an Stärke. — Am Grabmahle des Königs Bahramkuri standen folgende Worte geschrieben: Das Lob einer milden Hand dringt viel weiter, als das Lob eines starken Arms. — Der Name des freygebigen und wohlthätigen Chatemthai ist ewig unvergeßlich. Man gebe nur bisweilen etwas von seinen Gütern: Es wird ihnen eben so wohl bekommen, als den wilden Weinreben: Wenn diese der Gärtner bisweilen beschneidet, bringen sie nur um desto mehr Trauben.

Drittes Buch.

Von der Ruhe und vom Glücke der Zufriedenheit.

1.

Einst ging ein König mit einigen seiner vornehmsten Bedienten im Winter auf die Jagd. Weil sie nun das Wild sehr hitzig verfolgten, entfernten sie sich vom Pallast sehr weit und verweilten sich bis zum Einbruche der Nacht, so, daß sie sich nicht getrauten, denselben Abend nach Hause zu kehren. Da erblickte der König von ohngefähr eine Bauerhütte in dieser Gegend und sagte: Die Nacht und der Frost überfällt uns, wir wollen uns zu diesem Bauer begeben, der soll uns Feuer machen, daß wir uns wärmen können. Einer aber von den Hofschranzen sagte: Es ist der königlichen Hoheit durchaus nicht anständig, in der schlechten Hütte eines geringen Bauers Zuflucht zu suchen. Wir wollen hier ein Zelt aufschlagen und selbst

Feuer machen. Der Bauer erfuhr dies, ging sogleich, richtete Essen zu, brachte es dem Könige ins Zelt, fiel vor ihm nieder, küßte die Erde und sprach: O König, der Glanz deiner hohen Maiestät würde dadurch nicht verdunkelt, noch vermindert worden seyn, wenn du auch bey mir eingetreten wärest; Aber die Deinen haben mir, deinem Knechte, diese Gnade und hohe Ehre nicht gönnen wollen. Diese Rede des Bauern, die den ganzen Einwurf des königlichen Bedienten hob, gefiel dem Könige ungemein, daß er auch ohne weitere Widerrede diese Nacht zum Bauern einkehrte und sich da recht wohl befand. Den folgenden Morgen gab der König dem Bauer ein reiches Kleid nebst noch andern Geschenken. Als nun der König wieder wegritt, hielt sich der Bauer an seinen Steigbügel, lief einige Schritte nach und sagte: Es ist der Ehre des Konigs nicht nachtheilig, wenn er einen freundlichen Blick auf seine Bauern wirft. Spürt ein Bauer, daß nur der Schatten des Königs sein Haupt berührt, so ist ihm so wohl zu Muthe, als wenn die Strahlen der Sonne seinen Kopf bescheinen.

2.

Zu Aleppo saß einst ein Bettler bey den Kaufleuten auf dem Markte und sagte: Ihr lieben, reichen Herren, besäßet **ihr** Billigkeit und **wir**

Zufrie-

Zufriedenheit, so würde das Bettelbrodessen in der Welt bald völlig aufhören. O Zufriedenheit, mache du mich reich: Denn ohne dich ist kein Reichthum. Der weise Locmann wählte sich, seine Geduld zu üben, einen ganz kleinen Winkel, und befand sich wohl da. Wer keine Geduld besitzt, wird auch nie weise seyn.

3.

Ein egyptischer Fürst hatte zween Söhne. Der eine hatte Lust zum Studiren, nahm auch in Künsten und Wissenschaften so sehr zu, daß er einer der berühmtesten Männer und ein Licht seiner Zeit wurde. Der andre Bruder hingegen dachte auf nichts weiter, als seine Kisten mit Geld und Guth anzufüllen und ward mit der Zeit regierender Fürst in Egypten. Dieser reiche Fürst fing bald an, seinen gelehrten Bruder mit höhnischen Augen anzublicken und redete ihn einst mit diesen anzüglichen Worten an: Siehe, ich habe mich zum Fürstenthum und zur Hoheit emporgeschwungen und du bleibst bey aller deiner Kunst und Geschicklichkeit in Armuth. Drauf gab ihm dieser zur Antwort: Mein Bruder, ich bin Gott für seine Gnade unaussprechlichen Dank schuldig, denn ich habe das Erbe des grossen Propheten erlangt, Weisheit: Du hingegen nur

das Erbe Pharaons und Hamans, das Reich Egypten, das auch wohl Bösewichter besitzen können. Bin ich gleich eine geringe Ameise, die man mit Füssen tritt, so bin ich doch auch keine Biene, die die Menschen sticht und ihnen Schmerzen verursacht, noch bin ich ein reissender Wolf, dessen Untergang iedermann wünscht. Wie kann ich Gott genung loben und ihm danken, daß er mir weder Gewalt noch Kräfte gegeben hat, meinem Nächsten Böses zu thun *).

4.

Ein Geistlicher, den die Last der Armuth drückte, setzte sich nieder, sein Kleid zu flicken, und sprach sich selbst mit diesen Worten guten Muth zu: Besser trocknes Brod essen, in einem geflickten Rocke sitzen und mitten in der Armuth zufrieden seyn, als die Vorwürfe der Menschen dulden! Einer

*) Ein Pendant hierzu ist folgende Anekdote: Ein Bürger eines monarchischen Staats hielt sich einst gegen einen Engeländer über seinen König auf, daß er so sehr eingeschränkt und eben darum sehr klein wäre. Wie, sagte der Engelländer, eingeschränkt? Doch, wie ihrs nehmen wollt: Er ist eingeschränkt, Böses zu thun und gäbe doch der grosse Gott, daß wir und ihr und alle das wären.

Einer seiner Freunde sagte zu ihm: Was sitzest du denn hier in diesem Elende? In der Stadt ist ein sehr liebreicher Mann, der vielen Armen aus der Noth hilft und recht begierig auf Gelegenheit ist, ihnen Guts zu thun. Wenn er dein Elend wüßte, er würde es für ein grosses Glück halten, dir helfen zu können. O schweig still, sagte der Arme: Es ist besser, im Elende umkommen, als seine Noth einem Fremden entdecken. Es ist besser, sagt das Sprichwort, in einem Winkel sitzen und seinen Rock flicken, als um ein neues Kleid kriechen und betteln. Gemeiniglich ist es eben so, als wollte man mit Hülfe seines Nachbarn das Paradieß einnehmen: Man käme warlich darüber in die Hölle.

5.

Gegenwärtige Geschichte ist der vorigen ziemlich gleich. Es war auch ein rechtschaffener armer Derwisch, den Noth und Hunger drückten. Zu diesem sagte iemand: In der Stadt wohnt ein reicher Mann! Wenn der wüßte, daß du Noth littest, vielleicht unterstüzte er dich in deiner Armuth: Denn ich weiß, daß er es bey einigen gethan hat. Der Derwisch sagte: Ich kenne den Mann nicht, weiß auch nicht, wo er wohnt. Der andre nahm ihn bey der Hand und

führte ihn in das Haus des Reichen. Der Derwisch sah den Reichen an: Da er aber merkte, daß iener die Lippen hing, ein finstres Gesicht machte und still schwieg, gieng er sogleich wieder weg. Sein Führer fragte ihn, was das bedeuten sollte? Der Mann mag sein Geschenk für sich behalten, sagte er. Ich mag meine Noth keinem entdecken und klagen, der mir ein so finster Gesicht macht: Er würde mich doch mehr kränken, als mir helfen. Willst du deine Noth und deinen Kummer iemanden entdecken, so thue es gegen einen solchen, dessen Mine dir sogleich verräth, daß du den rechten Mann getroffen hast.

6.

Ein König in Persien schickte den Muhamed einen gelehrten und erfahrnen Arzt, um, wenn es nöthig wäre, sich seiner Cur zu bedienen. Als sich nun der Arzt schon einige Jahre in Arabien aufgehalten hatte, ohne daß ihn iemand gebraucht hätte, ging er einst zu Muhamed, seinem Herrn, und beschwerte sich, er wäre hieher gekommen zu curiren und doch hätte ihn bis diese Stunde noch niemand gerufen und verlangt, daß er eine Probe seiner Kunst hätte machen können. Der Prophet gab ihm die Antwort: Unsre Leute hier zu Lande leben so, daß sie nie essen, wenn sie nicht hungert, auch hören sie mitten im be-

ſten Appetite auf zu eſſen. Das iſt das einzige Mittel zur Geſundheit, ſagte der Arzt: Ich ſehe wohl, ich bin hier nichts nütze! Er küßte die Erde, nahm Abſchied und reißte weg.

7.

Es war ein Menſch, der ſich zwar oft bekehrte und Buſſe that, aber ſich immer wieder in neue Laſter ſtürzte und ſich gleichſam nur von einem Laſter zum andern bekehrte. Zu dieſem ſagte ein ehrlicher, rechtſchaffener Greiß: Ich weiß, du haſt dich gewöhnt, viel zu eſſen und deinen Leib mit Speiſen anzufüllen und aufzuſchwellen: Ganz natürlich muß alſo das Band deiner Seele zur Buſſe ſchwächer und dünner werden, als ein Haar. So wie du deinen Begierden den Zügel ſchieſſen läßt, iſt es kein Wunder, wenn ſie das Band, mit dem du ſie noch zuweilen im Zaume hältſt, endlich völlig zerreiſſen und dich ins Verderben ſtürzen. So war einmahl einer, der einen Wolf aufzog und fütterte, und als der Wolf erwachſen war, riß er ſeinen Herrn nieder und zog ihm das Fell über die Ohren.

8.

Vom Ardeſchir lieſt man, er habe einſt einen arabiſchen Arzt gefragt, wie viel man den Tag über eſſen ſolle? So viel, als 100.

Drachmen wiegen, sagte der Arzt. Ardeschir versetzte: Was kann doch wohl ein solch Bißchen Essen dem Menschen für Kraft geben? Dis Bißchen, sagte der Arzt, kann dich wohl tragen, issest du aber mehr, so wirst du es nicht tragen können. Man muß essen, um leben und Gott loben zu können: Du aber lebst, um essen zu können.

9.

In Chorasan waren zween Derwische, die sich zusammen versprachen, Glück und Leid mit einander zu theilen. Einst nahmen sie eine Reise vor. Der eine, der einen sehr schwächlichen Körper hatte, aß immer nur um den andern Tag: Der andre hingegen, der weit stärker war, aß alle Tage dreymahl. Nun kamen sie von ohngefehr in eine Stadt, wo man sie für Kundschafter und Verräther ansahe. Sie wurden beyde in ein tiefes Gefängniß geworfen, wo man sie im Elende schmachten ließ. Nach einigen Wochen kam ihre Unschuld an den Tag: Man öfnete die Thür des Gefängnisses und fand den Starken tod, den schwächlichen hingegen noch am Leben. Viele verwunderten sich nicht wenig darüber; Ein Weiser aber, der die Sache erfuhr und darüber nachdachte, sagte: Wenn das Gegentheil geschehen

ben wäre, der Magre wäre gestorben, und der Fette wäre leben geblieben, dann wäre es zu verwundern. Dieser, der sich an das viele Essen gewöhnt, hat den Hunger nicht ertragen können und also sterben müssen: Jener hingegen ist des Mangels an Speise gewohnt gewesen, hat den Hunger ausstehen können und ist also glücklich davon gekommen. Wer sich gewöhnt wenig zu essen, kann im Fall der Noth den Hunger wohl aushalten! Wer sich aber immer mit Leckerbissen angefüllt hat, und des köstlichen Lebens gewohnt ist, den wird der Hunger zur Zeit der Noth sehr bald ins Grab legen.

10.

Ein weiser Mann wollte seinen Sohn von der Ausschweifung im Essen abmahnen und sagte zu ihm: Viel Essen bringt viele Krankheiten. Der Sohn aber gab ihm zur Antwort: Mein Vater, der Hunger bringt auch manchen Menschen ums Leben. Hast du nicht gehört, was man zuweilen im Scherze zu sagen pflegt: Besser im Ueberflusse, als im Hunger sterben! Der Vater erwiederte: Man kann die Mittelstrasse gehen! Gott hat geboten: Esset und trinket, aber keins Unmässig! Iß nicht so viel, daß du dich übergeben mußt: Aber faste auch nicht so viel, daß

es dir das Leben kostet! Die Speise erhält und erquickt den Leib: Aber zu viel schwächt und zerstört ihn oft gänzlich. Kann man doch selbst Rosenzucker so viel essen, daß er schädlich ist: Trocken Brod hingegen mässig gegessen, kann dir so wohl gedeihen, wie Rosenzucker. — Jemand der am Fieber lag, wurde gefragt, wozu er Lust hätte, was er verlangte? Ich hätte Lust, sagte er, ich verlangte, daß ich nichts verlangte und zu nichts Lust hätte: Denn er konnte sich nicht mässigen, aß und trank zu viel und alles durch einander und blieb darum desto länger krank.

11.

Ein Fleischer zu Wasit an der Tiger hatte einigen Derwischen eine Kleinigkeit an Gelde geliehen. Der Fleischer mahnte einen Tag und alle Tage um seine Schuld, schalt die armen Derwische auf das entsetzlichste und zerfleischte sie mit seinen groben und ungestümen Mahnen. Da sagte einer unter ihnen: Viel eher hätten wir unsern Hunger mit Hofnung zur Speise, als diesen grausamen Mann mit Hofnung zur Bezahlung befriedigen können. Besser, man entbehrt die Wohlthaten der Reichen, als daß man die Grobheiten ihrer Thürhüter einschluckt: Besser

man

man unterdrückt seine Lüsternheit nach Fleisch und wenn es das Leben kosten sollte, als daß man die Quälereyen solcher ungestümer Gläubiger erduldet.

12.

In einer Schlacht mit den Tartarn ward ein tapfrer Jüngling schwer verwundet. Zu diesem sagte iemand: Hier ist ein Kaufmann, der hat die kostbarsten Salben für dergleichen Wunden. Sprich ihn darum an, vielleicht giebt er dir ein wenig. Nun war dieser Kaufmann ein sehr berufner Geizhals, so, daß wenn er die Sonne in seiner Gewalt gehabt hätte, oder hätte sie so vor sich liegen gehabt, wie das Brod auf dem Tische, so hätte kein Mensch bis ans Ende der Welt einen hellen klaren Tag gehabt. Was soll ich thun, sagte der Jüngling? Wenn ich ihn um die Salbe anspreche, entweder giebt er mir sie, oder er giebt mir sie nicht. Giebt er mir sie, vielleicht hilft sie nicht einmahl! Auf allen Fall ist es eine verdrüßliche Sache: Es ist mir, als ob ich Gift nehmen sollte! Von harten Leuten etwas erbetteln, thut zwar dem Leibe wohl, aber dem Geiste ist es eine Höllenquaal. Die Weisen haben gesagt: Wenn iemand das Wasser des Lebens auf keine andre Weise erbitten und erflehen

kann, als durch erniedrigende Thränen, so erfleht ers gewiß nicht, wenn er ein Weiser ist. Viel besser, mit Ehren sterben, als mit Schimpf und Schande leben. Lieber will ich aus der Hand eines gutherzigen und freundlichen Mannes Koloquinten essen, als aus der Hand eines Mürrischen und Beissigen den süssesten Zucker.

13.

Ein Weiser hatte eine Menge Kinder und sehr wenig Vermögen. Einst, von der äusersten Noth gedrückt, ging er zu einem reichen Manne, der einige Gewogenheit gegen ihn zu hegen schien: Deswegen hatte er auch Zutrauen zu ihm, entdeckte ihm seine Noth und bath um einige Unterstützung. Der Reiche nahm die Bitte des weisen Mannes sehr übel auf, und meynte, es sey sehr schlecht, daß ein sonst so kluger und rechtschaffener Mann sich aufs Betteln legte: So ists: Drückt dich die Noth, und du gehst mit trauriger Mine zu einem Freunde und bittest ihn um Hülfe, so machst du dich ihm verhaßt, und er wird böse auf dich. Der Reiche soll zwar dem Armen mit etwas beygestanden haben, aber dagegen soll sich auch seine Hochachtung gegen ihn sehr vermindert haben. Als der Weise nach einigen Tagen merkte, daß die

die Liebe seines Freundes kälter gegen ihn geworden war, und daß er viel von seiner Achtung bey ihm verlohren hatte, sagte er: Ein bittres Brod, was dir deine Freunde im Elend brechen! Zwar siedet das Wasser im Topfe: Das Fleisch kocht: Aber dein Ansehn schwindet! Des Brodts wird mehr, aber der Ehre minder! Besser, die äuserste Noth erlitten, als von kalten Freunden etwas erbettelt.

14.

Zu Alexandrien war einst ein so dürres Jahr, daß es schien, der Himmel wäre verriegelt: Alle Geschöpfe wollten verschmachten und ihr Geschrey schallte zu den Gestirnen hinauf. Da war kein Thier, kein Wild, kein Vogel, kein Fisch, keine Ameise, deren vom Hunger erpreßtes Seufzen, Winseln, Geschrey und Girren nicht bis an den Himmel ging: Ein Wunder war es, daß die Seufzer und Thränen der Jammernden nicht zusammenliefen, sich in Wolken verwandelten und in Platzregen auf die Erde ergossen. In diesem höchsttraurigen Jahre war ein reicher, gottloser, geiziger, kurz aus allen Lastern zusammengesetzter Mann — Man würde Sünde thun, seiner in Schriften, anders als in Bösem zu gedenken. Dieser Böswicht that sich doch so viel Gewalt an, daß er den Nothleidenden, wiewohl nicht zu seinem

Scha=

Schaden, Geld vorschoß, und die Fremden zuweilen speiste. Einige Derwische, von Noth und Hunger aufs äuserste getrieben, wollten sich auch an seinen Tisch begeben und fragten mich deswegen um Rath. Ich aber widerrieth es ihnen sehr und sagte: Was ein Hund übrig läßt, frißt kein Löwe! Ehe würd er Hungers sterben, als diese Mahlzeit zu sich nehmen! Stirb lieber vor Noth und Hunger, als daß du deine Hand gegen einen solchen Hund nach Brod ausstrekest! Wenn ein Mann auch alle Güter und Reichthümer Feriduns besässe, hätte aber dabey keine Tugend, so müßtest du ihn für keinen rechtschaffenen Mann halten, noch dich so tief erniedrigen, etwas von ihm zu bitten. Trägt ein solcher Mensch schon schöne seidne Kleider, er ist darum nicht vornehm, sondern nur gleich einer groben Wand, die mit Gold und schönen Farben bemahlt ist.

15.

Einst fragte man den Chatem Thai, ob er in der ganzen Welt iemanden gesehen, oder von iemand gehört hätte, der edler, grösser und freyer wäre, als er selbst? Eines Tages, antwortete er, ließ ich 40. Kameele zum Opfer schlachten, und lud, alle und iede, die nur kommen wollten,

ten, zu Gaste *). Als ich aber um eben diese Zeit mit einigen arabischen Herrn auf dem Felde spatzieren ging, begegnete mir ein Mensch, der Dorn und Diesteln gesammlet hatte, und sie eben zu Markte trug **). Sage mir, sprach ich zu ihm, warum gehst du nicht auch in das Haus des Chatem Thai, wo alles Volk itzt versammlet ist und Mahlzeit hält? Er aber antwortete mir: Wer sich das Brod mit seiner Hände Arbeit erwerben und für sich essen kann, der braucht die Tafel des Chatem Thai nicht zu besuchen und sich hernach darüber Vorwürfe machen zu lassen. Dieser Mensch, setzte Chatem Thai hinzu, war viel freyer und edler, als ich.

16.

Der Prophet Moses (Friede und Heil sey mit ihm!) fand einst einen armen Menschen, der sich in einer Sandgrube aufhielt, um seine Blösse zu verbergen. Dieser Mensch redete den Propheten also an: Lieber Moses, bitte doch

*) Auf diesen Gebrauch gründet sich das Gastmahl der Blinden und Lahmen im neuen Menoza.

**) Dies thut man in Ländern, wo das Brennholz ungleich seltner ist, als in den unsrigen.

doch den Allerhöchsten Gott, daß er mir meines Lebens Nothdurft beschert, damit ich nicht in diesem Elende umkommen darf. Moses erbarmte sich dieses Unglücklichen und half ihm aus seiner Noth. Nach wenig Tagen, als der Prophet aus dem Tempel kam, sahe er diesen Menschen gefangen und von einer grossen Menge Volks umgeben. Er fragte, was dies bedeutete? Da sagte man ihm, dieser Mensch hätte sich in Wein betrunken, einen grossen Tumult erregt und einen Menschen ums Leben gebracht: Und nun sollte er dieser Frevelthat wegen wieder am Leben bestraft werden; Deswegen wären auch so viel Leute zusammengekommen. Wenn die Katzen Flügel bekämen, so würden die Sperlinge am längsten gelebt haben. So ists: Ein Elender, so bald er nur zu Kräften kommt, will sogleich andern Elenden die Hände binden. — Nun erkannte Moses die grosse Weisheit des allgewaltigen Schöpfers, und bath Gott demüthig um Verzeihung, daß er für diesen Menschen eine Fürbitte gethan. Dabey that er diesen Ausspruch: Hätte Gott seinen Knechten viel Reichthum gegeben, wie oft würde einer dem andern grossen Schaden zufügen! O thörichter, aufgeblasener Mensch, was treibt dich doch an, dich in Gefahren zu wagen, in denen du umkommen mußt! Ein Geringer, der nach Geld, Guth und grosser Ehre strebt,

sucht

sucht sich nur eine Geissel auf seinen Rücken. Derienige, der dich nicht groß und mächtig gemacht hat, weiß es besser, als du selbst, wie es um dich steht, und daß dir diese Hoheit nichts nützt.

17.

Ein Araber, der oft durch Wüsteneyen gereist war, erzählte mir folgende Geschichte: Einst, sagte er, verfehlte ich in der Wüste den rechten Weg. Mein Proviant war verzehrt und ich konnte mir nicht anders Rechnung machen, als daß ich vor Hunger würde sterben müssen. Ich hatte mich auch schon in mein Schicksal ergeben, als ich von ohngefehr einen Schnapsack liegen sah, den ein Wanderer verlohren haben mochte. Wer war froher als ich! Nie werd ich die unaussprechliche Freude vergessen, die ich darüber empfand: Denn ich hofte gewiß, wenigstens ein Stück hartes Brod drinn anzutreffen. Aber als ich den Sack ausschüttelte, fand ich nichts als lauter Perlen: Und nun überfiel mich mein Schmerz und meine Furcht vor dem Tode wieder so stark, als zuvor. Lieber Gott, dachte ich bey mir selbst: Perlen sind zwar eine kostbare und angenehme Waare: Aber was nützen sie einem durstigen Munde, was nützen sie einem Manne in der Wüste, den der Hunger zu

tödten

tödten droht? Was sind alle Edelgesteine und alles Gold? Können sie auch den Hunger stillen und vom Tode erretten? Ein Stück Brod und ein Trunk Wasser ist dann viel besser.

18.

So verirrte sich auch einst ein Wanderer in der arabischen Wüste. Als er nun anfieng, an Essen und Trinken Mangel zu leiden, konnte ihm das Geld, das er im Gürtel trug, nicht helfen, sondern er mußte auf dem Wege vor Hunger verschmachten und sterben. Man fand ihn neben seinem Gelde todt liegen und auf der Erde folgende Worte geschrieben: Was half mir mein Gold und Geld? Es konnte doch meine Begierden nicht stillen und weder Hunger noch Durst löschen: Drum muß ich hier verschmachtet niedersinken. — Einem Menschen, der sich in unfruchtbaren, öden Wüsteneyen befindet, ist eine gekochte Rübe viel lieber und nützlicher, als alles Gold und Silber: Drum sollte man dieses nicht über alles schätzen!

19.

Nie hab ich mir ein Unglück sehr zu Herzen genommen, der Himmel mochte mich so grausam verfolgen, wie er wollte, ausser ein einzig mahl, da ich nicht so viel Geld hatte, mir ein paar Schuhe

zu

zu kaufen, und also barfuß gehen mußte. Traurig und niedergeschlagen wanderte ich nach dem Tempel zu Kufa, wo ich einen Menschen antraf, der gar keine Füsse hatte. Nun war ich mit meinen blossen Füssen gern zufrieden, und dankte meinem Gotte herzlich, daß ich noch ohne Schuhe gehen konnte. Es war ia doch wohl besser keine Schuhe, als keine Füsse haben! Der gute Mensch wäre gern barfuß gegangen, wenn er nur Füsse gehabt hätte. Wer satt ist, der achtet einen gebratnen Vogel, den man ihm vorsetzt, eben so wie ein Blat Salat: Aber wen der Mangel drückt, dem schmecken gekochte Rüben so gut, wie gebratne Vögel! Was dir nicht ansteht, steht diesem doch an.

20.

Ein schlimmer Bettler hatte ein ansehnliches Vermögen zusammengebracht. Dis hörte ein König. Wie man mir gesagt hat, sprach er zu ihm, hast du ziemliches Geld beygelegt. Ich bin itzt in grosser Noth. Laß mir doch einen Theil deines Reichthums zukommen, und leihe mir ihn: Ich will es dir von meinen Zöllen und anderweitigen Einkünften wiedergeben, sobald sie gefällig sind. Der Bettler antwortete: O König, es ist deiner Hoheit unanständig, daß du,

der Beherrscher des Erdkreises, deine maiestätischen Hände mit dem Vermögen eines Bettlers beflecken sollst, das ich Hellerweise zusammen gescharrt habe. Das hat nichts zu sagen, versetzte der König! Ich will das Geld den Tartarn geben, denen ich schuldig bin: So kommt Häßliches an Häßliches, und es ist weiter keine Schande dabey: Gib du nur her! — Der Kalk, sagt man, ist unrein: Aber er dient doch dazu, die Ritzen und Spalten an Abtritten zu verschmieren. Ist schon der Brunn der Christen unrein, was schadet das, wenn man einen todten Juden darinn wäscht *)? Man sagt, der Bettler habe sich dem Verlangen des Königs aufs äuserste widersetzt, ihm eine Menge Einwürfe gemacht, und sehr trotzige und unhöfliche Reden gegen ihn geführt: Endlich aber sey der König zornig geworden und habe befohlen, man solle ihm das Geld mit Gewalt nehmen. — Was Güte nicht vermag, muß Gewalt ausrichten. Wenn sich iemand nicht selbst hütet, wer will ihn hüten?

21. Ich

*) Ein grosses Kompliment für uns Christen, welches wir indessen dem guten Sadi auf gut christlich verzeihen wollen.

21.

Ich habe einen reichen Kaufmann gesehen: Der hatte 150. lastbare Kameele, 40. Knechte, und eben so viele Knaben. Einst führte er mich in sein Haus und verdarb mir die ganze Nacht mit allerhand närrischen und unnützen Reden. Den und den Kaufmann, sagte er, habe ich in der Türkey etablirt: Da ist ein Kaufbrief auf so und so viel Land, was ich gekauft habe: Hier ist eine Obligation auf so und so viel Geld und der und der ist Bürge geworden. Bald sagte er: Ich habe grosse Lust nach Alexandrien zu ziehen, es ist da so schöne gesunde Luft. Bald sagte er wieder: Ich möchte es auch nur lassen; Ich müßte da über See und bey Magrib ist es verzweifelt gefährlich. Hernach mein liebster Sadi, habe ich noch eine andre Reise vor: Ist die erst gethan, dann will ich mich zur Ruhe setzen, will meinen ganzen Handel aufgeben und den Rest meines Lebens in der Stille zubringen. Ich fragte ihn, was das für eine Reise wäre, die er noch zu thun gedächte? Ich will persischen Schwefel nach Indien führen, sagte er: Denn ich habe gehört, er soll dort hoch im Preise stehen: Denn will ich chinesisches Porcellän nach Konstantinopel und Griechenland bringen: Von da bring ich Seidenwaaren nach Indien,

und indianischen Stahl nach Aleppo, und aleppische Spiegel nach Jemen, aus Arabien hingegen Kamelotte und andre Manufakturwaaren nach Persien: Dann will ich den schweren, weitläuftigen Handel aufgeben, und mich in einem Gewölbe zur Ruhe setzen. — Am Ende ward er dieser ungereimten und fantastischen Reden selbst überdrüssig, und sagte zu mir: Nun, Sadi, erzähle mir doch auch, was du Gutes gesehen und gehört hast. Hast du nicht gehört, gab ich ihm zur Antwort, was ein Weiser sagte, als iener Oberste in der Heide Kühr vom Pferde fiel? Dein Auge ist voll von Geiz: Es ist billig, daß es gefüllet werde, wo nicht mit Gold und Geld, doch mit der Erde deines Grabes.

22.

Man hat mir erzählt, es sey ein sehr reicher, aber auch dabey sehr karger und geiziger Mann gewesen, der um seines übermässigen Geizes willen eben so berühmt gewesen, wie Chatem Thai um seiner grossen Freygebigkeit willen. Dieser Mensch hätte, wenn er tausendmahl gekonnt, nicht mit einem Stück Brod eine Seele erlöst. Selbst der Katze des Abuherrire *) hätte er keinen

*) Abuherrire, ein Freund Muhameds und Helfer am

keinen Bissen gegönnt, noch dem Hunde jener Männer *) in der Höhle etwas vorgeworfen, kurz, man sah seine Thür nie offen, und seine Tafel nie gedeckt. Die Armen bekamen von seinem Brodte nichts zu geniessen, als den Geruch und seine Hüner nichts zu fressen, als die Brosamen, die vom Tische fielen. Nun fügte es sich, daß dieser Geizhalß über Magrib nach Egypten reisen wollte, aber er gieng auf diesem Meere unter, wie Pharao, von dem die heilige Schrift erzählt: Denn als von ohngefehr ein grosser Sturm und ein heftiges Ungewitter entstand, gerieth das Schiff in einen Wirbel. Der Mann wußte sich vor Angst nicht zu lassen: Wie konnte es auch anders seyn, denn in solchen Fällen sagt das Gewissen dem Menschen, daß die Strafen seiner Sünden über seinem Haupte schweben: Und dann, bläst auch nicht immer, wie man es grade wünscht, ein günstiger Wind in die Segel. Er hob seine Hände inbrünstig zum Himmel, rief, schrie und betete auf das dringendste: Aber umsonst! Er mußte untergehen und ertrinken.

am Koran: Ueberdem ein grosser Freund von Katzen, welches ihm auch obigen Namen erworben, der so viel heißt, als: Katzenvater. S. 2. B. 24.

*) Siehe des 1. B. 6. Kapit.

Was hilfts, in der Noth die Hände zu Gott empor zu heben, wenn man sie zuvor, da man hätte Gutes thun sollen, unter die Arme steckte? Theile Gold und Silber aus: Es bringt dir reichlichen Gewinn! Stirbst du, dein Haus bleibt ia doch hier und wenn es von Gold wäre. Dieser reiche Mann hatte in Egypten arme Blutsverwandte und Freunde, die durch seine Hinterlassenschaft sehr reich wurden. Der Tod ihres Vetters ging ihnen so nahe, daß sie ihre alten Kleider zerrissen, und sich sogleich von Seide oder andrem kostbarem Zeuge neue machen liessen *). Noch in derselben Woche sah ich einen dieser Verwandten auf einem windfüssigen Pferde reiten, und einen Laquaien hinter ihm. Da dachte ich bey mir selbst: Wenn der Verstorbene izt wiederkommen sollte, würde es den Erben viel schwerer eingehen, die Erbschaft wieder herauszugeben, als ihren Freund zu missen. Da ich mit diesem Manne bekannt war, ergrif ich ihn bei seinem Kleide und sagte: Laß dir nun wohl seyn, Freund, und verzehre die Güter, mit denen sich der Alte nie etwas hat zu gute thun wollen.

23. Ein

*) Ein recht feiner satyrischer Zug!

23.

Ein grosser Fisch blieb an einem Hamen hängen, da aber der Fischer ein sehr schwacher Mann war, riß ihm der Fisch den Hamen aus der Hand und damit auf und davon. (So kam einst ein Knabe, um Wasser zu schöpfen, allein das Wasser, welches plötzlich wuchs, schöpfte den Knaben und floß mit ihm davon.) Sonst zog der Hamen immer die Fische nach sich, und itzt der Fisch den Hamen! Einen andern Fischer iammerte es, daß ein so schöner grosser Fisch entwischt seyn sollte, und er machte ienem Vorwürfe, daß er nicht besser zugesehen und ihn aus dem Wasser gezogen hätte. Dieser aber antwortete: lieben Brüder, der Fisch sollte mir nun heute nicht zu Theil werden, denn heute war sein Verhängniß noch nicht gekommen. Wenn der Fischer schon seine Netze fleissig im Tiger ausstellt, so fängt er doch nicht ieden Tag! Denn wenn es das Verhängniß nicht beschlossen hat, wird der Fisch nicht sterben, und wenn er auf den trocknen Sand spränge.

24.

Ein Mensch, dem Hände und Füsse abgehauen waren, drückte einen tausendfüssigen Wurm tod. Ein Weiser, der von ohngefehr vorüberging

und dies sahe, sprach: Liebster Gott! Dies Thierchen, das tausend Füsse hat, konnte, weil sein Verhängniß gekommen war, diesem Menschen nicht entrinnen, der weder Fuß noch Hand hat. Sitzt dir dein Feind auf dem Rücken und dein Verhängniß kommt dazu, so wirst du ihm wohl nicht entrinnen: Deine Füsse werden dir wie gebunden seyn, und kein kianischer *) Bogen wird dir dann mehr helfen.

25.

Einst sah ich einen groben unwissenden Menschen, in reichen Kleidern von Goldstücken, mit einem kostbaren egyptischen Bunde auf dem Haupte, auf einem schönen arabischen Pferde reiten. Der nächste, der bey mir stand, sagte zu mir: Lieber Sadi, was meinst du wohl zu den schönen Kleidern, die dieser grobe ungeschickte Mensch an hat? Sie kommen mir eben so vor, antwortete ich, als eine schöne goldne Schrift an einer unreinen garstigen Thüre. Der Esel hat nichts an sich, was Menschenähnlich wäre, als seine äusere Gestakt, seine Kleider und seinen Bund. Wenn schon ein Jude seine Schwelle mit klarem Sil-

*) Kiani, ein persisches Volk, das die besten Bogen hatte, und sie am besten zu schiessen wußte.

Silber überzogen und mit goldnen Nägeln beschlagen hätte, dis würde ihn doch zu keinem edlen und vortreflichen Manne machen: Er würde immer und ewig ein Jude seyn und heissen.

26.

Ein Beutelschneider sagte einst zu einem Bettler. Schämst du dich nicht, daß du um eines so lumpigten biegen Silbers, etwa eines Korns schwer, deine Hand nach manchem schlechten Kerle ausstreckst? Der Bettler antwortete: Es ist besser, ich strecke meine Hände nach Brod aus, als daß ich sie um Diebstahls halber, dem Henker darstrecke.

27.

Man erzählt folgende Geschichte von einem iungen, starken Menschen: Seine äuserlichen Umstände wären sehr schlecht gewesen, und er habe sich in der Seele gegrämt, wie er doch in der Welt fortkommen und wohin er sich begeben wolle? Einst klagte er seinem Vater diesen Kummer, und bath ihn auf das inständigste, er möchte ihm doch erlauben, eine Reise in fremde Länder zu thun: Vielleicht wäre ihm das Glück in der Fremde günstiger als in seinem Vaterlande, die Stärke und Geschicklichkeit seiner Arme wür-

de vielleicht höher geschätzt, und er irgend wozu befördert. Die Alten haben gesagt: Kunst und Tugend wird wenig geachtet, wenn sie nicht auf den Schauplatz tritt, und sich den Menschen zeigt. Die wohlriechende Aloe muß erst auf Kohlen gelegt, und Muscus und Ambra erst zerrieben werden, ehe man ihre vortreflichen Eigenschaften erkennt. Der Vater gab ihm zur Antwort: Mein Sohn, schlage dir diese Gedanken aus dem Sinne, zieh deinen Fuß zufrieden unter deinen Rock zurück, und zähme deine Begierde, in fremde Länder zu reisen. Die Weisen haben gesagt: Reichthum und hohes Ansehn erlangt man nicht durch Fleiß und Arbeit, sie sind weit öfter ein Geschenk des Glücks, und mit Gewalt wird man weder iene, noch das Glück selbst mit dem Rockzipfel haschen. Greif deine Sachen so munter an, wie du willst, es wird dir so wenig helfen, so wenig der Blinde sehen wird, wenn er seine Augenlieder gleich noch so schön färbt. Was können Kunst und Tugend ausrichten, wenn das Glück sie nicht unterstützt! Und wenn an iedem Haare deines Kopfes zwey Hundert Tugenden hingen und Fortuna kehrte dir den Rücken zu, du würdest doch nichts vor dich bringen. Fortunens Arm vermag mehr, als der Arm des stärksten Helden.

Der Sohn erwiederte: Mein Vater, das Reisen hat aber doch vielen und mannigfaltigen Nutzen. Es ergötzt das Gemüth: Man erfährt eine Menge Merkwürdigkeiten: Man hört viel wunderbares, sieht viel seltsames, schaut fremde Städte und Länder: Man wird bekannt und macht Bekanntschaft mit Leuten: Man bekommt bessere Sitten: Man lernt die Gemüther der Menschen kennen: Man bemerkt den Wechsel der Zeiten und der Regierung, und macht sich zu vielerley Aemtern und Bedienungen geschickt. Drum pflegen erfahrne Reisende zu sagen: So lange du zu Hause, auf deinem väterlichen Boden bleibst, kann kein tapfrer Mann aus dir werden. Reise in die Fremde: Besiehe die Welt, eh du aus derselben wandern mußt und ins Grab sinkst. Mein Sohn, versetzte der Vater: Du hast zwar nicht ganz unrecht, das Reisen hat, wie du sagst, vielen Nutzen: Allein ich halte nur fünferley Art von Leuten für tüchtig und geschickt zum Reisen. Erstlich die Kaufleute, die viele Güter und Vermögen besitzen, die eine Menge von Knechten, Knaben und Mägden zur Bedienung haben. Diese können ieden Tag in eine neue Stadt ziehen, alle Nächte Veränderungen haben, und sich an den schönsten Oertern nach Herzenslust vergnügen und ihre Neigungen befrie-

digen.

digen. Ein Reicher ist weder auf Feldern noch Bergen, weder in der Wüste noch in der Aue fremd: Denn, wo er hinkommt, schlägt er sein Zelt auf, und läßt sich weiche Betten machen. Aber wem es an diesen Mitteln und besonders an Gelde fehlt, der ist selbst zu Hause und in seinem Vaterlande fremd und unbekannt. Zweytens ist das Reisen auch eine schöne Sache für Gelehrte und Weise. Diese können mit ihrer lieblichen und verständigen Zunge, wenn sie zu rechter Zeit und gut gebraucht wird, die menschlichen Gemüther bewegen und sich ihre Gewogenheit erwerben. Solche Männer liebt und ehrt man, wo sie nur hinkommen. Der Leib eines solchen Gelehrten ist gleich einer goldnen Münze, die immer in ihrem Werthe bleibt, sie mag kommen, wohin sie will. Hingegen eines reichen Mannes Sohn, der nichts gelernt hat, ist in dieser Absicht einer ledernen Münze gleich, die nur in ihres Herrn Lande, aber nicht in fremden Provinzen gilt. Drittens ist das Reisen auch für diejenigen gut, die die Natur mit einem wohlgestalten Körper, mit einem anmuthigen Gesichte und mit Schönheit begabt hat: Diese werden allenthalben, wo sie nur hinkommen, geliebt werden: Denn die Schönheit hat eine besondere, geheime Kraft in sich, die Gemüther an

sich

sich zu ziehen, daß iedermann einen schönen Menschen gern um sich leidet und mit ihm umgeht. Die Alten haben gesagt: Ein bischen Schönheit wirkt oft stärker, und hilft dem, der sie besitzt, mehr, als Geld und Gut. Ein schönes, freundliches Gesicht ist ein Labsal für ein verwundetes Herz und für ein trauriges Gemüth: Es ist ein geheimer Schlüssel zu verschlossenen Thüren. Und wenn Vater und Mutter einen solchen Menschen verstossen, er wird doch Leute finden, die ihn aufnehmen. Einst sagte ich zu einer schönen Pfaufeder, die ich im Koran zwischen zween Blättern liegen fand: Woher kommt dir dieser Stolz, in einem so vortreflichen Buche liegen zu wollen? Die Feder antwortete mir gleichsam: Wer schön ist, hat immer mehr Freyheit als ein Häßlicher, seinen Fuß zu setzen, wohin er will, ohne daß ihn iemands Hand so leicht zurückzöge. Ein solcher ist einer edlen Perle gleich, zu der man sagen möchte: Komm hervor aus deiner Muschel und zeige dich! Wer sieht eine schöne Perle nicht mit Entzücken! Jedermann, wer nur kann, eilt sie zu kaufen. Viertens habens auch dieienigen auf Reisen gut, die sich durch Singen und durch eine liebliche, angenehme Stimme hervorthun. Ein schöner Gesang, ein süsser Ton kann Ströme in ihrem Laufe und Vögel in ihrem

rem Fluge aufhalten. Dadurch macht man sich bey iedermann beliebt: Einen solchen Menschen mag die beste Gesellschaft gern bey sich haben. Wie angenehm ist doch ein süsser Ton dem Ohre und dem Geiste, wenn man bis an den Morgen beym Trunke sitzt! Mund und Ohr trinken dann: Was dem Munde der Wein, das ist ein lieblicher Ton deinem Ohre! Und so, wie die Schönheit dem Auge liebkoset und das Gesicht ergötzt: So ermuntert und vergnügt eine schöne Musik den Geist und die Seele. Fünftens können auch dieienigen mit Nutzen reisen, die irgend eine Kunst oder ein Handwerk gelernt haben. Wer sich getrauen kann, durch die Kunst seiner Arme und durch Geschicklichkeit seines Leibes sein Brod zu verdienen, darf nirgends um seinen Unterhalt bange seyn. Das Sprichwort sagt: Und wenn ein Schuhflicker in ein fremdes Land kommt, wird er nicht nöthig haben, Hunger zu leiden. Wird aber König Nimrus *) vom Throne vertrieben und kommt in die Fremde, der muß gewiß im Elend umkommen. Siehe, mein Sohn, so ist die Sache, wie ich dir itzund gesagt habe! Wer keines von diesen fünf

*) Ein elender König zu Herat, der nur einen halben Tag regiert, aus dem Reiche vertrieben und erschlagen worden.

fünf Dingen besitzt, wird schwerlich in der Fremde fortkommen: Und sollt er etwa gar darüber die Welt verlassen, so wird seinem entseelten Leichname wenig Ehre wiederfahren und von seinem Andenken keine Spur zurückbleiben. Auch dis bedenke: Ist dir der Himmel feind, so wird dir kein Glück grünen und wenn du noch so emsig darnach strebtest! Fliegt eine Taube aus, und kommt nicht wieder in ihr Nest zurück, so denke nur immer, das Verhängniß hat sie hingeraft! Mein Vater, erwiederte der Sohn: Jener Ausspruch der Weisen ist aber doch auch nicht zu verachten, wenn sie sagen: Es ist zwar einem ieden sein Theil und sein Unterhalt von oben bestimmt und zugemessen, aber unter der Bedingung, daß er es selbst suchen, selbst darnach streben soll. Verhängt der Himmel ein Unglück über uns, so können und dürfen wir doch die Thüre, durch die es hereinbricht, so viel als möglich, verschliessen und zuhalten. Gott giebt dem Armen ohne Zweifel seinen Unterhalt, aber er muß sich ihn erst aus den Häusern der Reichen holen. Obschon niemand vor der bestimmten Zeit sein Ende nimmt, so soll man sich doch hüten, dem Munde des Drachen zu nahe zu kommen. Mit der Stärke, die mir die Natur geschenkt hat, getraute ich mir, einem starken Löwen in die Klauen zu fallen und mit einem

Ele-

Elephanten zu streiten. Ich habe mirs nun einmahl vorgenommen und fest beschlossen, in die Fremde zu gehen: Es ist mir unmöglich, das Joch der Armuth länger zu tragen. Wenn iemand, der in seinem Vaterlande weder Glück noch Stern hat, dasselbe verläßt, was kann der verliehren? Jeder Ort kann sein Vaterland seyn. Wenn ein Reicher den Tag über ausgeht, so muß er gegen Abend wieder in seinen Pallast zurückkehren: Ein Armer aber findet allenthalben, wo ihn die Nacht überfällt, seinen Pallast. Nach diesen Worten nahm der Sohn vom Vater Abschied, der denn endlich seine Einwilligung gab und ihm Glück zur Reise wünschte. Der Sohn machte sich auf den Weg und sprach noch beym Weggehen: Hat der Künstler kein Glück, so reise er an einen fremden Ort, wo sein Name unbekannt ist; Dort beut man ihm gewiß die Hand! — Nicht lange, so kam unser guter Jüngling auf seiner Reise an einen schnellen, reissenden Strom, dessen Geräusch man auf eine Meile weit hören konnte. Das Wasser strömte mit solcher Gewalt, daß es die größten und schwersten Steine mit sich fortwälzte, und kein Wasservogel es wagte, darüber zu schwimmen. Am Strande dieses Flusses traf der Jüngling eine ziemliche Menge Leute an, die sich wollten übersetzen lassen. Ein ieder von ihnen zog seinen Beutel

und

und suchte Fährgeld: Der arme Jüngling aber mußte, weil er nichts hatte, und ihm gleichsam die Hände gebunden waren, etwas zu geben, statt deren seine Zunge lösen und sich aufs Bitten legen. Er bath also, sie möchten ihn doch umsonst mit hinüber nehmen: Er wollte ihnen dafür mit seiner Stärke beystehen, wo sie ihn nöthig hätten. Aber alles sein Bitten wollte nichts helfen. Die Fährleute lachten ihn aus und sagten: Wozu brauchen wir Stärke? Geld ist die beste Stärke! Wenn du kein Geld hast, mit deiner Stärke wirst du nicht über Meer fahren: Und wenn du die Stärke von zehn Männern hättest, das wird dir nicht so viel helfen, als wenn du nur das Geld eines Mannes bringst. Als der Jüngling sahe, daß man weder seine Worte noch seine Stärke achtete, sondern ihn nur auslachte und verspottete, ward er äuserst aufgebracht und wünschte nichts mehr, als Gelegenheit zu haben, sich dafür zu rächen. Indes war die Fähre schon vom Lande abgestossen und er war noch zurück am Strande. Wollte er also wohl oder übel, so mußte er den Fährleuten zurufen, ihn mitzunehmen: Wenn ihnen mit seinem Rocke was gedient wäre, so sollten sie ihn haben. Sogleich kehrte der gewinnsüchtige Schiffer um und nahm den Jüngling auf. — Der Geiz verblendet und bethört oft den Klüg-

 sten,

sten, so wie die Lüsternheit Fische und Vögel ins Garn lockt. — Kaum war er in die Fähre getreten, so ergrif er, um seinen erlittenen Schimpf zu rächen, den einen Fährmann beym Barte, riß ihn nieder und schlug derb auf ihn zu: Die Bootsleute liefen herbey, um der Gewalt zu steuern: Da sie aber wider ihr Vermuthen die Stärke des Jünglings erblickten, liessen sie sogleich ab, und weil kein ander Mittel war, vertrugen sie sich mit ihm, um nur Friede zu haben und schenkten ihm das Fährlohn. — Erblickt man eine stärkere Macht, so muß man Geduld haben. Es kommt bisweilen eine Zeit, die uns den Mund schließt und Schweigen ist dann das Beste! Ein scharfer Säbel wird schwerlich einen seidnen Faden entzwey hauen. Der Schwächste sey auch am sanftmüthigsten. Gute Worte haben eine ungemeine Kraft: Mit Güte kann man selbst den Elephanten an einem Haare führen! — Die Schiffer stellten sich, als ob es ihnen leid wäre, daß sie ihm nicht besser begegnet, fielen ihm zu Füssen, küßten ihn, erwiesen ihm alle ersinnliche Freundschaft, und fuhren weiter. Bald darauf geriethen sie an einen Pfahl. Der Schiffer rief sogleich, das Schiff würde Noth leiden: Es müßte einer aus der Gesellschaft, der am meisten Herz hätte, auf den Pfahl steigen und das Schiff mit

einem

einem Taue anbinden, damit man sähe, wie man dem Schiffe helfen und Rath schaffen könne. Der Jüngling, der sich mit seiner Kühnheit und Herzhaftigkeit vor allen andern hervorthun wollte, erbot sich freywillig zu dieser Arbeit, ohne zu bedenken, was die Weisen sagen: Wen du einmahl beleidiget hast, ob du ihm hernach gleich hundert Wohlthaten erzeigest, vor dessen Rache bist du nie sicher! Man kann zwar den scharfen Pfeil aus der Wunde ziehen, allein der Schmerz bleibt, der Groll im Herzen bleibt! Sehr weislich sprach der berühmte Bicktasch zu Chiltasch: Wen du dir einmahl zum Feinde gemacht hast, dem traue nicht! Wenn dein Haß schon schläft, so wacht doch der Seinige! Wirf keinen Stein gegen die Mauer einer Festung: Es kann kommen, daß ein andrer Stein von daher dich wieder trift! — Indem nun der Jüngling, mit dem Taue um den Arm, auf den Pfahl stieg und mit dem Anbinden beschäftigt war, riß ihm der Schiffer das Tau mit Gewalt aus den Händen und fuhr mit dem Schiffe auf und davon. Der arme Schelm blieb zwey Tage und zwey Nächte ohne Trost und schlaflos auf dem Pfahle sitzen: Den dritten Tag überwältigte ihn der Schlaf, er fiel ins Wasser und mußte mit grosser Lebensgefahr vollends überschwimmen: Und nach-

dem er halb todt ans Ufer gestiegen und nicht das mindeste zu essen hatte, mußte er Blätter von Bäumen brechen und Wurzeln aus der Erde reissen, um seinen Hunger nur einigermassen zu stillen. Der Weg führte ihn in eine Wüste, wo er ganz vor Hunger und Durst verschmachtet bey einen Brunnen kam, bey welchem mehrere Leute sassen, die für die Erlaubniß Wasser zu trinken ein paar Pfennige foderten. Der Jüngling, der wieder kein Geld zu bezahlen hatte, und doch trinken wollte, verließ sich, da man ihm umsonst nichts geben wollte, auf seine Stärke, fing an zu drohen und foderte mit Gewalt einen Trunk, und da auch dies nichts half, gebrauchte er seine Arme: Allein er ward von der Menge übermannt und elend zugerichtet, so daß an seinem Kopfe und an seinem ganzen Leibe nichts als Wunde und Schmerz war. Ist schon der Elephant das grausamste unter den Thieren, so können ihn doch blosse Mücken, wenn ihrer viele sind, aufs äuserste quälen: Stark ist der Löwe, aber die Ameisen, wenn ihrer viel sind, sind für ihn ein noch stärkerer Feind. — Bald darauf zog eine Karavane in dieser Gegend vorbey: Noth, Hunger und Elend zwangen den armen Jüngling, derselben nachzufolgen. Gegen Abend kamen sie an einen verdächtigen Ort, der Räuber wegen unsicher war. Als der Jüngling

sahe,

sahe, daß seine Gefährten verzagt wurden und zu zittern und zu beben anfiengen, als ob sie in Todesgefahr wären, sprach er ihnen Muth zu und sagte: Fürchtet euch nicht! Ich bin bey euch, und ich getraue mir allein, zehn solche Kerle auf mich zu nehmen und mit ihnen fertig zu werden: Die andern jungen Leute mögen dann das Ihrige auch thun. Diese Worte machten die Gesellschaft wieder muthig und erwarben dem Jünglinge eine allgemeine Liebe, seine Gegenwart machte ihnen eben so viel Vergnügen, als ihm die ihrige, sie gaben ihm überflüssig zu essen und zu trinken, damit er nur seinen ausgehungerten Magen füllen, seine verlohrnen Kräfte wieder erlangen, und sich dann als ein Mann zeigen könne. Nachdem er sich nun recht satt gegessen, und getrunken hatte, und ihm wieder besser zu Muthe war, legte er sich zur Ruh, und fiel in einen tiefen Schlaf. Nun befand sich in dieser Gesellschaft unter andern auch ein alter Mann, der sich viel in der Welt versucht hatte und lange Erfahrung besaß. Dieser sagte: Lieben Freunde, ich weiß nicht, was ich von diesem unsrem Beystande denken soll, ob man sich nicht etwann vor ihm und vielleicht noch mehr als vor den Räubern zu fürchten hat, denn mir fällt eine

Geschichte ein von einem Sufian *), einem Araber, der sich ein wenig Geld sammlete, was ihm die Mildthätigkeit frommer Personen schenkte. Dieser fürchtete, es möchte ein Dieb bey ihm einbrechen und ihn seines Schatzes berauben: Er bath also einem seiner Freunde, er möchte bisweilen die Nacht bey ihm bleiben, und ihm die Furcht vor den Dieben vertreiben. Was geschah? Eben dieser Freund war kaum einige Nächte bey ihm gewesen, und hatte kaum gemerkt, wo er sein Geld hinlegte, so nahm er die Gelegenheit in Acht, steckte das Geld zu sich und lief damit davon. Den Tag drauf, sah man den Araber verarmt und weinend sitzen; Man fragte ihn, warum er so kläglich da sässe und weinte: Ob ihm etwa ein Räuber das Seinige genommen hätte? Nein, antwortete der Araber: Kein Räuber, sondern mein Hüter und Beystand wider die Räuber. So ward der Araber von seinem Freunde und Wächter betrogen! Zu einer Schlange darf man sich nicht setzen: Man ist vor ihrem Bisse nicht sicher: Aber noch giftiger ist der Zahn meines Feindes, der vor Augen mein Freund zu seyn scheint. — Wer weiß, lieben Freunde, ob

*) Hüter eines heiligen Grabes, dergleichen die Perser mehrere haben.

ob dieser Mensch nicht selbst von der Räuberbande ist, und hat sich etwan nur mit List in unsre Gesellschaft eingeschlichen, um alle Gelegenheiten auszukundschaften und den andern Räubern zu entdecken, so daß wir durch ihn verrathen werden! Mein Vorschlag wäre, wir liessen ihn hier schlafen und machten uns auf und davon. Diese Rede erweckte bey allen ein tiefes Nachdenken, sie folgten dem Rathe des Alten, nahmen ihre Sachen zusammen, liessen den Fremden schlafend liegen, und giengen in der Nacht ganz leise davon. Am Morgen nun, als der Jüngling, da ihn die Sonne auf den Leib brannte, erwachte, und sich von den Kaufleuten verlassen sahe, auch weder Weg noch Steg wußte, ihnen nachzufolgen, schweifte er eine Zeitlang in der Irre herum, litt grossen Hunger und Durst, kam endlich in einen Wald, und da er sahe, daß von seinem Leben nichts mehr übrig war, als das blosse Leben, weil er nirgends keine Lebensmittel mehr erblickte, legte er sein Haupt zur Erde, bereitete sich zu sterben und führte diese traurige Klage: O wie unglücklich ist doch ein Fremdling! Wem geht wohl seine Noth zu Herzen, ausser demienigen, der selbst ein Fremdling gewesen und weiß, wie einem zu Muthe ist! Von ohngefehr kam eines Königs Sohn, der auf der Jagd war, und sich beym Nachsetzen des Wildes von den

Seinen verirrt hatte, an diesen Ort geritten. Als dieser des armen Menschen Wehklage hörte, und sah, daß es ein feiner, erwachsener Jüngling sey, der vor Elend verschmachtet da lag, fragte er ihn, wer er wäre und wie er hieher gekommen? Der Unglückliche erzählte ihm einen Theil seiner Unglücksfälle: Dies bewog den Prinzen zum Mitleid, er nahm ihn zu sich, reichte ihm Kleider und andre Nothwendigkeiten und half ihm, daß er wieder in sein Vaterland reisen konnte. Als nun der junge Ringer wieder nach Hause kam und ihn der Vater erblickte, freute er sich von ganzem Herzen und dankte Gott für die Gesundheit seines Sohnes. Der Sohn erzählte dem Vater, was er alles für Elend ausgestanden, wie es ihm mit den Fährleuten und auf dem Pfahle ergangen, was er beym Brunnen für Schläge bekommen, wie ihn die Karawane verlassen und dergleichen Unglück mehr. Der Vater antwortete ihm: Mein lieber Sohn, hab ich dir nicht, da du wegreisen wolltest, alles vorgemahlt und zu Gemüthe geführt, wie es dir gehen würde, wenn du kein Geld in die Fremde mitbrächtest? Hab ich dir nicht gesagt, daß die leere Hand eines Starken eben so wenig ist, als der Fuß eines Löwen ohne Klauen? O wie schön sagte iener starke, aber arme Held: Ein Gran Gold wiegt itzt mehr, als viele

Pfund

Pfund Stärke. Ja, mein Vater, antwortete der Sohn: Allein, man muß doch auch was wagen, und wenn man etwas haben will, sich darnach bestreben. Wer dem Feinde nicht entgegen geht, wird ihn nicht überwinden: Wer nichts säet, wird auch nichts erndten. Siehst du nicht, was ich aus dem wenigen Elende, was ich ausgestanden, für grossen Nutzen geschöpft, was ich aus diesem Bienenstiche dennoch für süsses Honig erbeutet habe? Nun ist mir die Ruhe desto angenehmer! Geniessen wir schon die Geschenke Gottes, so müssen wir doch weder faul noch furchtsam seyn, sie zu erlangen. Wer sich fürchtet, ein Raub des Wallfisches zu werden, wird keine Perlen fischen. Der untere Mühlstein, der müssig und still liegt, muß die größte Last tragen. Wenn der Löwe nie seine Höhle verlassen will, so wird er Hungers sterben müssen. Wer nur in seinem Hause iagen will, ist an Händen und Füssen der Spinne gleich, die nichts fängt, als Mücken und Fliegen. Mein Sohn, versetzte der Vater: Diesmahl ist dir der Himmel noch günstig gewesen, daß er dich einem noch grössern Unglücke entrissen hat: Er hat dir den Weg gezeigt, zu dem Sohne eines Königs zu gelangen. In diesem Falle hat dir das Glück eine ausserordentliche Wohlthat erzeigt: Es hat die Rose aus den Dornen und den Dorn aus deinem Fusse ge-

 zogen

zogen: Aber solche Fälle sind höchst selten, und aus dem, was nur selten geschiehet, kann man keinen allgemeinen Schluß ziehen und kein Urtheil fällen. Der Jäger bringt nicht immer einen Fuchs von der Jagd, es kommt auch wohl, daß er selbst gefangen und vom Tyger zerrissen wird. — Hierbey erinnere ich mich an folgende Geschichte: Ein König in Persien, der zu Schiras wohnte, fand sehr grosses Vergnügen am Bogenschiessen. Einst ging er mit einigen seiner vornehmsten Hofleute vor die Stadt spatzieren, ließ seinen Ring, in dem ein kostbarer Stein war, auf eine Kugel setzen und mit Pfeilen darnach schiessen, mit dem Versprechen, wer mitten durch schiessen würde, sollte den Ring zur Belohnung haben. Es waren wohl an 400. Bogenschützen zugegen, des Königs Diener, die alle in dieser Kunst sehr berühmt waren. Sie versuchten ihr Heil, dis Kleinod zu gewinnen, aber alle umsonst, denn keiner von ihnen hatte das Glück, nur den Ring zu berühren. Von ohngefehr aber stand ein Knabe auf dem Dache eines in der Nähe gelegenen Wirthshauses, der sich sonst nie geübt hatte, nach dem Ziele zu schiessen: Itzt aber schoß er einmahl bloß zur Lust, im Freyen, nach dem Ziele, und das Glück führte den Pfeil durch einen günstigen Wind glücklich mitten durch den Ring. Auf Befehl des Königs ward der Ring auch wirk-

lich

lich dem Knaben zuerkannt, und er empfing ihn, nebst einigen kostbaren Kleidern und andern herrlichen Geschenken. Drauf nahm der Knabe Bogen und Pfeil, und warf sie ins Feuer mit diesen Worten: Ich will in Zukunft nie wieder einen Bogen gebrauchen. Als man ihn nach der Ursach fragte, gab er zur Antwort: Damit mir diese erste Ehre, das Ziel getroffen zu haben, stets bleibt! — Da sieht man, daß oft eines weisen Mannes Rath nicht den gewünschten Ausgang nimmt, und daß ein unwissender Knabe mit seinem auf gut Glück abgeschossenen Pfeile bisweilen das Ziel erreicht, wenn ienem sein Endzweck mislingt.

28.

Ein Derwisch begab sich in eine Höhle, entzog sich der menschlichen Gesellschaft, und gab sich das Ansehen, als ob er weder Könige noch Reiche sehr groß schätzte: Eigentlich aber wollte er sich nur bey ihnen einen desto grössern Ruf der Heiligkeit erwerben und durch dies Mittel desto reichere Allmosen erschleichen. Ein König dieses Ortes ließ ihn bitten, Salz und Brod mit ihm zu essen *). Der Derwisch schlug es nicht aus, weil der grosse Prophet durch sein Beyspiel gelehrt hat, daß man Gast-

*) Eben so viel, als wenn wir Europäer sagen: mit einer Suppe vorlieb zu nehmen.

Gastmahle nicht verschmähen solle. Den andern Tag kam der König zum Derwisch, um sich zu entschuldigen, daß er ihn so schlecht bewirthet. Kaum erblickte ihn der Derwisch, so stand er auf, gieng ihm mit grosser Ehrerbietung entgegen, umfaßte ihn, und dankte ihm für die kostbare Mahlzeit, die er bey ihm genossen. Als der König wieder weg war, fragte ihn einer seiner Freunde, woher das käme, daß er dem Könige mit so grosser Ehrerbietung begegnet sey: Das wäre man ja sonst nicht von ihm gewohnt? Hast du nicht gehört, gab er zur Antwort, was man zu sagen pflegt: Wessen Gast du gewesen bist, zu dessen Dienste mußt du aufstehen! Was ich that, geschah bloß um meines Bauches willen. Das Ohr kann doch zufrieden seyn, wenn es auch nie Trommeln, Pfeiffen oder Schalmeyen hört: Das Auge kann vollkommen bestehen, wenn es auch keine schöne Blumen sieht: Empfindet die Nase schon nicht den lieblichen Geruch der Rosen oder Narcissen, sie bleibt, was sie ist: Hat man auch kein Hauptküssen von weichen Federn, der Kopf kann doch auf einem untergelegten Steine schlafen: Hast du keine Beyschläferin, die dich in ihre Arme schließt, so kannst du deine Arme um dich selbst schliessen: Allein der Bauch murret und rebellirt, und läßt sich durch nichts zufrieden stellen, als durch Speisen.

Vier-

Viertes Buch.

Vom
Nutzen der Verschwiegenheit.

I.

Einst sagte ich zu einem meiner Freunde: In einer grossen Gesellschaft mag ich nicht viel reden! Ich halte viel von Verschwiegenheit: Denn im gemeinen Gespräche läuft eben so viel Böses, als Gutes unter, und unsre Freunde klauben, zu unsrem grossen Schaden, immer das schlimmste davon heraus. Lieber Bruder, antwortete mir mein Freund, es ist besser, unsre Feinde erfahren auch das Gute nicht von uns! Kunst und Tugend ist in den Augen der Feinde auch ein Laster: Wenn sie diese an uns merken, so werden sie uns auch deswegen gram. — Sadi ist zwar eine Rose, aber in den Augen seiner Feinde ist er ein Dorn. Ein boßhafter Feind geht nie bey einem ehrlichen Manne vorbey, ohne ihm etwas anzu-

anzuhängen, und ihn zu beschimpfen: Auch das Gute kann er nicht unbescholten lassen! Es geht eben so, wie man zu sagen pflegt: Der blinde Maulwurf verachtet das klare Licht der Sonne, das Auge der Welt, und hält es für heßlich.

2.

Ein Kaufmann, der in seiner Handlung einen Schaden von 1000. Dukaten gehabt hatte, befahl seinem Sohne, er sollte die Sache auf das äuserste geheim halten, und keinem Menschen was davon sagen. Der Sohn versprach dies zu thun, fragte aber doch nach der Ursach, warum es verschwiegen bleiben sollte? Der Vater gab ihm zur Antwort: Damit aus einem Uebel nicht zwey entstehen: Einmahl, daß ich den Schaden tragen muß, und zweytens, daß unsre Feinde sich darüber kitzeln und uns auslachen. Klage nicht iedermann dein Leid und Unglück, am wenigsten laß deinen Feind viel davon wissen: Wenn du es hörst, dann spricht er zwar: Da sey Gott vor! Aber hinter deinem Rücken treibt er seinen Spott mit dir.

3.

Ein iunger Studirender, von vielen Talenten, vortreflichem Verstande und grosser Bescheidenheit, der das Seine schon ziemlich gelernt hatte,

saß

saß einst unter andern Studirenden, die ein Gespräch mit einander hielten, und schwieg ganz still. Da sagte sein Vater zu ihm: Mein Sohn, warum giebst du dein Wort nicht auch dazu, und lässest hören, was du kannst und verstehest? Der Sohn antwortete: Ich mag um deßwillen nicht viel sagen, weil ich fürchte, man möchte alsdenn Anlaß nehmen, mich um etwas zu fragen, was ich nicht weiß noch verstehe, und ich bestünde dann mit Scham! Denn man will von einem immer mehr wissen, als er sagt. Hast du nicht von ienem Sufi *) gehört, der da saß und seine Schuhe mit Nägeln beschlug? Ein Reuter, der dies sahe, faßte ihn beym Ermel und sagte: Komm mit und beschlage mir mein Pferd!

4.

Ein angesehener Gelehrter disputirte einst mit einem ungläubigen Layen über Glaubenssachen. Als er aber mit diesem unverständigen Menschen nichts ausrichten konnte, legte er, so zu reden, seine Waffen nieder und schwieg ganz stille. Als ihn ein andrer fragte, warum er nicht durch seine Weisheit, die iedermann hinlänglich bekannt wäre, die Pfeile wider seinen Widersacher schärfte? sprach er: Meine

*) ein Geistlicher.

Meine Weisheit ist der Koran, die Satzungen und die Aussprüche der heiligen Väter. Dieser Mensch aber hat keinen Glauben, leugnet alle Grundsätze und will mich nicht hören: Warum soll ich seiner falschen und gottlosen Lehre meine Ohren leihen und meine Zunge noch ferner gebrauchen? Stillschweigen ist Antworts genung für demienigen, den du mit dem Gesetz nicht besiegen kannst *).

5.

Als der Arzt Tzalinus **) sah, daß ein grober, unwissender Mensch einen weisen Mann mit Gewalt anfiel, ihn mit der Hand beym Kragen faßte und ihm übel begegnete, sprach er: Wäre dieser ein recht weiser Mann, so würde er mit jenem Thoren nicht auf einen solchen Fuß stehen. Zwischen zween klugen und weisen Männern kann weder Haß noch Streit entstehen: Auch wird kein Weiser mit einem Thoren zanken und streiten. Wenn ein unverständiger, grober Mensch ungestüm ist, wird ein kluger und weiser Mann seine Sanftmuth gegen ihn zeigen. Zween Weise werden nicht ein Haar entzwey reissen: Eben so ein Hart-

*) Ohnmaßgeblich möchte ich diese Art zu Fechten unsern Kämpfern gegen die Freygeister empfehlen.

**) Sadi meint den Galen.

Hartnäckiger und ein Sanftmüthiger: Denn, wenn der eine zieht, so läßt der andre nach! Sind sie aber beyde unverständige Starrköpfe und Thoren, so werden sie auch wohl eine eiserne Kette zerreissen. Schmäht und lästert ein ungesitteter einen ehrbaren Mann, so wird der Geschmähete still schweigen und es mit Geduld tragen, oder in diese Worte ausbrechen: Es gehe dir wohl! Ich bin weit schlimmer, als du sagst, und ich weiß, meine Fehler sind mir besser bekannt, als dir, ich könnte ungleich besser davon sprechen.

6.

Der vortrefliche Redner Sahban von Wabil war in seiner Kunst so erfahren und so beredt, daß wenn er auch ein ganzes Jahr lang auf dem Rednerstuhle gestanden und sich in eins weg hätte hören lassen, so würd er doch eine Sache niemals mit einerley Worten gesagt haben: Und erfoderte es ia die Noth, eine Sache zu wiederholen, so wußte er sich immer mit zierlichen Umschreibungen zu behelfen, daß er die nämlichen Worte niemals nöthig hatte. Dies ist eine von den guten Manieren, die dieienigen besitzen sollten, die viel mit Königen umgehen: Denn diese hören immer gern etwas neues. — Eine Rede, wenn sie schon schön und rührend und hörens-

 werth

werth ist, muß doch nicht ohne Ursach wieder-holt werden. Süsse Sachen nur einmahl genossen, bleiben immer in ihrem Werthe.

7.

Von einem Weisen habe ich diese Worte gehört: Niemand lege seine Thorheit und Unbesonnenheit mehr an den Tag, als wer seine Rede anfängt, ehe ein andrer die seinige geschlossen hat. Jede Rede hat ihr Maaß und Ziel: Bist du klug, so mische deine Rede nicht in die Rede eines andern. Wer Verstand und Tugend besitzt, der redet nicht eher, bis alles stille schweigt.

8.

Der König Mahumed sprach einst insgeheim mit Hassen Meimend, seinem Minister, von wichtigen Dingen. Des Königs Diener, die dies sahen, und auch gern diese geheimen Rathschläge gewußt hätten, machten sich an Hassen, und fragten ihn, was doch der König so geheim und ernsthaft mit ihm gesprochen? Denn, sagte der eine, zwischen euch sind die größten Geheimnisse gemein: Ich weiß wohl, sagte der andre, warum er dir solche Sachen anvertraut, die er uns und iedem andern nicht gern entdeckt: Er kennt deine Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit!

Nun

Nun wohl, antwortete Hassen, wenn ihr das wißt, daß er mir gewisse Dinge ganz allein zu entdecken pflegt, weil ich verschwiegen bin und er euch diese Dinge nicht will wissen lassen: Warum fragt ihr mich denn? — Verrathe deines Herrn Geheimnisse nicht, sonst setzest du deinen Kopf in Gefahr.

9.

Ich ging einst aus, um mir ein Haus zu kaufen, allein gewisser Umstände wegen war ich noch ungewiß, ob ichs kaufen sollte? Als dies ein Jude hörte, sagte er zu mir: Du thust wirklich keinen übeln Kauf: Ich wollte dir nicht davon abrathen: Ich wohne in der Nachbarschaft und kenne das Haus, es hat keinen Fehler. Ja, antwortete ich ihm, ich hab es gehört, daß es keinen Fehler hat, ausser den, daß du in der Nachbarschaft wohnst. Drum, hättest du nur still geschwiegen! Denn ein Haus, das einen solchen Nachbar hat, wie du bist, verliehrt grade so viel von seinem Werthe, als es mehr gelten würde, wenn du gestorben wärest *).

*) Ist es nicht ein Jammer, daß selbst ein Sadi von diesen menschenfeindlichen Hasse gegen das Judenvolk angesteckt seyn soll!

10.

Einst ging ein Poet zum Oberhaupte einer Räuberbande und überreichte ihm ein Lobgedicht, in dem er ihn und seine Thaten herausstrich, in der Hofnung, eine stattliche Belohnung zu bekommen. Der Räuber aber ließ den Poeten ganz nackend ausziehen, ihn zum Hause hinausstossen und wollte also auch an ihm eine Probe von den Thaten machen, die er besungen hatte. Als nun die Hunde hinter ihm herliefen, wollte er sich mit Steinen wehren. Weil aber die Steine alle angefroren waren, sagte er: Sind das nicht listige und durchtriebene Leute? Die Steine binden sie an, und die Hunde lassen sie los. Der Räuber, der diesen drolligten Einfall am Fenster hörte, rief sogleich: Höre, weiser Mann, fodre etwas von mir! So fodre ich dann, antwortete der Dichter, mein Kleid: Das gib mir wieder, wenn du mir eine Wohlthat erweisen willst. Bei iedem andern hat man doch Hofnung eine Wohlthat zu erlangen, aber von euch Leuten hat man nichts Gutes zu hoffen: Wenn ihr einem nur nichts Böses anthut, das ist Wohlthat genung. Den Räuber iammerte des armen Schelmen: Er ließ ihm seine Kleider wiedergeben, und einen Schafpelz dazu, schenkte ihm auch etwas weniges Geld, damit er doch sein Gedicht nicht ganz umsonst

sonst gemacht und ihm damit eine Ehre erwiesen hätte *).

11.

Ein Sterndeuter hatte ein sehr schönes Weib. Als er nun einst nach Hause kam und einen Fremden bey ihr fand, fieng er einen grossen Lerm an und schalt heftig auf den Fremden. Ein weiser Mann, der dies hörte, sagte zum Sterndeuter: Wie kannst du wissen, was am Himmel geschieht, wenn du nicht einmahl weißt, wer bey deiner Frau im Hause ist?

12.

Ein Prediger hatte eine sehr häßliche, wiederwärtige Stimme: Er krächzte und schrie, wie ein Rabe, oder wie ein Esel und zwar oft aus vollem Halse. Ob nun zwar die Zuhörer darüber das äuserste Misfallen empfanden, duldeten sie ihn doch wegen seiner Würde und wegen der Hoheit seines Amtes. Einst aber besuchte ihn ein andrer Prediger desselben Orts, der ihn heimlich haßte, und sprach spöttisch zu ihm: Ich habe ei-

*) So trift es denn also selbst in Persien ein:
Daß nach des Schicksals ewgen Schluß
Ein jeder Dichter darben muß.

nen Traum von dir gehabt, Gott lasse ihn zu deinem Glücke gereichen! Als er nun wissen wollte, was es für ein Traum gewesen, sagte iener: Mir träumte, ich hörte dich predigen, und das mit einer so lieblichen und anmuthigen Stimme, daß du die Gemüther aller deiner Zuhörer rührtest und an dich zogst. Der Prediger bedachte sich einen Augenblick und sagte dann: Welch ein herrlicher und für mich nützlicher Traum ist das gewesen! Denn du hast mich dadurch an meine Ungeschicklichkeit erinnert. Ich hab es wohl erfahren, daß meine Stimme und meine Deklamation nicht sonderlich und meinen Zuhören beschwerlich sind: Ich will aber in Zukunst meiner Stimme Gewalt anthun und mässiger sprechen. Ich mag die Gesellschaft solcher Freunde nicht gern leiden, die meine Mängel und Gebrechen Tugenden und meine Dornen Rosen nennen: Und den halte ich für meinen gefährlichen Feind, der mir die Gebrechen verschweigt, die er an mir sieht, und mich nicht deswegen freundschaftlich warnt.

13.

So war auch in der Provinz Senzar einst ein Moedsin *), der eine so üble Stimme

*) Ein Rufer, der auf der Kirche zu stehen pflegt.

me hatte, daß den Leuten die Ohren weh thaten, wenn sie ihn hörten. Der Herr dieser Kirche, ein frommer, sanftmüthiger Mann, wäre den Rufer gern los gewesen, indeß wollte er ihn doch nicht gern in elende Umstände setzen. Er sagte also einstmahls zu ihm: Lieber Freund, die andern und ältern Diener dieser Kirche haben ieder nur 10. Dukaten Besoldung; Ich will dir 20. geben, nur begib dich anderswohin. Diesen Vorschlag nahm er willig an und zog weg. Nach einiger Zeit kam er wieder zu seinem alten Herrn und sagte: Die Leute an dem Orte, wo er itzt wäre, hätten ihm 50. Dukaten geboten, wenn er sich anderswohin begeben wollte, aber er wäre nicht willens, das zu thun. Sein alter Herr gab ihm darauf lachend zur Antwort: Nimm du die 50. Dukaten nicht, sie werden dir gern hundert anbieten und geben, um dich nur los zu werden: Denn keine Hacke zerquetscht die Steine mit einem so schauderhaften Knirschen, als deine Stimme die Ohren der Menschen *).

*) Sheakspear würde gesagt haben: Ich wollte lieber eine Katze Miau schreyen: Lieber eine Achse kirren, oder ein ungeschmiertes Rad am Wagen knarren hören, als diesen Rufer.

14.

Ein Geistlicher laß nach Gewohnheit laut im Koran und schrie dabey aus vollem Halse, mit einer rauhen abscheulichen Stimme. Ein guter frommer Mann, der vorüberging, fragte ihn: Wie viel er monathlich dafür Besoldung bekäme? Ich habe nichts dafür, sagte er. — Aber warum mattest du dich denn mit so entsetzlich starkem Schreyen ab? — Das thu ich Gott zu Ehren. — O um Gottes willen darfst du nicht halb so laut lesen und schreyen. Wer den Koran so liest, raubt ihm seine beste Zierde.

Fünftes Buch.

Von der Liebe und Jugend.

I.

Einst fragte man den Statthalter des Königs Mahmud, Hassan, wie es doch zuginge, daß der König seinen Mohren Eias so sehr liebte, da er doch eben nicht schöner wäre, als die übrigen Knaben — und er hatte deren viele von ungemeiner Schönheit und reizender Bildung. Was dem Herzen wohlgefällt, antwortete dieser, ist auch den Augen schön. Wer des Königs Gnade besitzt, mag thun was er will, und wenn es das allerschändlichste wäre, es wird doch gut geheissen: Hingegen, wen der König verwirft, den wird am ganzen Hofe niemand freundlich ansehen. „Wen ich hasse, der wird mir häßlich vorkommen, und wenn er Josephs Schön-

heit besässe: Und wen ich liebe, der wird mir so schön wie ein Engel dünken, wenn er gleich das Gesicht eines Teufels hätte."

2.

Ein vornehmer Kaufmann hatte einen Sklaven, den er über alles liebte — einen iungen, zarten Knaben von ungemeiner Schönheit, aber höchstverderbten Sitten. Einst klagte er dieses einem seiner Freunde, und sagte: O daß doch mein schöner Knabe keine so verwegne Zunge und andre Untugenden an sich hätte, so würde er seinen Dienst fleissiger abwarten und mir mehr Vergnügen machen! Dieser versetzte drauf: Wenn du mit deinem Diener Freundschaft machst und es ihn wissen läßt, daß du ihn liebst, so laß nur die Hofnung fahren, willig von ihm bedient zu werden. Unter Personen, die lieben und geliebt werden, fällt der Name Herr und Diener ganz weg: Der Diener vergißt seinen Stand und wird den Herrn nicht als Herrn fürchten: Der Herr selbst läßt ia die ihm gebührende Ehrfurcht fahren. Wenn du mit deinen Sklaven spielest und scherzest, so wird er dein Herr und du sein Sklav seyn. Räumst du ihm deine Rechte ein, ist es dann wohl zu verwundern, wenn du Knechteslast tragen mußt?

3.

— — — — — —

— — Wo König Amor einzieht, da ist keine Gewalt stark genung, ihm zu widerstehen. Wer bis an den Hals in den Schlamm gesunken ist, wie kann der seinen Rockzipfel rein und unbefleckt behalten?

4.

— — — — — —

— — Wenn du auch sieben Kapitel aus dem Koran hersagen könntest, und wärest von der Liebe gefesselt, du würdest nicht das A B C heraus bringen. — — — — — —.

5.

— — — — — — — Dem Auge des Feindes scheinen unsre Tugenden Laster zu seyn: Doch wenn du auch nur eine Tugend und 70. Laster hättest, so würde dein Freund nur diese einzige Tugend und keines von den Lastern sehen.

6.

— — — — — —

— — — — —

7. Je-

7.

Jemand hatte seinen Freund lange Zeit nicht gesehen. Als er ihn nun wieder zu Gesicht bekam, sprach er: Wo bist du denn so lang gewesen? Deine lange Abwesenheit hat uns ein grosses Verlangen nach dir gemacht. Der Freund antwortete: Es ist besser, ich mache euch Verlangen nach mir, als Eckel vor mir. – – –

8.

Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich ehemals mit einer gewissen Person in solcher Freundschaft und inniger Verbindung lebte, wie zwo Mandeln in einer Schale. Von ohngefehr fiel mir eine Reise vor, so, daß ich eine Zeitlang von ihr abwesend seyn mußte. Als ich nach Hause kam, machte sie mir Vorwürfe, daß ich die ganze Zeit meiner Abwesenheit über, sie nicht wenigstens durch einen Boten hätte besuchen lassen. Nein, antwortete ich: Ich konnte es nicht ertragen, daß ein Bothe sein Aug und seine Seele an deinem reizenden Anblick und an deiner Schönheit weiden, und ich dieses Glücks beraubt seyn sollte. — Sage nur, meine Liebe, daß niemand mir gebiethe, um der Liebe willen Busse zu thun: Und wenn mich iemand mit dem Schwerdte davon abschrecken wollte, ich könnte mich doch nicht davon

von bekehren und von ihr ablassen. Hierinn bin ich äuserst mißgünstig: Es würde mir das Herz abnagen, wenn es iemand wagte, sich in deinem Anschauen zu sättigen: Und doch, ists unmöglich, daß sich iemand am Anschauen deiner freundlichen Schönheit sättigen kann.

9.

Ein junger muntrer Studirender hatte sich einst in eine gewisse Person verliebt, doch waren seine Absichten tugendhaft und sein Herz rein, ob mans ihm schon nicht zutraute: Sein einziges Vergnügen war, mit ihr in Gesellschaft zu seyn und mit ihr zu sprechen. Er ward deswegen von vielen verspottet und ausgelacht: allein er ertrug es mit der größten Geduld. Ich selbst redete ihm deswegen einmahl zu und sagte: Ich weiß zwar wohl, daß die Absicht deiner Liebe rein ist und auf keine Wollust zielt, es ist aber doch einem so klugen und gelehrten Manne unanständig, sich bey Leuten verdächtig zu machen, und sich den üblen Nachreden unverständiger Menschen auszusetzen. Er aber sagte: Mein Freund, zieh nur deine Hand zurück und spare deine Mühe, mich diesem Ungewitter entreissen zu wollen. Eben das, was du itzt sagst, hab ich oft mit bekümmertem Gemüthe bey mir selbst überlegt, allein ich habe gefun-

gefunden, daß es leichter ist, schimpfliche Nachreden zu erdulden, als seine Geliebte zu missen. Auch weise Männer, die die Macht der Liebe erwogen, haben gesagt: Es sey dem Herzen viel leichter, eine Menge Wiederwärtigkeiten und Schmerzen auszustehen, als sein Auge gänzlich von der Geliebten abzuwenden. Wer ohne eine Person nicht leben kann, muß alles erdulden, auch wenn sie selbst ihn beleidiget.

10.

In der ersten Blühte meiner Jugend war ich, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt und wie du selbst wohl weißt, der Liebe ergeben. Ich hatte mich in ein junges Mädchen verliebt, die eine ganz bezaubernde Stimme zum Singen hatte. Ihr Angesicht leuchtete zwischen ihren schwarzen herabhangenden Locken, wie der Mond in der finstern Nacht. Die Rosen, die an ihren Lippen und an ihren Wangen hingen, düfteten so lieblich, und gaben solche Lebenskraft, wie der allersüßeste Saft. Allein, von ohngefehr erblickte ich etwas an ihr, das mir überaus mißfiel. Ich zog also meine Hand von ihr ab, ließ meine Liebe verlöschen, und sagte zu ihr: Gehe nur, wohin dirs gefällt, folge nur deinem Kopfe! Ich hörte sie im Herausgehen noch sagen: Kann die Fledermaus schon

die

die Sonne nicht sehen, so wird sie doch auf dem Markte in allem ihrem Glanze und Schmucke prangen. Dies sagte sie, und ging weg. Nun erst ging mir ihr Abschied zu Herzen und es kränkte mich in dem Innersten meiner Seele, daß ich auf einmahl ihre Gesellschaft missen sollte. Man weiß nicht, sagte ich zu mir selbst, was ein freundliches Leben ist, wenn man niemahls Unfreundlichkeit und Abneigung erfahren hat. Ich ließ sie wieder zu mir bitten und ihr sagen: Komm und tödte mich! Ich will lieber vor deinen Augen sterben, als ohne dich die Last meines Lebens schleppen! Aber sie wollte nicht kommen. Nach langer, langer Zeit kam sie wieder: Aber ihre schöne, helle Davidsstimme, und ihr noch schöneres Josephsantlitz war ganz vergangen, ihre gelben Wangen sahen schier einer Quitte ähnlich, kurz alles an ihr, was mich zuvor verwundete und fesselte, war in Eckel verwandelt. Sie dachte, ich würde sie umarmen, aber ich setzte mich in einen Winkel, kroch zusammen und sagte: An dem Tage, da die Schrift deines Antlitzes noch schön anzuschauen und angenehm zu lesen war, verschmähtest du den, der dein Angesicht mit Wonne schaute! Itzt, da es voller Fathas und Dsammas *) ist, kommst du wieder,

*) Beydes arabische Vokalen, die sehr schicklich als ein Bild der Falten und Runzeln im Gesicht gebraucht werden.

der, um dich einzuschmeicheln. Der Frühling deiner Jugend ist vergangen! Setze keinen Topf an: Mein Feuer ist verlöscht! Geh mit deiner verlegnen Waare, wo du einen Käufer findest. Wenn das Gras im Garten grün ist, verweilt man sich lieber darinn, als wenn es verwelkt und beynahe dem Miste ähnlich ist. Unsre Augen ergötzen sich inniglich an der Blüthe zarter Jugend: Schöne Leute sieht man gern: Häßliche kann man missen. Als ein anmuthiges Reh verliessest du mich: Als ein häßlicher Parder kommst du nun wieder. Ich fragte sie drauf, woher es denn käme, daß sich die ehemalige Schönheit ihres Gesichts so sehr verwandelt hätte? Ich weiß nicht, antwortete sie mir lächelnd, was mein Gesicht entstellt hat, ausser, daß es mit einem gefaltenen Trauerschleier bedeckt ist, um die verlohrne Schönheit Leid zu tragen.

II.

Ein Araber zu Babilon ward gefragt, was er doch von sehr schönen Personen hielte? Nichts halte ich von ihnen, gab er zur Antwort: Denn so lange sie iung und schön sind, und wissen, daß ihre Gestalt gefällt, sind sie übermüthig, eigensinnig und trotzig, und man muß ihnen mehr Reverenze machen, als sie werth sind! Vergeht

dann mit den Jahren ihr Reiz und die Schönheit ihres Antlitzes, und sie merken nun, daß sie auf nichts mehr pochen können, dann werden sie zwar gefälliger, und bieten ihre Freundschaft selbst an: Aber was ist denn für Lust und Vergnügen dabey?

12.

Einst fragte man einen weisen und frommen Mann, was er wohl meinte: Wenn er mit einem schönen Mädgen allein in einem Zimmer wäre, die Thüre wäre verschlossen, die andern alle schliefen, seine Begierden aber wachten. — Die Datteln wären reif und der Gärtner wehrte nicht, sie abzubrechen: Ob er auch wohl fromm bleiben und sein Gewissen unbefleckt erhalten würde? Wenn ich schon, antwortete er, vor dem schönen Mädgen unangefochten bliebe, und der bösen That entginge, würde ich doch dem Verdacht und dem üblen Gerüchte nicht entgehen können. Mancher, der von Natur nicht schlimm ist, kann, wenn er an verdächtige Oerter geht, gar bald verdächtig und wohl gar verführt werden. Drum ists besser, man bleibt davon und läßt seinen Vorwitz.

13.

Ein Papagay und ein Rabe wurden zugleich in ein Vogelbauer gesperrt. Der Papagay

ward voller Unmuth über den häßlichen Anblick des schwarzen Raben, und sagte: Welch eine häßliche Gestalt ist das! Was für ein schändliches Ungeheuer! Welche abscheuliche Geberden! O Rabe, ich wollte, wir wären so weit von einander, als der Morgen vom Abend! Wer in der Morgenstunde dich, Unglücksvogel, erblickt, dem verwandelt sich die Morgenröthe seines glückseligen Tages in Abend. Ein Vogel, wie du selbst, mag deiner Gesellschaft würdig seyn und mit dir umgehen: Aber wo in der Welt will man einen finden, der dir häßlichem Thiere gleich sey? — Allein das Wunderbarste war dies, daß auch der Rabe mit der Gesellschaft des Papagayen höchst mißvergnügt war und sein Unglück beklagte. Welch ein grausames Schicksal trift mich, rief er aus! Welch ein Unglück überfällt mich, daß ich hier bey diesem Vogel sitzen soll! Wie weit anständiger wäre es meiner Ehre und Würde, mit meinen Brüdern, den andern Raben, auf den Wänden der Gärten stolz und lustig herumzuhüpfen und zu fliegen! — „Einem frommen Geistlichen ist es Strafe und Gefängniß genung, wenn er in ausgelassener Gesellschaft und unter muthwilligen Spöttern sitzen soll.„ — Ach, was hab ich doch verbrochen, daß mich mein Verhängniß so hart heimsucht! Daß ich gezwungen bin, mit die-

diesem albernen, eingebildeten, waschhaften und verplauderten Vogel beysammen zu sitzen, und mit ihm in einem Gefängnisse zu leben! Der Papagay hingegen sagte: Zu der Wand, woran dein Bild gemahlt ist, wird Niemand gern hingehen! Ehe man mit dir im Paradiese seyn wollte, würde man lieber wünschen, in der Hölle zu seyn. Diese Fabel hab ich darum eingewebt, um dich zu lehren, daß, so ungern ein Weiser mit einem Narren umgeht, eben so sehr wird ein Narr den Umgang des Weisen fliehen und meiden.

Einst kam ein Geistlicher, ein ernsthafter und gesetzter Mann, in die Gesellschaft einiger lustiger Leute, die ihre Zeit mit allerhand drollichten und lächerlichen Reden zubrachten. Unter ihnen war auch ein schalkhafter, lustiger Kopf von Belch: Dieser, als er sahe, daß dem Geistlichen die Gesellschaft nicht anstand und er ganz betrübt da saß, sagte: Wenn du gern ernsthaft und traurig da sitzest, und von uns beleidigt zu werden glaubst, warum kommst du in unsre Gesellschaft? Du bist uns eben so sehr beschwerlich: Du kommst mir vor, als ein dürres Reiß, das zwischen lieblichen Rosen und Hyacinthen hervorschießt: Du bist unsern Segeln ein widriger Wind: Du bist uns wie Kälte und Schnee und sitzest wie Eis, das von keinem Vergnügen schmelzen will.

14.

Jemand hatte ein schönes tugendhaftes Weib. Als diese starb, blieb ihre Mutter, ein altes nichts nutziges Weib, bey ihm, im Hause, um ihrer verstorbnen Tochter Mitgabe beyzutreiben *). Der gute Mann, der die Summe nicht sogleich aufbringen konnte, mußte von der Alten viel Verdruß ausstehen, und doch war kein ander Mittel sie los zu werden, als Zahlung. Unter diesen Umständen besuchte ihn einer seiner Freunde und fragte ihn: Wie er sich in den Tod seiner Frau gefunden hätte? Ach, sprach der Wittwer, es geht mir zwar sehr nah, daß ich meine Frau, die ich so herzlich lieb hatte, nicht mehr sehen soll, aber daß ich, statt ihrer, ihre alte Mutter sehen, und in meinem Hause leiden muß, das thut noch viel weher! Die Rose ist abgefallen, und der Dorn, aus dem sie hervorsproßte, ist geblieben. Der Schatz ist weggenommen und die Schlange noch da **). Es ist besser, die Spitze eines Speers gegen

*) In Persien ist es Sitte, daß der Bräutigam der Braut eine gewisse Summe an Geld oder Geldeswerth verschreibt, die er herausgeben muß, im Fall die Frau ohne Erben stirbt, oder er sich von ihr scheiden läßt.

**) Die Perser bilden sich ein, ieder Schatz werde von einer grossen Schlange bewacht.

gegen sein Auge gerichtet zu sehen, als seinem Feinde ins Gesicht zu schauen. Es ist besser, tausend Freunde zu verliehren, als einen giftigen Feind sehen und dulden müssen.

15.

Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich einst in meiner Jugend im heissen Sommer durch die Strasse ging, und mit einemmahle ein Frauenzimmer von ausserordentlicher Schönheit erblickte. Ich wäre beynahe vor unerträglicher Hitze und Durst verschmachtet, setzte mich also an eine Wand in den Schatten nieder: Indem ich lechzend so da saß, sah ich gegen mir über aus einem schönen schattichten Pallaste diese liebliche Schönheit aufgehen, wie die sanfte Morgenröthe aus der finstern Nacht hervorbricht. Das Frauenzimmer brachte mir einen Becher kaltes Schneewasser, mit Wein und Zucker vermischt. Ich wußte nicht, kam der liebliche Geruch, den dieser Trank düftete, vom Rosenwasser, oder waren etwa von den Rosen dieses schönen Gesichts einige Tropfen drein getreufelt *)! Ich nahm den Trank mit

 heisser

*) Mir fällt dabey der spanische Essex ein, der in seiner Entzückung über den Anblick der badenden Königinn auch nicht wußte, ob das Wasser der Kry-

heisser Begierde an, und stillte damit nicht allein meinen Durst, sondern vergaß auch das Andenken meiner vorigen mühseligen Lebenstage. Glücklich sind die Augen, die alle Morgen ein solches Antlitz erblicken! — Wer vom Wein trunken ist, kann noch wohl gegen Mitternacht aufwachen: Aber wen die Schönheit eines solchen Mundscheuken trunken macht, der könnte immer fort im sanftesten Schlummer liegen und nicht eher, als am Morgen des Jüngsten Tages erwachen.

16.

Als Mahmud, König zu Chuaresm mit dem Könige zu Chattai Friede machte, war ich eben in Kaschker, einer Stadt der Tartaren, in der Moschee. Hier erblickte ich einen Knaben, der an Gestalt und Schönheit alles übertraf. Der Knabe hielt eine Grammatik in der Hand, um die reine Sprache zu lernen, und laß eben ein Exempel von einer Regel: „Seidon hat Amran

Krystall ihrer Füsse wäre, der im Fluß gerathen, oder ob ihre Füsse der Krystall des Wassers wären, die sich in diese Form condensiret? Und dabey fällt mir weiter ein, ob nicht der Schwulst der spanischen Dichter ursprünglich von den Saracenen herkommt, die so lange ihr Vaterland inne hatten?

ran geschlagen: Hier ist Amran der Accusativus." Ey, mein Sohn, sagte ich zum Knaben: Chuaresm und Chattai haben ia endlich mit einander Friede gemacht: Sollen denn Seidon und Amran immer Krieg miteinander führen? Der Knabe lächelte und fragte, woher ich wäre? Und als ich sagte, ich wäre aus Schiras, fragte er weiter, ob ich nicht etwas aus Sadis Schriften auswendig wüßte: Seine meisten Sachen wären in persischer Sprache geschrieben! So wie dein Kopf, antwortete ich ihm, ganz von der reinen grammatischen Sprache voll ist, so ist mein Herz ganz voll von Liebe zu dir! Schier hat mir dein Bild das Bild meines Verstandes geraubt: Du hast das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seidon: Gern, gern gehn wir mit dir um, aber du bist gegen uns wie Seidon gegen Amran *)! — Indem wir uns nun wieder zur Reise anschickten und den Morgen ganz früh aufbrechen wollten, sagte einer unsrer Gefehrten zum Knaben: Das ist Sadi selbst, nach dem du gefragt hast? Geschwind kam der Knabe zu mir, bezeigte mir seine Ehrerbietung und Liebe,

 beklag-

*) Eine Anspielung auf die Grammatische Formel des Knabens: Der Sinn ist, du hassest mich, du schlägst mich.

beklagte meinen plötzlichen Aufbruch und wünschte, daß er mich doch eher gekannt hätte. Warum, sagte er, hast du mir es diese Tage über nicht entdeckt und gesagt, ich bin Sadi, damit ich nach meinem Vermögen dir die gebührende Ehrerbietung beweisen, und dir meine Dienste zu Füssen legen können? Da ich dich sahe, gab ich ihm zur Antwort, konnte ich das Wort, Ich bins, nicht heraus bringen: Denn mein Herz öfnete sich gegen dich, wie eine Rose, die eben aufsproßt. Er fragte weiter: Ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch einige Tage hier bleiben könnte, damit er doch etwas von meiner Kunst und Wissenschaft lernte? Nein, antwortete ich: Denn hier sehe ich grosse Leute zwischen grossen Bergen sitzen, und ich befinde mich nirgends in der Welt so wohl und mag nirgends lieber sitzen, als in einer Höhle. Als ich sah, daß er über diese Worte betrübt ward, fragte ich, warum er sich denn nicht in die Stadt begäbe: Hier würde sein Herz von den Banden der Traurigkeit frey seyn und er ganz zufrieden leben! Nein, antwortete er: Dort sind viele schöne und reizende Gestalten, und schläfrig und kothigt ist es in der Stadt, daß selbst Elephanten gleiten und fallen können: Ich würde mich beym Anblick so vieler böser Beyspiele nicht auf festen Füssen halten können! So sprachen wir

mit

mit einander, küßten uns drauf Stirn und Wangen und nahmen Abschied. — Was hilft es, einen Freund zulezt noch küssen und dann nie wieder! In diesem Falle ist man dem schönen Apfel gleich, dessen eine Wange roth, die andre bleich ist.

17.

Als wir von Mecca nach Hause reißten, befand sich in unserer Gesellschaft auch ein ehrlicher armer Mann, dem ein grosser Herr in Arabien 100. Dukaten zur Reise geschenkt hatte. Von ohngefehr wurden wir von einer Räuberbande überfallen, die die ganze Karawane rein ausplünderte. Die Kaufleute, die bey uns waren, fiengen an zu heulen und zu schreyen, und Gott und den Propheten um Hülfe anzurufen: Aber vergebens! Dieser Arme hingegen blieb bey seiner Fassung und ließ sich nicht merken, daß ihm der Schade zu Herzen gieng. Als ich dis sah, redete ich ihn an und sagte: Die Räuber haben dir wohl das Deine nicht genommen, weil du nicht traurig bist und nicht so kläglich thust, wie die andern. Freylich, antwortete er, haben sie mir all mein Geld genommen: Aber was ist zu thun? Ich liebte mein Geld, doch so, daß wenn ichs verlöhre, mir der Verlust nicht sehr zu Herzen gienge. Man muß sein Herz an nichts zu sehr hängen, da-

mit man seinen Verlust verwinden kann. Was du da sagst, antwortete ich, fällt mir so eben wieder ein. In meinen iüngern Jahren hielt ich mit einem Jünglinge von meinem Alter eine aufrichtige und beständige Freundschaft. Sein Antliz zog meine Augen mit magnetischer Kraft an, wie der Tempel zu Mecca die Augen der Betenden an sich zieht *). Seine Gesellschaft war der köstlichste Gewinn meines ganzen Lebenswandels. Worlich, keiner unter den Menschen — Unter den Engeln mag es seyn — **) war ihm an Gestalt, Aufrichtigkeit und Tugend gleich. In dieser Betrachtung habe ichs beinahe verschworen und ich halte es für unrecht, nach seinem Tode einem andern meine Liebe zu schenken. — Von ohnge-

*) Im Texte ist dies weit kürzer und nachdrücklicher gesagt: Sein Antliz war meinen Augen Kible, Mittag: Und nach Mittag richtet, wie bekannt, der betende Mohammedaner sein Auge.

**) Ein Beweiß, dünkt mich, daß morgenländische Dichter, so freygebig sie sonst mit Hyperbeln sind, dennoch zur rechten Zeit einzuhalten wissen. Unsre abendländischen, übrigens ungleich kältern Dichter, wie oft traktiren sie nicht die Engel, als häßlich gegen ihre Dulcineen!

ohngefehr gerieth sein Fuß in den Schlamm seines Verhängnisses, und er mußte schnell ins Grab sinken. Lange Zeit lag ich auf seinem Grabe und bewachte es, und unter andern Trauerliedern, die ich auf seinen Tod und unsre Trennung machte, war auch dieses: „O daß das Verhängniß, welches dir den Dorn in den Fuß drückt, doch „auch sein Schwerdt auf mein Haupt gezückt hätte! „O, daß eben der Tag, der deine Augen brach, auch „mir, nun ich dich, mein Auge, verlohren habe, „zum leztenmahle leuchtete! Daß die Erde dei„nes Grabes, auf dem mein Haupt izt liegt, „auf dem mein Herz, o Freund, so schweren Gram „fühlet, auch mein Haupt deckte, und ich dir gleich „wäre, o du Rose, o du Narcisse, sonst roth, izt „bleich!„ Die Trennung von diesem meinem Busenfreunde sezte mich in so grosse Betrübniß, daß ich mir vornahm, der Freude nie wieder mein Herz zu öfnen: Ich entsagte allen Gesellschaften und Zusammenkünften und beschloß den Rest meines Lebens in der Einsamkeit zu zubringen. — Beym Vergnügen ist allemahl Schmerz zu befürchten. Der Gewinnst zur See ist wohl gut, wenn nur nicht Sturm und Gefahr der Wellen zu besorgen wäre! Lieblich ist es, unter Rosen zu seyn, wenn nur die stachlichten und beschwerlichen Dornen nicht wären! Gestern ging ich in

der

der Gesellschaft meines Busenfreundes wie ein stolzer Pfau im Garten spatzieren: Heute, nun ich ihn verlohren habe, krümme und winde ich mich, wie eine eingeschrumpfte Schlange! Drum ist es gut, sein Herz nicht zu sehr an Dinge zu hängen, damit man sie zur Zeit der Noth missen und vergessen kann.

18.

Man erzählte einem Könige in Arabien die thörichte Liebe des Meznun zur Leila und seinen elenden Zustand: Daß er als ein sonst ungemein kluger und beredter Mann seiner ganz vergessen und sich in eine Wildniß begeben hätte. Der König ließ ihn zu sich kommen und sagte zu ihm: Lieber Meznun, was hat dir doch die menschliche Gesellschaft zu Leide gethan, daß du sie verlässest, und dich, gleich den wilden Thieren, in die Wildniß begiebst? Seufzend antwortete Meznun: Ach, daß doch diejenigen, die mich darum für ausschweifend und lasterhaft halten, doch nur dein Angesicht sehen möchten, o Leila, du Räuberin der Herzen! Wie würde sie dein Anblick entzünden, und wie würden sie sich, statt der Citronen in die Hände schneiden *). Der König, um sich mit eignen

*) Um dies zu verstehen, muß man folgendes persische

eignen Augen von der Sache zu überzeugen, bekam Lust, das Angesicht der Leila selbst zu sehen, um doch zu untersuchen, ob ihre Schönheit wohl den Jammer des unglücklichen Mannes werth sey? Er gab Befehl, sie aufzusuchen: Man fand sie in Ahiai, einer Landschaft in Arabien, und brachte sie vor den König. Der König sah sie an und fand, daß sie schwarzgelb, mager, elend, kurz so häßlich war, daß die schlechteste Magd in seinem Serail es an Schönheit und Gestalt mit ihr aufnehmen konnte. Meznun aber, der aus den Mienen des Königs wohl merkte, was er von der Gestalt der Leila urtheilte, sagte: O König, gucke aus den Fenstern meiner Augen und betrachte Leilens Gestalt und ihre geheime Schönheit: Sonst wird dir mein Jammer nicht zu Herzen gehen! Der muß mit mir in gleichem Elende

seyn,

sche Mährchen wissen. Selicha, Potiphars Weib ward von den egyptischen Damen wegen ihrer Liebe zu Joseph weidlich durchgezogen. Um sich zu rächen, lud sie alle diese Damen zu einem Gastmahle ein, und legte nach der Mahlzeit einer jeden eine Citrone und ein Messer vor — Indem tritt Joseph herein! Und siehe, seine Schönheit macht die Damen allesamt so entzückt, so verwirrt, daß sie sich statt der Citronen braf in die Finger schneiden.

seyn, dem ich meine Geschichte erzählen soll. — O lieben Freunde, sagt es doch denen, die von den Fesseln der Liebe frey sind, damit sie wissen, wie es um ein verwundetes Herz stehe! Gesunde und Starke fühlen den Schmerz einer Wunde nicht: Man sollte sein Leid niemand klagen, als dem, der auch damit belastet ist. Es ist umsonst, dem von Hornissen und Wespen viel vorzusagen, der nie ihren Stachel gefühlt hat. Ist dein Zustand nicht dem meinigen gleich, so wird dir der meinige eine Fabel seyn. Dem, der nichts versucht hat, mußt du dein Leid nicht klagen: Er wird keinen Antheil daran nehmen, wie du vielleicht glaubst. Du entdeckst ihm deinen Schmerz und zeigst ihm deine Wunde: Und er — reibt scharfes Salz drein.

19.

Von einem Kasi *) erzählt man, er habe sich zu Hemedan in eines Hufschmidts Tochter so sterblich verliebt, daß sein Herz eben so in den Flammen der Liebe geglüht, wie das Hufeisen im Feuer. Er ging ihr oft nach und suchte Gelegenheit, ihr sein Feuer zu entdecken. Oft sang er: „Du Lust meiner Augen, schön schlank wie

*) Richter in geistlichen Sachen.

„wie eine Cypresse, dein holder Blick hat mich „gefesselt! Mein Herz legt sich dir zu Füssen! „Der Tag, da ich dich vergesse, sey mein letzter „Tag!„ Das Mädchen aber, als sie des Richters heisse Liebe gegen sich vernahm, ward dadurch nicht zur Gegenliebe, sondern zum Hasse bewegt: Und als sie ihm einst auf der Strasse begegnete und seine verliebten Blicke sah, schalt sie ihn aus, ia sie scheute sich nicht, einen Stein zu ergreifen, um ihn damit zu werfen. Der Richter aber sagte zu seinem Gefährten, einem weisen Manne: Sieh doch dies schöne zornige Mädchen! Wie allerliebst ihr die kleinen Runzeln lassen, die der Zorn über ihre Augenbraunen gezogen hat! In Arabien pflegt man zu sagen: Die Schläge einer Geliebten sind wie Rosinen! Eine Ohrfeige ins Gesicht von einer solchen Hand, ist besser als Brod aus einer andern *)! Es ist nur ein kleiner, loser Muthwille, der von ihrer Schamhaftigkeit herrührt. Könige pflegen zuweilen auch ein hartes Wort zu sprechen, im Herzen sind sie doch zum Frieden geneigt. Eine frische Weintraube, die noch nicht die volle Reife hat, schmeckt herb: Allein, man warte nur einige

Tage,

*) Das dachte Werther, auch bey Lottens Ohrfeige.

Tage, sie wird schon süß werden. Mit diesen Worten gieng der Kasi wieder zu seinem Richterstuhle. Einige fromme, rechtschaffene Männer, die täglich mit ihm umgiengen, kamen zu ihm, küßten die Erde und baten um Erlaubniß, etwas in der besten Absicht vortragen zu dürfen. Wiewohl es, sagten sie, nach dem Ausspruche der Alten unhöflich ist, um iedes Wortes willen Zank zu erregen, wiewohl es an und für sich selbst ein Laster ist, grosser Herrn Fehler zu tadeln: So verpflichtet doch die grosse Güte eines Herrn seine Knechte zur vollkommensten Treue, so, daß wenn sie etwas unrechtes sehen, sie ein Beispiel der allerhöchsten Undankbarkeit beweisen würden, wenn sie dazu still schwiegen. Das ist der rechte Weg zur Tugend und Frömmigkeit, daß du deinen Begierden Zaum anlegest und die Decke deiner Lüste ein wenig enger zusammenziehst. Ein Richteramt ist ein grosses Amt und eine hohe Würde, die mit einem so schändlichen Laster nicht befleckt werden sollte. Und wer ist denn die, auf welche du deine thörichte Neigung geworfen hast? Die Tochter eines Grobschmids! Bedenke doch, welche Schande für dich! Hast du nicht gehört: Wer seiner eignen Schande nicht achtet, wie will der als Richter andrer ihre verhüten? Es kann iemand seinen guten Namen wohl 50. Jahr mit

Ruhm

Ruhm erhalten: Allein er kann ihn auch mit einer einzigen niedrigen und lasterhaften That beflecken und verscherzen. Diese einmüthige Ermahnung seiner Freunde war dem Kasi in so weit ganz lieb; Er lobte ihren guten Rath und ihre Zuneigung, die sie auch hierinn gegen ihn bewiesen hätten: Allein, sagte er, wenn sich die Liebe durch Schelten und Vorwürfe austreiben liesse, dann wollte ich euch gern folgen. Aber scheltet immerhin, so viel ihr wollt, das ist eben so viel, als wolltet ihr einen Mohren weiß waschen! So sagte er und schickte einige Personen ab, um das Mädchen mit ihm auszusöhnen; Dabey sparte er keine Geschenke und andre Kosten: Denn wie das Sprichwort sagt, wer Gold aufzuwägen hat, in dessen Arm ist Stärke: Wer nichts hat, wiegt wenig in der Welt und hat wenig Freunde! Wer Geld sieht, neigt sein Haupt, so wie die Wage, wenn sie Geld bekommt, obschon ihre Schulter von hartem Eisen ist! Kurz, der Kasi brachte es dahin, daß er seinen Willen erhielt, und daß sein Mädchen einst in der Nacht zu ihm kam, um ihm Gesellschaft zu leisten. Sogleich ward es dem Statthalter hinterbracht, der Kasi hätte die ganze Nacht hindurch gewacht, Wein hätt er im Kopfe und sein Mädgen im Arme gehabt und also gesungen:

Es ist noch früh, der Hahn hat doch noch nicht gekrehet,
Mein Lieb hat mich nicht gnug geküsset und geherzt,
Weil unsers Neiders Aug im vollen Schlafe stehet.
So wache du, mein Aug, es muß doch seyn gescherzt.
Es muß die Lebenszeit nicht ohne Lust vergehen
Zu frühe! Man hat nicht zu Ohren noch bekommen
Die Stimme des, der auf der Kirche pflegt zu stehen.
Auch nicht die Pauck am Hof des Attabecks vernommen *).

Indem nun der Kasi noch in seinen Wollüsten schwamm, kam einer seiner Freunde zu ihm und sagte: Was sitzest du hier? Steh auf! Gehe, wenn du noch Füsse hast! Deine Feinde werden dich verrathen: Sie werden dein wollüstiges Leben an den Tag bringen! Noch ist es Zeit dem Unwesen zu steuern! Laß das Feuer, weil es erst angeflammt ist, durch das Wasser eines guten Raths auslöschen! Unterdrücke es, eh es Kräfte gewinnt, und sich über das ganze Land ausbreitet!

*) Einmahl wenigstens mußte ich doch meinen Lesern eine Probe von Olears Poesie geben, damit sie selbst beurtheilen können, ob ich wohl oder übel daran gethan habe, seine Verse in Prose aufzulösen.

tet! Allein der Kasi lachte und sprach: Wenn der Löwe den Raub in seinen Klauen hat, was fragt er dann nach dem Bellen der Hunde! Wende dein Angesicht nicht von ihrem Angesichte, wenn dir auch schon der Feind auf dem Rücken ist! Endlich kam auch die Ausschweifung des Kasi dem Könige zu Ohren, und es sagte iemand zu ihm: Eine so schändliche und höchst strafbare That wird in deinem Lande, und das vom Kasi, einem geistlichen Richter, verübt: Was sagst du dazu? Ich habe diesen Kasi, antwortete der König, immer für den Ersten unter den izt lebenden Weisen gehalten; Ja selbst für ein Licht der Welt! Wer weiß, hat er nicht seine Neider und Angeber, die ihn hinterlistig zu kränken und ins Verderben zu stürzen suchen. Ich kann diesem bösen Gerüchte von ihm keinen Glauben beymessen, es klingt mir gar zu unwahrscheinlich und ich will in diesem Falle meinen Augen mehr glauben, als meinen Ohren. Denn die Weisen haben gesagt: **Hüte dich, daß du nicht sogleich im Jachzorne zum Schwerdte greifest; Sonst wirst du dich nachher aus Reue in die Finger beissen müssen!** Dennoch aber wollte der König diese Nachricht nicht ganz in den Wind schlagen, sondern gieng mit einigen seiner vornehmsten Bedienten, ganz früh, da die Morgenröthe anbre-

chen wollte, zum Kasi ins Zimmer, fand das Licht brennen, seine Geliebte bey ihm, die Gläser zerbrochen, den Wein verschüttet, und ihn selbst den Kasi voll Wein und Schlaf. Der König rief ihm sehr gnädig zu: Höre, wach auf, die Sonne ist schon aufgegangen! Der Kasi ermunterte sich ein wenig, wußte aber nicht, daß der König da war, und sagte: In welcher Gegend des Himmels geht denn die Sonne auf? In Osten, antwortete der König. Gott Lob! versetzte der Richter, so steht die Thür zur Busse noch offen. Denn das ist gewiß, so lange die Sonne von Osten nach Westen, und nicht von Westen nach Osten gehen wird, so lange wird auch Gott die Thür zur Busse vor seinen Knechten nicht verschliessen *). Zwey Dinge haben mich ins Laster gestürzt: Mein unglückliches Schicksal und mein schwacher Ver-

*) Sadi spricht hier vom jüngsten Tage nach persischer Vorstellung. Nach dieser wird die Sonne, so wie sie nach Westen kommt, still stehen, und zu ihrer gewöhnlichen Pforte nicht eingelassen werden. Der Mond desgleichen, und beyde werden kohlschwarz werden. Dann wird der Engel Gabriel kommen, und beyden einen Schlag geben, daß sie von Westen nach Osten laufen müssen.

Verstand! Willst du mich ins Gefängniß werfen lassen, ich hab es verdient: Willst du mir aber verzeihen — Es ist besser verzeihen, als sich rächen! Deine Bekehrung, versetzte der König, kommt nun zu spät und kann dir nichts helfen, da die Strafe schon vor der Thür ist, und deiner wartet: So wenig als es einem Räuber helfen kann, das Stehlen zu lassen, wenn er seine Strickleiter nicht mehr an das oberste Zimmer anwerfen kann! Einem grossen, langen Menschen, nicht einem Kleinen, mußt du befehlen, daß er die Hand nicht nach den Aepfeln ausstrecken und sie abbrechen soll: Denn der Kleine wird ohnehin die Zweige nicht mit seinen Händen erreichen! Da du nun in einem so grossen, unverantwortlichen Laster ergriffen worden bist, so sehe ich nicht ein, wie du der Strafe entgehen kannst. — Sogleich gab der König Befehl, ihn dem Kerkermeister zu übergeben: Allein der Richter bath, man möchte ihm doch erlauben, nur noch ein Wort vor dem Könige zu reden! Und was ist denn das für ein Wort, sagte der König? Du schlägst zwar, erwiederte der Kasi, deinen Ermel ungnädig gegen mich hin *): Allein, ich ergreife deinen

*) Die Perser haben an ihren Kleidern lange Ermel, die sie im Reden oft von sich schlagen.

Schooß und hoffe, Gnade darinn zu finden. Hab ich gleich keine Hofnung zur Erlassung meiner Strafe, wegen meines begangenen Verbrechens, so hab ich doch Hofnung dazu, wegen deiner Gnade und Güte, an der du so reich bist. Sehr wohl, versetzte der König: allein ich sehe durchaus nicht, wie es mit Recht und Billigkeit bestehen könne — Es ist so gar dem geistlichen Rechte zuwider, daß itzt in gegenwärtigem Falle deine Gelehrsamkeit und deine sonst nicht geringe Gewalt der Beredsamkeit dich aus den Klauen meines Gerichts reissen soll. Der beste Rath wird wohl seyn, ich lasse dich von der Burg auf den Felsen herunterstürzen, damit andre ein Beyspiel an dir nehmen. O König, Beherrscher des Erdkreises, rief der Kasi, ich bin in deinem Hause erzogen! Ich bin ia nicht der einzige, der dis Verbrechen begangen hat! Willst du mich andern zum Beyspiele und Abscheu herunterstürzen lassen, so stürze doch lieber erst einige von den andern, mir zum Beyspiele und Abscheu herunter! Der König mußte lachen und schenkte ihm das Leben. Zu den andern aber, die den Rath gegeben hatten, man sollte den Kasi umbringen, sprach er: Jedermann hat seine Fehler und Gebrechen, was will man viel von andrer ihren sagen? Wer da sieht, wie sehr es ihm selbst

noch

noch an Tugend fehlt, der straft andrer Gebrechen so leicht nicht!

20.

Ein schöner und tugendhafter Jüngling war in ein, auch schönes und tugendhaftes Mädchen sterblich verliebt. Als sie sich beyde einst zur See begaben, geriethen sie, ich weiß nicht durch welchen Unfall, in einen Wirbelwind und fielen beide ins Meer. Als ihnen der Schiffer zu Hülfe eilte und den Jüngling bey der Hand ergrif, rief er mitten in den Wellen: Laß mich nur fahren und ergreif die Hand meiner Geliebten! Ueber diese Worte erstaunte iedermann: Der Jüngling soll sogar, als er eben versinken wollte, gesagt haben: Nimm kein Beyspiel der Liebe an einen Menschen, der zur Zeit der höchsten Noth seine Freundschaft vergißt. Eben so, wie dieser Jüngling, handeln auch rechtschaffene Freunde, die es herzlich miteinander meinen. — Du aber, lerne das, was du noch nicht weißt, von dem, der es weiß und hierinn Erfahrung besitzt. Sadi weiß Weg und Ort zu lieben so gut, wie der Babylonier das Arabische. Wenn du iemanden recht liebst, so wirst du dein Herz

zu ihm wenden und deine Augen vor allen andern Dingen in der Welt verschliessen. Sollten Leile und Meznun wieder aufstehen, sie würden aus meinem Buche die Kunst zu lieben lernen *).

Sech-

*) Von Leile und Meznun, S. die 18. Geschichte dieses Buchs. Was übrigens Sadi von sich rühmt, hat in so fern seine Richtigkeit: Weil wir aber, mit Künsten zu lieben, selbst schon hinlänglich versorgt sind, so habe ich meinen reifen Lesern etwas sehr bekanntes, meinen jungen Lesern aber einige *irritamenta malorum* ersparen wollen, und um deswillen einiges in diesem Buche weggelassen.

Sechstes Buch.

Von Schwachheit und Alter.

I.

Als ich einst zu Damaskus in einer Gesellschaft von Gelehrten disputirte, trat ein Jüngling ins Zimmer und fragte: Ist niemand hier, der die persische Sprache versteht? Sie wiesen auf mich. Ich sagte: Ich verstehe sie: Was giebts denn? Der Jüngling fuhr fort: Es ist wo ein alter Mann von 150. Jahren, der todtkrank ist und schon in den letzten Zügen liegt! Der sagt etwas auf persisch, und wir könnens nicht verstehen, was er haben will. Wenn du dich nur auf einen Augenblick in unser Haus bemühen wolltest, du solltest den Gang nicht umsonst thun: Vielleicht will der Alte vor seinem Ende noch etwas Nothwendiges besorgen! Ich gieng mit, und als ich vor des Alten Bette

kam, hörte ich diese Worte von ihm: „Ich hätte wohl geglaubt, ich würde den Athem des Lebens noch eine Zeitlang einsaugen, aber, leider, ist mir der Weg darzu versperrt. Es ist kläglich, daß ich von so langen Mahlzeiten des Lebens nicht noch einige Gerichte geniessen soll! Mich dünkt, ich habe deren nur wenige genossen, und doch sagt man, ich hätte ihrer genung!„ Ich verdolmetschte den Damascenern diese Worte auf arabisch, und diese verwunderten sich nicht wenig, daß dieser Mann, der doch schon so lange gelebt hatte, noch länger zu leben wünschte, und sich deswegen quälte. Ich fragte den Alten: wie ihm itzt zu Muthe wäre? Was soll ich sagen, sprach er! Siehst du nicht, was für Wehe und Schmerzen der Mensch empfindet, wenn ihm nur ein Zahn aus dem Munde gerissen werden soll? Daraus kannst du den Schluß machen, wie weit weher es thut, und wie einem in dem Augenblicke zu Muthe seyn muß, wenn die Seele den Leib, ihren Wohnplatz verlassen soll. Entschlage dich doch, sagte ich drauf zu dem Greise, dieser Einbildung vom Tode, und laß die Furcht nicht über deine Natur herrschen. Die Weisen haben gesagt: Kein Temperament ist so stark, dich eines ewigen Lebens auf dieser Welt zu versichern! So ist auch eine Krankheit nicht gleich ein Zeichen des bevorstehenden Todes.

Wenn

Wenn dirs gefällig ist, so wollen wir den Arzt rufen lassen, damit er dir Arzney zu deiner Beßrung eingiebt. Der Greiß schlug die Augen auf, sah mich lächelnd an und sagte: „Was hilfts, wenn der Mahler den Eßsaal ausbessert und übertüncht und mit Figuren bemahlt, indeß der Grund des Hauses einstürzt! Ein verständiger Arzt, der einen alten abgelebten Greiß auf dem Siegbette antrift, wird durch Achselzucken hinlänglich zu verstehen geben, wie wenig Hofnung zum Leben mehr übrig ist.„ Die natürliche Liebe zum Leben und die nun verschwundene Hofnung zur Verlängerung desselben, preßten dem Alten einen Strohm von Thränen aus. Es stand zwar eine alte Frau bey ihm und bestrich ihn mit Sandelholz, aber vergebens: Denn, wenn einmahl der Augenblick des Todes heran kommt, dann hilft keine Arzney, kein Amulet, keine Kunst des Arztes, ohne allein die Gnade des Himmels.

2.

Ein alter Mann heyrathete ein junges Mädchen, und bestreute sein Bette jederzeit mit Rosen. Er hatte sie sehr lieb, und sein Aug und Herz waren stets nach ihr gerichtet. Wenn ihm die Nacht zu lang währte und er nicht schlafen konnte, so saß er mit ihr auf, suchte ihr mit allerhand

lerhand scherzhaften Reden die Zeit zu vertreiben und sich bey ihr angenehm zu machen, daß sie sich nicht nach einem andern sehnen sollte. Unter andern sagt er einmahl zu ihr: Liebstes Kind! Du hast den höchsten Grad der Glückseligkeit erreicht! Wie wohl hat das Glück für dich gesorgt, daß du einen alten Mann bekommen hast, der die Welt gesehen, der Frost und Hitze, Böses und Gutes, ausgestanden und sich was ehrlichs versucht hat, der recht zu lieben weiß und dabey sanftmüthig, freundlich und gesprächig ist. Ich will dich wie ein Papchen mit Zucker füttern: Sollst nichts essen, als lauter Zucker, meine süsseste Seele! O glückseliges Mädchen, daß du nicht einem Jünglinge in die Hände gerathen bist, der mürrisch, unverständig, frech, leichtsinnig und unbeständig ist, sein Herz bald da, bald dorthin wendet, alle Nächte sein Lager vertauscht und alle Tage eine neue Buhlerinn sucht, gleich der leichtsinnigen Nachtigall, die mit unbeständigem Auge bald hier bald dorthin blickt, bald da, bald dorthin hüpft! Alte Leute wissen ihre Sachen klüger anzufangen, als die jungen, unbesonnenen Gelbschnäbel: Drum muß man sich zu ihnen halten, und von ihnen zu lernen suchen! Wenn man besser werden will, muß man mit bessern umgehen: Denn von seines gleichen Besserung lernen wollen, daß hiesse seine Zeit ganz

ver-

vergebens zubringen! Dieser und dergleichen Reden führte er viele, und glaubte dadurch das Herz seiner Geliebten zu fesseln. Allein das gute Mädchen seufzte von ganzer Seele, und sagte: Alle diese Reden, die ich von dir gehört habe, wiegen auf der Schale meines Verstandes bey weitem nicht so viel, als was ich einst von einigen Freundinnen meines Geschlechts hörte: „Lieber wird ein junges Weib sich vom schärfsten Pfeile verwunden lassen, als sich mit einem alten Manne plagen, wenn er sie auch schon lieb hat! Wenn ein Greiß, der selbst ohne Stab nicht aufstehen kann, ein junges Weib heyrathet, wie kann sie an ihm einen Stecken und Stab finden! „In kurzer Zeit kam es dahin, daß sich dies ungleiche Paar, weil sie einander unmöglich ausstehen konnten, scheiden ließ! Als nun die Zeit verflossen war, die das Gesetz den Geschiednen verordnet *), heyrathete sie einen jungen Menschen, dessen Sitten aber höchst verderbt waren: Er war eigensinnig, jachzornig, ausschweifend, Armuth war sein größter Reichthum, kurz, es war wenig oder gar nichts Gutes an ihm. Die Frau mußte bey ihm viel Elend und Herzeleid erdulden; Gleichwohl dankte sie ihrem Gotte und sprach: Gott Lob, daß ich von

*) Diese Zeit beträgt 3. Monath 10. Tage.

von der schrecklichen Strafe frey bin, einen alten Mann zu haben, und daß ich endlich meinen gewissen Theil erlangt habe? „Ist dein Herz gleich böse und mit Lastern angesteckt, ich will es ertragen, weil du iung und schön bist! Lieber mit dir in der Hölle Pein leiden, als mit dem Alten im Paradiese seyn! Zwiebeln sind unangenehmen Geruchs, und doch riechen sie lieblich aus einem schönen Munde! Lieblicher, als Rosen in einer häßlichen Hand!„ — — — —

3.

Auf meinen Reisen kehrte ich einst in Diarbeck bey einem alten Manne ein, der sehr reich war, und einen iungen schönen Sohn hatte. Als wir nun in einer Nacht mit noch andern Freunden beysammen sassen, sagte der Alte: In meinem ganzen Leben hab ich nur diesen einzigen Sohn gezeugt und von Gott erbeten. In unserm Lande ist ein Baum, nach welchem häufige Wallfahrten geschehen: Unter diesem hab ich manche Nacht gesessen, geseufzt und gebetet, bis mich Gott erhört und mir diesen Sohn gegeben hat. Indem der Vater so erzählte, flüsterte der Sohn einem andern heimlich ins Ohr: Ich wollte, daß ich wüßte, wo der Baum stünde! Da Bitten dort so wohl erhört werden, so wollt ich mich auch hin begeben

und bitten, daß doch mein alter Vater bald sterben möchte! Der gute Alte freute sich, daß er einen so klugen und verständigen Sohn hatte: Der Sohn hingegen war verdrüßlich und ärgerlich, daß er einen so alten Vater hatte! Aber höre, lieber Alter, du hast auch viele Jahre verstreichen lassen, ehe du das Grab deines Vaters besucht und ihm aus kindlicher Pflicht diese Ehre erwiesen! Was du nun deinem Vater nicht gethan hast, davon kannst du auch wenig Hofnung haben, daß es dein Sohn dir thun wird.

4.

Vormals, als ich noch iung und wohl zu Fusse war, that ich einst eine sehr geschwinde Tagereise: Und als ich mich noch vor Abend ganz ermüdet an einem Hügel hinstreckte, kam mir ein alter schwacher Wandersmann nach und sagte: Was liegst du hier? Steh auf! Hier ist kein Ort zu schlafen: Komm fort mit mir! Wie kann ich fortgehen, antwortete ich: Ich bin ganz ermüdet! Der Alte versetzte: Gehen und hernach ruhen, ist besser, als laufen und nicht mehr fortkönnen! Willst du wohlbehalten in der Herberge ankommen, so eile nicht, geh langsam: Du kommst dann besser an den bestimmten Ort! Ein schnelles arabisches Pferd kann nur zwey

starke

starke Reisen aushalten: Der langsame Maulesel hingegen geht Tag und Nacht!

5.

Ich habe einen Jüngling gekannt, der sehr lebhaft, munter, scherzhaft, ein grosser Lacher und ein sehr guter Gesellschafter war. Als ich ihn einst lange Zeit nicht gesehen hatte, und wieder zu ihm kam, hörte ich, daß er eine Frau geheyrathet und schon Kinder mit ihr gezeugt hatte. Allein, seine Scherzhaftigkeit, Fröhlichkeit und lustige Laune war weg. Ich fragte ihn, wie es doch käme, daß er sich so ganz und gar verändert hätte? Nun ich selbst Kinder habe, antwortete er, hab ich den Kindereyen entsagt. Wenn man älter wird, zieht man die Kinderschuhe aus: Scherzen steht nur iungen, aber nicht alten Leuten an. Fließt der Bach einmahl abwärts, dann muß er nie wieder nach seiner Quelle zurück! Nichts gewährt mehr Freude, wenn einem das Alter den Muth benommen hat. Wenn die Zeit der Erndte herannahet und das Korn gelb zu werden und zu reifen anfängt, dann wollen sich die Halmen nicht mehr so bewegen noch so munter hüpfen, wie sonst, da sie noch grün waren. Die Blühte meiner Jugend ist hin: Die Stärke meiner Löwenklauen ist verschwunden! Itzt bin ich froh, daß ich nur

wie

wie ein Parder weichen Käse beissen und essen kann. Einst sagte ich zu einer alten Frau, die ihre grauen Haare schwarz gefärbt hatte: Liebe, alte Mutter, du hast zwar durch Kunst deine grauen Haare schwarz gemacht, aber deinen Rücken, den das Alter gekrümmt hat, kannst du doch nicht ändern und wieder grade machen.

6.

In meiner blinden Jugend, als ich mich bloß durch Thorheit und Unbesonnenheit leiten ließ, fuhr ich einst meine Mutter sehr hart an. Sie ward darüber sehr betrübt, setzte sich in einen Winkel, und Thränen strömten über ihre Wangen. Hast du es vergessen, sagte sie zu mir, daß du klein gewesen bist, weil du dich itzt so groß und grausam gegen mich beweisest! So sagte auch einst eine alte, gute Mutter zu ihrem ungerathenen Sohne, als sie sah, daß er sich wie ein starker Elephant anstellte, der Tyger niederreissen will, und er auch ihrer nicht schonte: Wenn du nur bedächtest, wie du vormals nackend und bloß in deiner Mutter Schosse sassest, so würdest du mich itzt nicht so kränken! Aber so bist du mir nun ein Löwe, der mir Herz und Gebeine frißt.

7.

Eines reichen und dabey geizigen Mannes Sohn ward mit einer schweren Krankheit befallen. Die Freunde des Reichen stellten ihm vor, es würde gut seyn, wenn er entweder den Koran über seinen Sohn läse, oder Opfer schlachtete und unter die Armen austheilte; Vielleicht, daß sich denn Gott seiner erbarmte und ihm seine verlohrne Gesundheit wiederschenkte. Der Vater schlug die Augen zur Erde nieder und stand ein wenig in Gedanken. Das Rathsamste, fieng er an, wäre wohl, man läse nur vor der Hand den Koran: Denn meine Heerde, von der das Opfervieh genommen werden müßte, ist weit, weit von hier! Als dies ein rechtschaffener Mann hörte, sagte er: Er will nur darum den Koran lieber lesen, und das Opfer sparen, weil ienes nur auf der Zunge schwebt, sein Geld hingegen und sein Reichthum in seinem Herzen vergraben liegt. Ach, es ist zu beklagen, daß die Menschen zwar im Dienste des grossen Gottes ihren Kopf biegen und sich neigen, aber sobald sie auch die Hand krümmen und zum Dienste Gottes und an die Armen nur eine Kleinigkeit an Geld hergeben sollen, dann bleiben sie am Gelde, wie die Esel am Kothe kleben! Verlangst du

aber

aber nur Gebethe von ihnen, so bekommst du für eines wohl hundert!

8.

Man fragte einst einen alten Hagestolz, warum er sich denn nicht verheyrathete? Was soll ich für eine nehmen, antwortete er? Eine Alte? Die mag ich nicht: Ich kann sie nicht lieben. — So nimm dir eine Junge: Du hast ja Vermögen genung, sie zu ernähren. — Wie? Ich, der ich selbst alt bin, mag nicht einmahl eine Alte nehmen: Wie soll denn eine Junge an mir Geschmack und Vergnügen finden? – –

Siebentes Buch.

Von
Erziehung der Kinder
und von
guten Sitten.

1.

Einer von des Königs Räthen hatte einen ungeschickten und dummen Sohn. Diesen schickte er zu einem gelehrten und weisen Manne, mit Bitte, ihn in Künsten und Tugenden zu unterrichten: Vielleicht, daß der Knabe dadurch weise und klug würde! Der Lehrer behielt den Knaben eine Zeitlang bey sich, und gab sich mit Lehren und Unterweisen die ersinnlichste Mühe: Aber alles umsonst! Endlich schickte der Lehrer dem Vater seinen Sohn wieder nach Hause und ließ ihm sagen: Dein Sohn wird nimmer klug

und

und weise werden, viel eher dürfte er mich über meinem Lehren und Unterweisen zum Narren machen! Wenn ein Kind von der Natur mit Talenten begabt ist, dann lehrt und lernt sichs wohl, und nicht ohne grossen Nutzen! Ist ein roher Edelstein nur an sich gut und ächt, so, daß er die Feile annimmt, so soll er schon glatt und fein werden! Eisen aber wird nie hell und klar werden, und wenn man ein ganzes Jahr dran feilte. Und triebest du selbst den Esel Christi nach Mecca, er würde davon nicht klüger werden, sondern immer und ewig ein Esel bleiben.

2.

Ein weiser Mann ermahnte seine Kinder, sie sollten etwas rechtschaffenes zu lernen suchen: Denn, sagte er, auf die Güter dieser Welt, auf Reichthum, Macht und Gewalt ist nicht zu bauen. Hoheit und Ansehen, daß du in deiner Vaterstadt besitzest, folgt dir ausserhalb der Mauer nicht nach. Gold und Silber ist auf Reisen vielen Gefahren ausgesetzt: Ein Räuber kann es auf einmahl hinnehmen, oder man kann es verzehren und sonst durchbringen. Geschicklichkeit hingegen ist eine beständige und nie versiegende Quelle. Wenn ein Künstler, der etwas rechtschaffenes gelernt hat, auch Haab und Gut verliert, so darf er sich des-

wegen nicht unmässig kränken! Denn seine Kunst, die ihm nicht abhanden kommen kann, ist ihm Reichthum genung. Ueberdem wird ein kunsterfahrner und geschickter Mensch, wo er nur hinkommt, geliebt, geehrt, andern vorgezogen und oben an gesetzt. Ein Unwissender und Ungeschickter hingegen, der sich auf nichts recht gelegt hat, wird seinen Fuß nirgends hin mit Vergnügen setzen können: Er wird betteln gehen und alles Ungemach ausstehen müssen! Es ist schwer, erst im Ueberflusse zu leben und dann Noth und Mangel leiden! Erst hoch sitzen und sich dann in der Niedrigkeit verspotten lassen: Das schmerzt! Das thut weh! — Einst entstand zu Damaskus ein Aufruhr: Die Einwohner der Stadt wurden vertrieben, und mußten in die weite Welt zerstreut, ihre Nahrung suchen. Der Bauern und der gemeinsten Leute Kinder, die was tüchtiges gelernt hatten, wurden anderwerts zu königlichen Räthen befördert und über Land und Leute gesetzt: Die Kinder der Vornehmen hingegen, und der ehemahligen Räthe, die sich bloß auf das Ansehen und das Geld ihrer Väter verlassen hatten, mußten auf den Dörfern umher betteln gehen. Willst du das Erbtheil deines Vaters geniessen, so mußt du dich auch nicht weigern, deines Vaters Weisheit und Geschicklichkeit anzuneh-

men: Sonst kannst du dein väterlich Erbe wohl in zehn Tagen durchbringen!

3.

Einer von des Königs Räthen, ein weiser Mann, hatte einen ungerathnen, vielen Lastern ergebnen Sohn. Der Vater starb eines sehr plötzlichen Todes, eh er einmal eine Verordnung machen konnte, wie es nach seinem Hintritte mit seiner Verlassenschaft sollte gehalten werden: Und so zog der König sogleich alle seine Güter ein! Der ungerathne Sohn bath den König, er möchte ihn doch in den Besitz der väterlichen Güter setzen, aber der König gab ihm zur Antwort: „Dein „Vater hat sich sein Vermögen durch Tugend „und Rechtschaffenheit erworben! Drum geh „hin und lerne deines Vaters Tugend, so sollst „du hernach sein Erbe seyn und seine Güter „besitzen.„

4.

Ein Weiser hielt den Sohn eines Fürsten, der ihm zu unterrichten übergeben war, so streng, daß er sich einst deswegen beym Vater bitterlich beschwerte: Er zerriß seine Kleider und erhob eine schwere Klage wider seinen Lehrmeister. Der Vater ward über diese Klage entrüstet, und gegen

den Weisen aufgebracht. Er ließ ihn vor sich fodern und fragte, wie das zuginge, daß er keinem Bürgerskinde so hart und unbarmherzig begegnete, als seinem Sohne? Der Weise antwortete: Vornehmer Leute Kinder begehen oft grössere Fehler, als gemeiner Leute! Ueberdem muß man auch die Grossen ungleich mehr als die Kleinen in Acht nehmen und ziehen, damit sie bedachtsam sprechen lernen, und ihre Sitten und all ihr Thun und Lassen so einrichten, daß es iedermann gefällt, weil iedermann seine Augen auf sie richtet, und alles, was sie sprechen und thun, bald überall bekannt wird. Gemeiner Leute Reden und Thaten werden lange nicht so sehr beobachtet und in Betrachtung gezogen! Wenn ein Armer etwas redet oder thut, das eben nicht recht und gut ist, so hört es sein Mitbürger nicht immer und erfährt oft nicht das Zehntheil davon! Aber grosser Herrn Thaten und Reden gehen schnell von Reich zu Reiche. Drum muß man bey Erziehung königlicher, fürstlicher oder andrer vornehmen Kinder wachsamer seyn und grössern Fleiß anwenden, als bey gemeinen, weil iene andern als Muster und Regenten sollen vorgestellt werden: Und zwar muß man dies mit ihnen bey zeiten anfangen, weil sie noch iung sind! Da muß man ihnen Tugend und gute Sitten einflössen, damit, wenn sie heran-

wachsen,

wachsen, die Früchte der Tugend bey ihnen reifen und auf ihre Unterthanen zurückfallen. Einen iungen und zarten Baum kann man beugen, wohin man will: Wenn er aber ausgewachsen, steif und alt ist, dann wird man wenig mehr mit ihm ausrichten. Krumme Zweige, die noch iung und grün sind, kann man grade machen: Alte zerbrechen, und man wirft sie ins Feuer. Kurz, alle Mühe und Arbeit ist vergebens, wenn man die erste Zeit vorbey läßt und erst hinterher ziehen will! — Diese Rede gefiel dem Fürsten ungemein wohl! Er war mit dieser Entschuldigung völlig zufrieden, verehrte dem Lehrer ein Kleid nebst andern Geschenken und beförderte ihn zu höhern Ehrenstufen.

5.

In Afrika sah ich einen Schullehrer: Der hatte eine finstre Mine und eine grobe und harte Sprache: Sein ganzes Betragen war höchst mürrisch und menschenfeindlich, und man mußte sich vor seinem blossen Ansehen entsetzen: Es graußte einem vor seiner Stimme, wenn er im Koran zu lesen anfieng. Einige artige Knaben und hübsche Mädchen hatten das Unglück, in seine grausamen Hände zu gerathen, daß er sie unterrichten und lehren sollte. Sie wurden so hart ge-

halten, daß sie weder lachen, noch ein Wort mit einander sprechen durften: Er schlug ohne Unterschied den einen hier, den andern dort ins Gesicht, und zog eines Fuß nach dem andern zur Strafe *). Als sich die Kinder endlich über diesen harten Zuchtmeister beklagten, wurde er gestraft, und sogar mit Schlägen aus der Schule geiagt. An seine Stelle kam ein andrer: Der war sehr fromm, sanftmüthig und gelinde: Er sagte den Kindern nie ein hart Wort, ausser wenn es die höchste Noth erfoderte. Was geschah? Die Kinder liessen die Furcht, die ihnen der vorige Lehrer eingebläut hatte, fahren, und als sie merkten, daß der itzige gut, wie ein Engel war, entstand unter ihnen eine ganz teuflische Wildheit und Unbändigkeit. Anstatt zu lernen und fleissig zu seyn, brachten sie die meiste Zeit mit Spielen und andern Büberenen zu, und warfen einander die Bücher und Schreibtafeln nach den Köpfen. — Ein Lehrer, der uns zu viel Willen läßt, treibt mit uns nur Kinderspiel. — Vierzehn Tage nachher, gieng ich

*) Die persische Kinderzucht ist entsetzlich hart. Es ist eine sehr gewöhnliche Strafe, einem Knaben die Füsse zu binden, sie an einem Stock in die Höhe zu halten, und ihn so auf die blossen Fußsohlen zu schlagen.

ich bey dem Tempel *) vorbey, in welchem die Schule gehalten wurde, und sah, daß der alte Lehrmeister wieder angenommen und über die Kinder gesetzt war. Vor Verdruß hierüber rief ich aus: Bewahre der Himmel! Warum hat man denn diesen Teufel wieder zum Gebiether über diese Engel gesetzt? Als dies ein alter erfahrner Mann hörte, sprach er: Hast du nicht gehört, was die Weisen zu sagen pflegen: Es schickte einst ein König seinen Sohn in die Schule und gab ihm eine silberne Schreibtafel unter den Arm, mit der Ueberschrift: **Ein liebender Vater ist Ehrenwerth, ein strafender Lehrer aber noch mehr!**

6.

Einem Jünglinge aus königlichem Geblüte war eine ansehnliche Erbschaft zugefallen. Sogleich überließ er sich der Schwelgerey, Hurerey und allen Lastern: Kein Frevel, kein Bubenstück war so groß, in welches er sich nicht gestürzt hätte, und darüber verpraßte er sein ganzes Vermögen. Da ich nicht wenig über ihn vermochte, so hielt ich eine Ermahnung an ihn, und versuchte, ihn von seiner Verschwendung abzuhalten. Mein

*) Die Perser haben keine besondere Schulgebäude, sondern halten in ihren Tempeln Schule.

Mein Sohn, sagte ich, Güter sind gleich einem fliessenden Wasser, Wollüste sind wie ein Mühlstein, der alles zermalmet und immer mehr haben will. Grosse Ausgaben können nur diejenigen bestreiten, die täglich grosse Einnahme haben. Laß nicht mehr aus deiner Hand gehen, als du hineinbekommst! Die Schiffer pflegen ein Liedchen zu singen: „Flössen die Quellen von Bergen nicht mehr, ergösse sich kein Wasser mehr in den Tigris, wie bald würden die Flüsse vertrocknen und seichte Bäche daraus werden!„ Folge meinem Rathe! Wende dich wieder auf den Weg der Weisheit und Tugend! Gieb deine Wollüste auf, und unterlaß deine unnöthigen Verschwendungen! Wenn dein Güthchen durchgebracht seyn wird, dann wirst du Noth und Elend leiden müssen, und alsdenn deine itzigen Ausschweifungen und dein unordentliches Leben zu spät bereuen. — Allein dies Kind der Wollust und Ueppigkeit nahm meine wohlgemeinten Ermahnungen nicht mit geneigten Ohren und willigem Herzen an, sondern widersprach mir mit diesen Worten: Es ist gar nicht der Weisen Meynung, daß man seine gegenwärtige Lust und Freude durch Furcht vor künftigem Elende und Unglück stören und unterbrechen soll. Freuden, die man itzt geniessen kann, muß man sich nicht durch Furcht

einer bevorstehenden Traurigkeit verbittern! Wer des Glücks und der Vergnügungen dieses Lebens gewohnt ist, warum soll der vor Furcht des Elends, elend seyn? Geh, guter Mann! Sey frölich! Es ist thöricht, den Schmerz der erst morgen kommen soll, heute schon zu fühlen! Für mich insbesondere würde dies höchst abgeschmackt seyn, der ich einer der Vornehmsten und Reichsten bin, der ich mir durch ein freyes Leben und durch Freygebigkeit einen unsterblichen Namen erwerben kann. Itzund vollends, da ich bereits in dem Rufe stehe, daß ich hoch lebe und viel drauf gehen lasse! Wer einmahl die Fahne der Freygebigkeit öffentlich hat wehen lassen, dem stehts sehr übel an, sie vor denenienigen zu verstecken und einzuwickeln, die sie gern sehen möchten. — Da ich nun sah, daß alle meine Reden, Erinnern und Vermahnen nichts ausrichtete, und gleich einem Blasebalge auf sein kaltes, eisernes Herz vergebens bließ, so ließ ich ihn und entzog mich gänzlich seiner Gesellschaft, nach dem Rathe der Weisen: „Du sollst zwar deinem Freunde mit gu„tem Rathe beystehen, allein wenn er dir nicht „folgt, so laß ihn! Es kommt die Zeit, wo er „zu dir sagt: Ach, mein Freund, du sagtest es „mir wohl: Du meintest es gut mit mir!„ Einige Jahre darauf traf ihn das Elend, was ich lange vor-

vorhergesehen, und wovor ich ihn gewarnt hatte. Er ging in zerrissenen Kleidern, und mußte sein Brodt vor den Thüren betteln. Sein Elend ging mir indessen sehr zu Herzen und ich mochte ihm darüber keine Vorwürfe machen, um seine Wunden nicht grösser zu machen und Salz darein zu streuen: Bey mir selbst aber dacht ich: O daß doch diejenigen, die so in allen Ausschweifungen leben, nicht bedenken, welch ein elendes Leben darauf folget! Der Baum, der im Herbste seine Früchte auf einmahl hergiebt, muß hernach im Winter kahl stehen.

7.

Ein König gab seinen Sohn in die Zucht eines berühmten Lehrers, daß er ihn, wie seine eignen Kinder unterrichten sollte. Der Lehrer ließ sich dazu willig finden, und gab sich ein ganzes Jahr lang mit Unterweisen alle nur mögliche Mühe, aber vergebens! Er konnte dem Prinzen nichts beybringen, da hingegen seine eignen Kinder in der Wohlredenheit und in allen andern Wissenschaften so merklich zunahmen, daß iedermann erstaunte. Der König ward darüber zornig, schalt den Lehrmeister, und sagte zu ihm: Du hast dein Versprechen nicht erfüllt! Man bemerkt an meinem Sohne den Fleiß nicht, den du an deine Kinder

der gewandt hast. Großmächtigster König, antwortete der Lehrer, ich habe bey allen einerley Unterweisung und einerley Fleiß angewendet, aber sie haben nicht alle einerley Köpfe und Fähigkeiten. Das Gold wird zwar aus der Erde gegraben, aber nicht iedes Erdreich hat Gold! Die Hitze der Sonne erwärmt die ganze Erde, und doch fällt hier bloß Salz, dort reichliches Korn.

8.

Ein frommer und einsichtsvoller Greiß, als er einst eine Betrachtung über das menschliche Leben und über der Menschen Thun und Lassen anstellte, sagte zu einem seiner Freunde: Wenn die Herzen der Menschen den reichen Geber aller Güter eben so eifrig anhingen, als den Gütern selbst, o wie glücklich würden sie seyn! Selbst die Engel würden sie übertreffen! Der grosse Gott hat deiner nicht vergessen: Er dachte schon an dich, als du nur noch ein blosser Tropfen warst, ohne alle Sinnen und Gefühl! Er gab dir Leben, Vernunft, Verstand, Schönheit, Sprache, Gaben der Seele und des Leibes. Zehn Finger pflanzte er in deine Hand, und zween Arme an deine Schultern, um dich zu erhalten und zu ernähren. Erkennest du das itzt erst, da du dieses liesest?

Trä-

Träge Seele! — Daß Gott stets an dich denkt, wirst du nun wohl einsehen: O möchtest du nur deinen Gott nie vergessen.

9.

Ich habe einen Araber gekannt, der seinen Sohn mit folgenden Worten zur Tugend und Rechtschaffenheit ermahnte: Einst am iüngsten Tage wird die Frage an dich ergehn, was hast du auf dieser Welt Gutes gethan, auf der du so lange gelebt? Nicht aber: Von wem bist du gebohren? Was für ein Amt bekleidet dein Vater! Was du selbst gethan hast, wird man dich fragen, und nicht, wer dein Vater gewesen ist? Die Decke im Tempel zu Mecca wird darum nicht für so heilig und werth gehalten, weil ein Seidenwurm die Fäden dazu gesponnen, sondern weil sie so lange bey den vortreflichsten und edelsten Menschen gewesen ist.

10.

Einige Gelehrte behaupten, der Skorpion werde nicht nach der gewöhnlichen Art, wie andre Thiere gebohren, sondern die Jungen zernagten der Mutter die Eingeweide, bissen sich durch den Leib und so kämen sie zur Welt: Davon wäre die durchfressene Haut des Skorpions, die man iedesmal in seinem Neste findet, der augenschein-

scheinlichste Beweiß! Dies erwähnte ich einst gegen einen Weisen und fragte ihn, ob er wohl glaubte, daß sich die Sache so verhielte? Es wäre wohl möglich, sagte er, daß dergleichen Dinge in der Natur geschehen könnten. Pflegen doch oft Kinder mit Vater und Mutter nicht besser umzugehen! Das ist auch die Ursache, fuhr er fort, daß sie hernach, wenn sie alt werden, bey den Leuten so angenehm und beliebt, und so glücklich sind, wie es leider die Erfahrung lehrt! Daher kommt ohne Zweifel auch der scherzhafte Einfall: Man hätte zum Skorpion gesagt, warum kriechst du nicht auch im Winter aus deinem Loche? Worauf der Skorpion geantwortet: Man erweist mir im Sommer eben nicht viel Liebe und Ehre, soll ich auch noch im Winter hervor kommen? Darum vermahnte auch iener Vater seinen Sohn und sagte: Liebes Kind, merk auf diese meine Lehre! „Wer dieienigen, denen er das Leben zu dan„ken hat, nicht ehren will, der wird seinem Un„glücke nicht entrinnen! Aus einem todten „Pferde entstehen Hornissen! Nimmt man „einem Krebse, der ans Ufer klimmt, seine „Scheren und vergräbt den Rumpf in die „Erde, so wird ein Skorpion draus!„

II.

Die Frau eines Geistlichen war schwanger. Als nun die Zeit ihrer Geburt herannahete, that der Geistliche, der nie einen Sohn gehabt hatte, ein Gelübd, und sprach: Wenn es doch dem grossen Gotte gefallen wollte, mir einen Sohn zu geben, ich wollte alles das Meinige an die Armen austheilen, nur dis Kleid ausgenommen, was ich anhabe. Gott erhörte sein Gebet und gab ihm einen Sohn: Der Vater war für Freuden ausser sich, stellte ein grosses Fest für die Armen an, und hielt treulich, was er gelobt hatte. Nach vielen Jahren, als ich durch Damaskus reiste, und bey der Wohnung des Geistlichen vorbey ging, fragte ich, wie es dem Manne mit seinem Sohne ginge? Die Antwort war: Der Vater sässe bey dem Kerkermeister im Gefängnisse! Und als ich fragte, warum, erzählte man mir, der Sohn hätte sich in Weine betrunken, wäre in Händel gerathen, hätte einen Mord begangen, und wäre davon gelaufen, und deswegen müßte nun der Vater die schweren Ketten am Halse tragen! Da sagte ich: Dis Unglück hat sich der Vater selbst durch sein sehnliches Bitten an den Hals gebeten! Viel besser eine Schlange gebähren, als ein Kind, an dem alle Zucht und Hofnung verlohren ist! Ein Kind, das muthwillig seinen

Ael-

Aeltern, statt Freude und Trost, nichts als Herzeleid macht!

12.

Als ich noch ein Knabe war, fragte ich einen erwachsenen Mann, in welchem Jahre seines Alters iemand für mannbar gehalten würde? Dieser antwortete mir: Es steht zwar in Büchern, es wären drey Zeichen der Mannheit; Erstlich, wenn ein Knabe das funfzehnte Jahr erreicht: Dann *** Und dann *** Eins aber ist ein gewisses und wahrhaftes Zeichen der rechten Mannbarkeit: Wer den Willen Gottes mehr folgt, als seinen Trieben und Begierden! Hieraus folgt, unmittelbar: Wer diese Tugend nicht hat, der glaube ia nicht, daß ihn weise Männer für wirklich mannbar halten werden. — Der Mensch wird aus einem Tropfen Wasser gebildet und liegt vierzig Tage unvollendet im Leibe seiner Mutter, eh er seine rechte Gestalt bekommt. Wer nun vierzig Jahre lebt, ohne Verstand und Weisheit zu besitzen, der ist nicht werth, ein Mann, oder welches einerley ist, ein Mensch genennt zu werden. Ein Jüngling ohne Kunst und Geschicklichkeit ist eine blosse Figur, ein blosses Bild von einem Menschen, wie es ein Mahler durch seine Kunst aus Farben darstellt, und wie man es an den Wänden eines ieden Lusthauses, mit

schönen langen Kleidern von allerley Farben, gemahlt findet. Wenn ein Mensch weder Tugend, noch Güte, noch Freygebigkeit, noch Wohlthätigkeit beweiset, welch ein Unterschied ist dann zwischen ihm und einem gemahlten Bilde? Güter dieser Welt erwerben, ist keine Kunst: Aber das Herz eines Menschen erfreuen und sich ihm verbindlich machen, das ist Kunst!

13.

In einem Jahre, als ich die Wallfahrt nach Mecca mitthat, entstand unter einigen Wanderern ein grosser Streit, der endlich auf eine Schlägerey hinaus lief. Da sprach einer, der auf einem Kameele ritt, zu seinen Gefehrten: Ich wundre mich, daß der elfenbeinerne Läufer im Schach das Feld dergestalt durchlaufen kann, daß er höher steigt und den Rang einer Königin bekommt *): Die Läufer hingegen, die aus Gottes-

*) Olearius macht hier eine lange Anmerkung, aus der ich das Interessanteste auszeichnen will. Bey den Persern, wenn die Königin geschlagen ist, und der Läufer sich so brav hält, daß er 5. Officiers schlägt, so bekommt er die Würde der Königin. Ich glaube nicht, daß unsre Schachspieler dies Gesetz

Gottesfurcht und Frömmigkeit die Meccanischen Gefilde und Wüsteneyen durchwandern, werden ärger und sinken tiefer! Sage doch den Pilgrimmen von meinetwegen, wenn sie bey einer sol-

Gesetz kennen! – Die Perser nennen das Schachspiel *Sedrenz*, zu Deutsch, Hundert Sorgen! – Vor Zeiten, sagt Olaus Magnus, hatten die Gothen und Schweden den Gebrauch, daß sie diejenigen, die ihre Töchter heyrathen wollten, erst eine Parthie Schach machen liessen, um ihren Verstand und ihre Leidenschaften auf die Probe zu setzen. In der That nicht übel! – Von Erfindung des Schachspiels steht in einem alten holländischen Buche, dessen Titel nicht angezeigt ist, folgende Anekdote: Vor uralten Zeiten war in Babylon ein König, Namens Elmaradab, ein Ungeheuer von einem Tyrannen. Dieser König hatte an seinem Hofe einen sehr geschickten Künstler, Namens Philometer: Dieser dachte auf Bitte der gedrückten Unterthanen darauf, wie er die Glückseligkeit unter einem guten, und die Gefahr, unter einem bösen Könige, in einem Bilde recht lebhaft vorstellen, und ihm, dem Elmaradab, unvermerkt beybringen wollte. Er erfand also das Schachspiel: Ursprünglich also eine Allegorie! –

chen Reise und bey diesen Umständen nicht einmahl ihre Begierden zähmen, sondern sich mit Leckerbissen füllen und uns andern beschwerlich seyn wollten, so wären nicht sie, sondern ihre Kameele, die Pilgrimme: Denn diese fressen nur Disteln und tragen doch schwere Lasten!

14.

Ein Mann, der schlimme Augen hatte, ging zu einem Pferde- und Mauleselarzte, und foderte Arzney von ihm. Der Arzt schmierte ihm eben die Salbe in die Augen, die er an seinen Thieren und Eseln zu gebrauchen pflegte: Dies machte den Mann völlig blind! Die Sache kam vor den Richter und der Arzt ward verklagt. Der Richter aber sagte zu dem Arzte: Geh du nur immer hin! Dir kann man keine Schuld geben! Wäre iener nicht ein Esel gewesen, so wäre er nicht zu einem Vieharzte gegangen *). Wer eine wichtige Sache einem unverständigen und unerfahrnen Manne anvertraut, der wird es nicht allein bereuen und zu seinem Schaden empfinden, sondern er wird auch klugen

*) Eben diese Geschichte erzählt auch der (noch immer) unbekannte Verfasser von den so schönen Fabeln in Waldis Manier.

gen und weisen Leuten von seinem geringen Verstande und von seiner Einfalt einen offenbaren Beweiß geben. Ein Kluger wird einem Unwissenden nie etwas Wichtiges anvertrauen, sondern sich wohl vorsehen! Einen Mattenweber, ob er schon weben kann, nimmt man darum doch in keine Seidenfabrik!

15.

Ein vornehmer Mann hatte einen brafen muntern Sohn. Als dieser starb, fragte man den Vater, was er ihm für eine Grabschrift wollte setzen lassen? Der Vater antwortete: Sprüche aus dem Koran sind viel zu kostbar und zu heilig, um an einen solchen Ort geschrieben zu werden, wo sie mit der Zeit vergehen und verlöschen, von Menschen mit Füssen getreten und von Hunden besudelt werden. Wollt ihr ia etwas aufs Grab setzen, so sey es dieses: „Wie oft hab ich „wenn der Garten mit grünem Grase, wie „mit einem Teppiche bekleidet war, wie oft „mein Herz mit inniger Wonne gelabt! Wan„drer, steh still und miß dein Vergnügen nach „dem Grase, das über meinem Grabe wächst: „Du wirst mir gleich werden!„

16.

Ein Geistlicher ging bey einem reichen Manne vorbey, der seinem Knechte hatte Händ und

Füsse binden lassen, und ihm grausam mitspielte. Da hub der Geistliche an: Der allerhöchste Gott hat dir diesen Menschen, der ein Geschöpf deines Gleichen ist, zum Sklaven gegeben, dich aber hat er grösser und zu seinem Herrn gemacht: Für diese Gnade solltest du dem höchsten Gotte inbrünstig danken, und gegen ihn, deinen Knecht, nicht so grausam wüten und tyrannisiren. Laß deinen Zorn nicht zu sehr über ihn ergrimmen, und fodre nicht mehr von ihm, als billig ist. Bedenke, du hast kaum zehn Groschen für ihn bezahlt, du hast in Vergleichung mit Gott nur sehr wenig für ihn gethan: Gott hat ihn durch ein Wunder erschaffen und plagt ihn nicht so wie du: Und Gott ist ja doch unendlich grösser! Wo denkst du hin, mit deinem Stolze und mit deiner Wuth — Arsalan, grosser Herr, befiehl, gebeut deinem Diener, was du willst: Nur vergiß dabey nicht des noch grössern Herrn, der auch über dich zu gebiethen hat! Der grosse Prophet hat den Ausspruch gethan: Am letzten der Tage wird es ein grosser Jammer und Herzeleid seyn, wenn man einen frommen Knecht wird nach dem Paradiese begleiten, und einen bösen Herrn in die Hölle verweisen sehen! Laß deinen Zorn nicht zu hart aus über den, der dir gehorchet: Sonst wird es am Tage der Rechenschaft übel stehen: Der

Knecht

Knecht wird von seinen Banden frey seyn, und der Herr wird mit Ketten gefesselt liegen!

17.

Als ich einst von Belch, in der Provinz Usbeck, nach Damaskus reißte, dingte ich mir, weil der Weg durch Strassenräuber unsicher gemacht wurde, einen iungen, starken Kerl für Geld, daß er mich begleitete. Dieser wußte seinen Schild treflich zu gebrauchen und sich damit zu vertheidigen: Der Bogen, den er führte, war so stark, daß ihn kaum zehn Männer hätten spannen können: Er hatt in seinem Körper so viel Kraft, daß auch der Allerstärkste ihn nicht niederwerfen konnte: Aber, wohl zu merken, er war im Schatten seines mütterlichen Hauses müssig aufgewachsen, und da heraus nie gekommen, hatte die Welt nie gesehen, noch sich etwas in der Fremde versucht. Der Donner der Pauken, der unter Helden erschallt, war ihm nie zu Ohren gekommen: Nie hatte er den Bliz der Schwerdter im Kampfe der Reuter gesehen: Noch nie war er von Feinden umringt und mit einem Plazregen von Pfeilen bedeckt worden. Wir gingen mit einander rasch fort: Und wenn wir von ohngefehr an eine alte morsche Mauer kamen, riß er sie mit starker Faust vollends zu Boden: Fast ieden Baum,

der uns aufstieß, wollt er aus der Erde reissen. Von Uebermuth aufgebläht, sprach er:

Wo ist ein Elephant? Ich will ihn überwinden!
Wo ist ein Löw? Hier soll er seinen Sieger finden!

Als wir eine Zeitlang miteinander gereist waren, kamen wir an einen Ort, wo zween Indier sich hinter einen Stein versteckt hatten: Der eine hatte einen Stock, der andre einen hölzernen Hammer: Bisweilen steckten sie die Köpfe vor und guckten nach uns. Der Jüngling fieng an zu stutzen. Was stehst du da lange, sagte ich zu ihm? Zeige dich itzt als ein Mann und beweise deine Stärke, so wird der Feind sicherlich itzt schon einen Fuß im Grabe haben! Allein er fieng dermassen an zu zittern und zu beben, daß ihm Bogen und Pfeil aus der Hand fielen. — Nicht ieder, der, wo keine Gefahr ist, Tapferkeit blicken läßt, wird sich auch zur Zeit der Noth braf halten. Es könnte iemand ein so vollkommener Bogenschütze seyn, daß er ein Haar mitten von einander spaltete, und doch wird er den Harnisch eines Starken nicht durchbohren, wenn dieser mit Macht auf ihn zu dringt! — Was war zu thun? Wir sahen kein ander Mittel, als Bogen, Pfeile, Waffen, Kleider, alles im Stich zu lassen, um nur unser Leben zur Beute

davon

davon zu tragen. — Eine That, zu welcher Herz gehört, muß man dem anvertrauen, der auch wohl einen Löwen in Fesseln legen könnte! Wär ein Jüngling auch noch so stark, hätte er Elephantenkräfte, ist er in keiner Gefahr gewesen, so wird er im Kriege, sobald der Feind tapfer auf ihn eindringt, vor Furcht, Muth und Hände sinken lassen. Muth und Herzhaftigkeit suche man bey ausgelernten Soldaten, so wie guten Rath bey Weisen!

18.

Einst sah ich den Sohn eines reichen Mannes beym Grabe seines Vaters sitzen und sich mit dem Sohne eines armen Mannes zanken. Meines Vaters Grab, sagte er, ist vortreflich und kostbar geziert: Rings umher die schönste Mahlerey: Das Grab von Marmor: Die Grabschrift mit goldnen Buchstaben geschrieben, mit blauen Türkissen dazwischen: Deines Vaters Grab hingegen, welch ein elendes Werk! Ein paar Backsteine, und eine Hand voll Erde drauf! O schweig still, versetzte der arme Jüngling! Einst am Tage der Auferstehung, eh sich dein Vater unter dem schweren Steine nur einmahl bewegen, geschweige denn hervorarbeiten kann, wird mein Vater schon längst im Paradiese seyn. Der Tod der Armen, sagt

man,

man, ist süß: Er ist nur ein Ausruhen! Ein Esel, der eine leichte Last trägt, wird über keinen beschwerlichen Weg zu klagen haben. Ein Armer, dem die Last des Elends dies Leben verbittert, wird willig vor der Pforte des Todes erscheinen: Wer aber im Ueberflusse und und in stolzer Ruhe sitzt, der wird gewiß dem Tode so willig und freudig nicht entgegen gehen. Wer von Banden frey wird, ist immer glücklicher, als wer in Bande fällt, oder darinn bleiben muß.

19.

Einst fragte ich einen angesehenen Gelehrten, was doch die Sentenz sagen wollte: Deine Affekten und Begierden sind deine ärgsten Feinde! Der Sinn ist dieser, gab er mir zur Antwort: Ein Feind, wenn er mit Wohlthaten überhäuft wird, kann dein Freund werden: Aber deine Affekten und Begierden — ie mehr du ihnen nachgiebst und ihnen liebkosest, desto heftiger werden sie wider dich kämpfen. Wer wenig ißt und mässig lebt, kann gute und tugendhafte Sitten annehmen: Wer aber, gleich einem Viehe, alles in sich schluckt, der wird auch thierische Natur annehmen. — —

20.

Ein Gespräch zwischen Sadi und einem Derwisch über die Reichen und Armen.

Einst fand ich in einer Gesellschaft einen Mann, den ich dem äussern Ansehen nach für einen Derwisch hielt, in der That aber mochte er wohl keiner seyn. Dieser fieng an auf die Reichen zu sticheln und sagte: Es ist doch ein Elend! Den Armen sind die Hände gebunden, daß sie nicht wohl thun können und den Reichen sind die Füsse gelähmt, daß sie nicht wollen! Die Freygebigen haben kein Geld, und die Reichen keine Freygebigkeit. Diese Rede mißfiel mir nicht wenig: Denn ich hatte meine ganze Erziehung den Wohlthaten grosser Herrn zu verdanken. Ich sagte also zu ihm: Mein Freund, die Reichen sind eine Speisekammer der Armen, ein Trost der Unglücklichen, eine Herberge der Pilgrimme, eine Zuflucht der Fremden — Sie helfen den Armen ihre Last tragen, daß sie nicht darunter zu Boden sinken — Sie setzen sich nich eher zur Tafel, bis sie die Tafel für ihre Leute und für ihr Gesinde bestellt haben. Wittwen, alte, unvermögende Greise, Freunde und Nachbarn erfahren ihre Gütigkeit. Die Reichen vermachen den Armen in ihren Testamenten ansehnliche Legate,

sie thun Gelübde für sie, sie sind gastfrey, sie theilen Allmosen aus und geben Neujahrs- und andere Geschenke, ihre Sklaven sprechen sie von der Knechtschaft frey und bringen reichlich ihr Opfer dar. Du Armer hingegen, wenn willst du ie zu einer solchen Glückseligkeit gelangen — der du sonst nichts kannst noch weißt, als im Gebete zweymahl deine Knie zu beugen, und das zwar unter hundert andachtlosen, leeren und unnützen Reden? Die Reichen hingegen können ihr Gebet, sowohl als ihre Freygebigkeit ungleich besser üben: Denn sie haben rechtmässig erworbene Schätze, auf denen der Seegen ruht, weil das Zehntel, oder wohl gar das Fünftel den Armen gewidmet ist. — Sie haben weisse Kleider, ehrbare Sitten und eine sorgenfreye Seele. Wer gut ißt, kann auch gut beten: Er hat Vertrauen zu Gott und ist geneigt, bey ihm Stand zu halten: Der wahre Gottesdienst wird am besten in reinen, weissen Kleidern verrichtet. Aber was für Kraft kann ein schlaffer Magen geben? Was für Freygebigkeit eine leere Hand? Wie können gebundene Füsse gehen? Was für Allmosen hat man aus der Hand eines Hungrigen zu erwarten? — Wie kann doch ein Mann sorglos und ruhig schlafen, wenn er darauf denken muß, woher er den morgenden Tag etwas zu essen nehmen will? Glücklicher ist die Ameise,

die im Sommer einträgt, damit sie im Winter ruhig seyn kann! — Arm hat man keine Zufriedenheit, hat in der Dürftigkeit keine vollkommne Gemüthsruhe. Wenn andre ihr Morgengebet ruhig verrichten, muß ein Armer sich unterdeß kümmern, wo er sein Morgenbrod hernehmen will? Wie kann er mit Andacht beten und zugleich auf Brod denken? Das Sprichwort sagt: Der Reiche kann seinem Gotte ungehindert dienen; Aber das Herz des Hungrigen ist voll Angst! Ich darf daher wohl behaupten, daß die Andacht der Reichen beständiger ist, sich höher schwingt und näher zu Gott dringt, weil sie ihre Gedanken und Empfindungen mehr sammeln können, und nicht, wie die Armen, theilen und zerstreuen dürfen! Ein Armer muß sich viel mit Sorgen plagen, wie er auf der Welt fortkommen und sich nähren will. Der Araber spricht: Vor grosser Armuth, vor dem verhaßten Feinde des Reichthums, behüte uns Gott! Und das Sprichwort heißt: Die Armuth hat ein schwarzes Gesicht und besteht mit Schaam, in dieser und in iener Welt! — Mein Gegner versetzte: Dies hast du zwar gehört, aber das scheinst du nicht zu wissen, was der Prophet sagt: Armuth ist meine Ehre! — O schweig, erwiederte ich! Der Lehrer der Welt zielt mit diesen Worten nur auf ein gewisses Volk,

das

das sich ganz der Geduld ergeben, mit Gott zufrieden ist, und ihm alles anheim stellt: Diejenigen aber meint er damit keinesweges, die sich wie fromme Arme kleiden, im Herzen aber Bösewichter sind, und das, was ihnen aus Erbarmen mitgetheilt wird, wider an andre verkaufen. Die Drommel macht einen grossen Lerm, und doch erblickt man nichts an ihr, was diesen Lerm verursacht. Einiges Vermögen zu besitzen, ist unumgänglich nöthig. Wie willst du eine Reise anstellen, wenn du keinen Zehrpfennig hast? Willst du dir etwa mit Betteln durchhelfen? O wenn du ein rechtschaffener Mann bist, so wende dein Antlitz und deine Hofnung von Menschen, auf diese Art etwas zu erhalten. — Und was würdest du auch am Ende grosses gewinnen, wenn du auch schon zum Scheine der Frömmigkeit tausendmahl deinen Rosenkranz in der Hand herumdrehtest? Ein Armer, der zugleich träg und lasterhaft ist, wird nicht eher ruhen, bis ihn seine Dürftigkeit zum Unglauben verleitet hat: Denn Armuth pflegt dem Abfalle sehr nahe zu seyn. Wenn du nichts hast, wovon willst du dir denn Kleider kaufen, um deine Blösse zu bedecken? — Siehe, dies alles vermag der Reichthum! Der Reichthum hat seine guten Vorzüge. Hast du nicht gehört, was uns Gott durch den Propheten vortragen läßt, von denen,

die in das Paradies kommen: Daß dort niemand arm seyn wird, sondern alle reich und voller Wonne. Daraus kannst du schliessen, daß dieienigen, die mit vieler Sorge ihres Lebens Unterhalt suchen müssen, den reinen Gottesdienst nicht so eifrig abwarten, noch der Glückseligkeit so nahe seyn können. Reichthum aber giebt dem Herzen Ruhe und versiegelt es gleichsam mit einem Pitschier. Arme werden immer noch etwas begierig seyn. Zeige einem Durstigen das Wasser des Lebens, er wird daran nicht genung haben, sondern die ganze Welt für einen Brunnen halten, und daraus trinken wollen. Wenn du einen Armen, der es nicht gewohnt ist, Elend und Noth ausstehen siehst, so wirst du auch sehen, wie ihn die Noth zum Geize und zu allerley Ränken verleitet, sich etwas zu erwerben, obschon der Weg dazu verboten und gefährlich ist: Selbst die Furcht vor dem letzten Gerichte wird nicht vermögend seyn, ihn abzuhalten! Ein Reicher aber, den der mildreiche Gott mit Gütern beschenkt hat, die er rechtmässig besitzt, hat nicht Ursache, sich nach verbothnen Gütern umzusehen. Woher kommts, daß man so viele Menschen im Gefängnisse gebunden und gefesselt, so viele an Händen und Füssen verstümmelt sieht? Die Armuth hat sie zu Frevelthaten verleitet. Die gesunde Vernunft lehrt, daß ein Armer, der

eben so gut seine Begierden und Leidenschaften hat, wenn er sie auf keine rechtmässige Weise befriedigen kann, so wird er sie auf eine lasterhafte Art sättigen. Der Magen und die Venus sind Zwillinge eines Leibes: Ist eines davon befriedigt, so erhebt sich das andre! Ein armer Derwisch, wie man mir erzählt hat, ward in Laster der Unzucht ergriffen, und da er vermuthete, es würde ihm nicht ungestraft hingehen, sagte er: Meine lieben Muhamedaner! Ich habe kein Vermögen, ein Weib zu ernähren, und doch besitze ich auch nicht die Gabe der Keuschheit: Wie soll ich denn meine Begierden anders befriedigen? — Ueber alles dieses hat ein Reicher, der frey von Sorgen lebt, nicht zu klagen, denn er kann alle Nächte die Nährerin seiner Begierden, seine Geliebte in den Arm schliessen, kann sich alle Tage gleichsam verjüngen. Vor diesem so freudenvollen Leben des Reichen bückt sich täglich die Morgenröthe, die schwanken Cypressen setzen vor Ehrfurcht ihren Fuß tiefer und neigen sich gegen seine Fenster, um ihm Glück zu wünschen. Die Nägel und die Fingerspitzen seiner Geliebten prangen in der schönsten Purpurfarbe. Wie wäre es möglich, daß ein Reicher unter solchen Umständen sich ienen Lastern ergeben sollte? Wer eine Houris bekommen kann, wird nach keinem irrdischen Mädchen

chen schmachten. Wer reife frische Datteln vor sich liegen hat, dem wird es nicht einfallen, die andern, die noch am Baume hängen, mit Steinen herunter zu werfen. Ein Hund, der ein Stück Fleisch findet, wird nichts darnach fragen, ob es von des Salel Kameele, oder von Dezals Esel sey *). Wie manchen rechtschaffenen Mann stürzt die Armuth ins Laster, daß er seiner Ehre und seiner Gottesfurcht ganz vergißt! — Im Hunger sieht man wenig auf Mässigkeit: Wo Armuth kommt, muß Gottesfurcht oft weichen! — Ueber diese Reden ward der andre auf mich zornig, ließ den Zügel der Ungeduld schiessen, zuckte das Schwerdt seiner Zunge, und iagte mit bittern und anzüglichen Reden in vollem Galopp auf mich zu. Du hast, sagte er, den Reichen eine so pausende und überspannte Lobrede gehalten, hast ihrentwegen so viel Worte gemacht, daß man fast denken sollte, sie wären ein Theriak für die Krankheit der Armen, oder ein Schlüssel zum Schatz- und Vorrathskasten: Aber sie sind ein stolzes, aufgeblasenes

 und

*) Olearius hat zur Erleuterung dieser Stelle beyde Mährchen, vom Esel und vom Kameele erzählt, aber sie sind so albern, daß es Zeitverlust und Papierverderb seyn würde, sie einzurücken. Der Hauptsinn ist ohnedem klar!

und übermüthiges Volk, das keinen Menschen achtet, sie sind üppig und unersättlich, sie sind Fackeln des Reichthums, deren Schein man zwar von ferne sieht, aber nicht geniessen kann. Sie sind ehrgeizig und glauben alles zu seyn, sie sind stolz auf ihre Klugheit, und doch, was sie reden, hat oft weder Hände noch Füsse. Sie sehen niemand an, ausser mit stolzen und störrischen Augen. Die Weisen nennen sie Bettler: Den Armen achten sie nicht besser, als einen der weder Kopf noch Füsse hat, und schelten ihn für einen Thoren. Ihr Reichthum, meinen sie, soll sie groß und erhaben machen: Darum wollen sie immer gern die Ersten seyn und oben an sitzen, blähen sich in ihrem Dünkel, ohne das Sprichwort der Weisen zu wissen: Wer an Frömmigkeit kleiner und an Reichthum grösser ist, als andre, der ist äusserlich zwar reich, aber inwendig arm. Ein Narr, dem das Glück viel Güter geschenkt hat, und der sich darob stolz brüstet, was ist er werth? Den Hintern eines Esels, nichts mehr, und wär er gleich ein Ambraochse *). — Schilt nicht auf die Reichen, erwiederte ich: Sie sind Herrn der Freygebigkeit. — Du irrst dich sehr,

gab

*) Die Perser halten den Ambra für den Koth eines Seeochsen.

gab er mir zur Antwort: Sie sind Sklaven ihres Geldes! Was für Gutes hat man denn von ihnen? Sie sind Wolken, die zwar Wasser haben, aber nicht regnen. Wären sie auch der Sonne gleich, was hilft es uns, wenn sie ihre Strahlen unter Wolken verbergen und uns nicht bescheinen wollen? Ob sie schon auf dem Pferde der Macht und Gewalt sitzen, und Gutes thun könnten, so reiten sie doch nicht von der Stelle. Warlich, keinen Fuß regen sie aus Liebe gegen Gott! Wenn sie den Armen ia einen Heller geben, so thun sie es nie ohne Murren und Vorwürfe. Sie scharren mit vieler Mühe und Arbeit Güter zusammen, vergraben sie, und müssen sie endlich mit Seufzen verlassen. Wohl recht haben die Weisen gesagt: Das Geld eines Geizigen kommt dann erst aus der Erde hervor, wenn der Geizige selbst in die Erde gescharrt wird. Der eine muß das Vermögen sehr mühsam erwerben: Der andre bekommt es hernach ohne Mühe. — Du hast, antwortete ich ihm, die Kargheit der Grossen nie erfahren, als durch Betteln: Gegen dieienigen, die nur nicht geizig und bettlerisch sind, erzeigen sie sich freygebig genung. Der Probierstein prüfet das Gold und ein armer Bettler prüft gemeiniglich mit seinem Betteln die Kargheit der Menschen. — Ja,

sagte er, ich habe es auch selbst erfahren! Grobe, starke Männer stellen sie vor ihre Thüren, die rechtschaffenen Leuten den Eingang verwehren, sie mit der Hand zurück stossen und sagen: Es ist niemand zu Hause! Doch — in gewisser Absicht sagen sie die Wahrheit: Denn, wenn ich nach einem verständigen, klugen, bescheidnen und guttähtigen Manne frage, so ist freylich niemand zu Hause. — Man kann ihnen das nicht so ganz verdenken, antwortete ich: Sie werden von allzuvielen Bettlern überlaufen und geplagt. Ich glaube, wenn auch der Sand in der Wüste zu lauter Perlen würde, die Augen der Armen würden sich daran nicht sättigen: Denn das Auge des Geizigen wird so wenig erfüllt, als eine Grube voll Thau wird, wenn er auch noch so häufig fällt. Selbst der sonst so freygebige Chatam von Thai, der seine Wohnung in der Wüsten hatte, wenn er sich in der Stadt hätte aufhalten sollen, er würde den gar zu grossen Ueberlauf der Armen nicht ertragen haben, würde ihnen — wenn seine Hände nicht immer fliessende Quellen gewesen wären — nicht haben genung thun können, ohne selbst endlich Noth zu leiden und in zerrißnen Kleidern einher zu gehen. — Mich iammert, antwortete er spöttisch, der guten Reichen von ganzem Herzen. — Nein, versetzte ich: Es ver-

drießt

driest dich nur, daß sie was haben und du mißgönnest ihnen ihr Glück. — So disputirten wir mit einander und hielten, wie im Schach, einer dem andern Widerstand. Ich räumte die Bauern, die er mir vorsetzte, tapfer aus dem Wege, und so oft er dem Könige Schach both, setzte ich die Königin vor, trieb ihn in die Enge und gewann ihm, daß ich so sage, alle sein baar Geld ab, und machte, daß sein Köcher von Pfeilen ganz leer wurde. Bey einer solchen Streitigkeit muß man vor seinem Gegner nicht sogleich Wehr und Waffen niederlegen und gewonnen Spiel geben. Was hat er für sich, als eine stolze, leere und am Ende doch nur entlehnte Beredsamkeit. Wenn man Recht hat und sein Recht behauptet, so behält man gewiß die Oberhand! Ein großsprecherischer Redner hat zwar einen guten Schein: Allein das Schwerdt hängt nur so an der Thüre, im Schlosse ist niemand! — Da nun, wie schon gesagt, der Derwisch nicht weiter fortkommen konnte, und sich im Disputiren überwunden sah, fieng er an seine Arme zu regen und mit Schmähworten und Lästerreden um sich zu werfen, wie es gewöhnlich Ignoranten machen, die, wenn sie in der Materie nicht weiter fort können, und nicht im Stande sind, ihren Gegner mit sichern Gründen und Schlüssen zu überwinden, so ziehen sie die Kette

der Feindschaft und Lästerung vor, lassen die Sache fahren, und fallen die Person mit Verleumdungen an. So machte es Asar *), der Bildhauer und Götzenschnitzer. Als er sich nicht im Stande fühlte, seinen Sohn in seiner Meynung vom wahren Gottesdienste gründlich zu widerlegen, fieng er auch Zank und Streit an, schalt ihn aus, und drohte ihm mit Schlägen. Hier trift es ein, was Gott der Herr sagt: Willst du nicht schweigen, so will ich dich steinigen! — Mein Derwisch stieß die schändlichsten Lästerungen gegen mich aus: Ich meines theils schonte seiner auch nicht. Es kam von Worten zu Schlägen: Er faßte mich beym Kragen: Ich fiel ihm in den Bart. Indem wir so über einander her waren, und uns wacker herumschlugen, lief das Volk von hinten zu, lachte über unsern Streit und biß sich vor Verwunderung in die Finger. Kurz — wir gingen dieses Streits wegen vor den Richter und unterwarfen uns seinem gerechten Urtheile: Er sollte nach muselmännischen Gesetzen entscheiden, was für ein Unterschied zwischen Reichen und Armen wäre? Als der Richter unsern Streit vernommen und unsre entgegengesetzten Meynungen

*) Abrahams Vater. Siehe die nächst folgende Geschichte.

gen gehört, schlug er sein Haupt nieder, dachte ein wenig nach und sagte darauf: Du, der du den Reichen Lob preisest und dich wider die Armen erklärst, du mußt wissen: Wo Rosen sind, da sind auch Dornen: Wo Wein ist, da ist auch Trunkenheit: Wo ein Schatz liegt, da liegt auch eine Schlange: Wo man Perlen fischet, da sind auch Wallfische, die die Menschen verschlingen: Den Lüsten dieser Welt folgt Verhängniß und Tod auf dem Fusse nach: Selbst im Paradiese ist der listige Satan: Schatten und Licht, Liebe und quälende Eifersucht, Freud und Leid sind gern beysammen. Hast du nicht gesehen, daß in einem schönen herrlichen Garten auch abgefallene Weidenreiser liegen und dürre Stämme stehen? Eben so findet man auch unter den Reichen, Fromme und Gottesfürchtige, welche die von Gott empfangenen Gaben mit Dank erkennen; Aber auch Böse, die von den schändlichen Laster der Undankbarkeit angesteckt sind. — So wie man auch unter den Armen, geduldige und ungeduldige, fromme und böse antrift. Weil aber der Frommen unter Reichen und Armen nicht so viele sind, als der Bösen, so sind sie um desto angenehmer. Wenn es Perlen hagelte, so würde der Markt so voll davon seyn, als von Muscheln *).

*) Muscheln werden in Ispahan häufig auf den Markt

Wer sich dem höchsten Gotte ergiebt, ihn liebt und mitten im Ueberflusse so lebt, als wäre er arm, der ist reich: So auch ein Armer, der sich begnügen läßt und sich für reich hält. Der Edelste aber unter den Reichen ist der, der sich die Noth des Elenden und Dürftigen zu Herzen gehen läßt und sich seiner annimmt: So wie umgekehrt der der Beste unter den Armen ist, der dem Reichen seine Dienste weiht und für ihn bittet. Der allerhöchste Gott sagt: Wer seine Hofnung und Zuversicht auf Gott setzt, dem ist Gott alles. — Hierauf wandte sich der Richter zum Derwisch und sprach: Du schiltst auf die Reichen, sie wären dem Laster ergeben und man träfe sie oft in Völlerey und in Wollüsten! Es ist zwar nicht zu leugnen, daß solche Art Leute gefunden werden, die wenig Tugend besitzen. Sie sind undankbar gegen Gottes Güte und gegen die von ihm empfangenen Wohlthaten: Sie scharren eine Menge Reichthümer zusammen und vergraben sie: Sie lassen sich wohl seyn, und thun niemanden von dem Ihrigen etwas zu gute — und wenn sich ein immerwährender Regen ergösse, wenn eine Wasserfluth alles ver-

Markt zum Verkaufe gebracht. Man braucht sie, die Halftern der Esel damit auszuschmücken.

verzehrte, so würden sie doch den Armen nicht mit ihrem Vermögen unterstützen. Wenn einer von ihnen andre vor Hunger umkommen sähe, so spräche er doch wohl: Sey es! Mein Vermögen wird mich nicht umkommen lassen! Kommt schon eine Fluth des Unglücks, mir kann sie nichts schaden! Meine Güter sind den Enten gleich, die immer oben schwimmen: — Solche Art Leute, wie gesagt, giebt es freylich: Aber dagegen findet man auch Reiche, die gutherzig, wohlthätig, gastfrey, demüthig, und freundlich sind, die sich freuen, wenn sie den Armen Gutes thun können. Diese sind in dieser und in iener Welt glücklich: Sie werden hier lange und dort ewig leben! So sind die Diener des Königs dieser Welt, die von Gott dazu bestimmt sind, über ihre Feinde einen Sieg nach dem andern zu erlangen — Dieser ist namentlich, der Erbe des Königreichs Salomons, der gerechteste und weiseste unter den Königen dieser Welt, Abubekr, der Sohn Saadi *), dem der höchste Gott langes Leben geben, und seine Gewalt und Herrschaft vermehren wolle! Kein Vater kann seinem Sohne grössere Liebe erzeigen, als sich dein Herz und deine Hand gegen uns neigt: Der grosse Gott wollte der

*) S. die Vorrede.

der Welt seine Barmherzigkeit beweisen, drum setzte er dich, frommen König, zum Herrn der Welt! — Mit dieser Antwort des Richters waren wir beyde zufrieden und vertrugen uns: Wir bückten uns tief gegen ein ander, küßten uns herzlich zum Zeichen der Versöhnung und beschlossen unsern Streit mit diesen Worten: Du Armer, mußt den Himmel nicht anklagen, wenn du auch deine Last bis ins Grab tragen müßtest! Du Reicher, dessen Herz und Hände voller Güter sind, geniesse sie und theile mit, so wirst du hier und dort glücklich seyn.

20.

Abrahams Geburt und Nimruths Untergang, ein persisches Mährchen *).

Abraham ward zur Zeit des Königs Nimruths gebohren. Mit seiner Geburt gieng es folgender Gestalt zu: Nimruth hatte einst einen schlimmen Traum. Er ließ also die Wahrsager zusam-

*) Ich würde auch dieses Mährchen weggelassen haben, so gut wie den Dezal mit seinem Esel, wenn es nicht ungleich interessanter wäre. Olearius hat es bloß zur Erläuterung eingeschaltet.

zusammen rufen, um sie wegen der Deutung dieses Traums zu befragen, und diese sagten: Der Traum bedeutete, es würde binnen 40. Tagen an seinem Hofe ein Kind empfangen und dann gebohren werden, welches seinen Untergang verursachen würde. Sogleich gab Nimruth Befehl, es sollte diese Zeit über niemand am Hofe bey seiner Frau schlafen, und um dies zu bewerkstelligen, sonderte er die Weiber von den Männern ab, wieß iedem Geschlechte besondere Zimmer an, und ließ sie mit starker Wache besetzen. Nun war Asar ein Bildhauer am Hofe, der steinerne Bildsäulen der Götter verfertigte. Dies war seine Arbeit am Tage, des Nachts aber mußte er vor des Königs Zimmer auf das Licht Achtung geben. In einer Nacht, als die Wächter fest schliefen, gieng die Thüre des Zimmers, wo seine Frau war, von selbst auf. Auf göttliche Eingebung ging sie heraus, näherte sich ihrem Manne und verlangte, er sollte bey ihr schlafen. Asar aus Furcht vor dem Könige, weigerte sich ihrem Willen zu folgen: Allein sie sagte, sie wäre auf Gottes Befehl gekommen, und bestand darauf. Aber, versetzte er, hier ist ia kein Ort, kein Winkel, wo das Licht nicht hinschiene: Der König wird es sehen! Sogleich entstand eine dicke Finsterniß, und es erhob sich gleichsam eine Scheidewand zwischen Nimruth und Asar,

daß

daß Asár nicht gesehen werden konnte: Da nun ward Abraham empfangen. Als die 40. Tage umwaren, ließ Nimruth die Wahrsager nochmals kommen, und fragte sie höhnisch: Nun wie ist es? Ist das Kind nun wohl empfangen, was mich umbringen soll? Denn er glaubte, bey den scharfen Anstalten, die er gemacht hätte, hätte unmöglich etwas passiren können. Weil aber die Wahrsager standhaft dabey blieben, das Kind würde nach 9. Monathen gebohren werden, so befahl Nimruth, alle männliche Geburth, die um diese Zeit zur Welt käme, zu tödten. Als nun die Zeit heran kam, daß Asárs Frau gebähren sollte, ward sie sehr bekümmert, wie sie ihr Kind sicher zur Welt bringen sollte. Endlich aber faßte sie Muth und dachte, da es mit der Empfängniß dieses Kindes wunderbar zugegangen, so könnte ja auch wohl bey seiner Geburth ein Wunder geschehen. Sie stellte die Sache Gott anheim, begab sich in eine Höhle an einem Berge und gebahr ihr Kind. Sie wickelte es in Windeln, legte es hin, ging weg und befahl es dem Schutze Gottes. Sogleich wälzte sich ein grosser Stein vom Berge herunter und legte sich vor den Eingang der Höhle. Die Mutter kam weinend nach Hause. Asár fragte sie, warum sie weinte? Ach, sagte sie: Ich habe einen Sohn gebohren, und er ist gestorben.

Darum weine nicht, antwortete Asar: Es ist gut, daß das Kind tod ist, es wäre ia doch umgebracht worden. Die Mutter ging heimlich wieder zur Höhle, und als sie ganz nahe daran kam, sah sie zween Löwen davor liegen: Allein die Löwen sowohl, als der Stein, wichen der herannahenden, und machten ihr freyen Eingang. Als sie in die Höhle kam, fand sie das Kind nicht mehr in Windeln, sondern in den schönsten Kleidern, und sah, daß es unten am Daumen ordentliche Warzen hatte, woran es säugte. Die Mutter reichte ihm auch selbst alle Tage die Brust und ging dann wieder weg. In dieser Höhle nun ernährte sie den Knaben ganzer sieben Jahre. Einst als die Mutter, wie gewöhnlich, dahin kam, sah sie ihren Sohn vor der Höhle stehn und, mit aufgehabnen Händen, das Antlitz gegen die Sonne gekehrt, beten. Mein Sohn, fragte die Mutter, wen betest du an? Ich bete Gott an, sagte er. — Wer ist denn dieser Gott, fragte sie weiter? — Es ist der, der vom Aufgang bis zum Niedergange wandelt, und mit seinem Scepter alles weislich regieret. — In deines Vaters Hause, sagte die Mutter, sind viele Götter, die dein Vater selbst gemacht hat. Abraham verwunderte sich darüber, und bat seine Mutter, sie möchte doch machen, daß er die Götter zu sehen bekäme. Als die Mutter weg war, kam der

Engel

Engel Gabriel zu Abraham und sagte: Es sind keine Götter, sondern nur blosse Steine. Die Mutter aber entdeckte es ihrem Manne heimlich, das Kind, was sie vor 7. Jahren gebohren hätte, wäre noch am Leben. Asar freute sich darüber, nahm das Kind in sein Haus, und gab es für eine Vater- und Mutterlose Wayse aus, die ihm aus der Fremde zugeschickt worden, und Nimruth und der ganze Hof liessen es sich weiß machen. — Nicht lange darauf ward ein grosses Fest angestellt, an dem der König und der ganze Hof den Götzen die größte Ehre erweisen wollte. Was geschah? Abraham begab sich den Abend vorher in den Tempel und schlug mit einer Axt alle Götzenbilder entzwey, das größte ausgenommen, das ließ er unversehrt und legte die Axt dabey nieder. Den folgenden Morgen ging der Vater mit seinem Sohne ganz früh in den Tempel, um die Zubereitungen zum Feste zu machen, und als er die grosse Verwüstung sah, fragte er seinen Sohn, was das wäre? Der Sohn antwortete: Er hätte diese Nacht ein grosses Gepoltere im Tempel gehört, hätte nicht gewußt, was das bedeuten sollte, da wäre er herzugelaufen und hätte gesehen, daß der größte Götze die andern kleinen, weil sie ihm bey dem bevorstehenden Feste nicht die gebührende Ehre erweisen wollen, mit der Axt niedergehauen. Sohn,

sagte

sagte Asar, bist du närrisch? Wie kann ein Stein sich bewegen, herumgehen und andre zerschlagen? Abraham versetzte: So bist du ia selbst närrisch, daß du Steine für Götter hältst. Drauf fieng er an mit dem Vater über den wahren Gott und über den falschen Götzendienst zu disputiren, und trieb den Vater mit seinen Gründen und Schlüssen so in die Enge, daß er ihm zuletzt kein Wort mehr antworten konnte. Da ward der Vater böse, fieng an auf seinen Sohn heftig zu schelten, und drohte ihm mit Schlägen. — Als sich nun Nimruth zum Feste einfand und den Greuel der Verwüstung sahe, stellte er Asar, als den Knecht und Diener der Götter, zur Rede. Dieser bekannte frey heraus, der Knabe Abraham hätte es gethan. Dieser leugnete es auch gar nicht, und sagte, ia, er hätte es gethan, denn es gebührte sich nicht, Steinen die Ehre zu geben, die dem wahren einigen Gotte allein zukäme: Abraham aber ward mit seinen Reden nicht gehört, sondern ins Gefängniß geworfen und zum Tode verdammt. Indem sie nun noch berathschlagten, zu welcher Todesart sie ihn verdammen wollten, ließ sich Abraham vor dem Gefängnisse sehen, ging umher und hob seine Hände im Gebet zum Himmel empor. Da sagten sie: Er ist ein Zauberer: Er muß verbrannt werden. Man machte einen

grossen Scheiterhaufen und zündete ihn an, aber die Flamme schlug zurück und verbrannte diejenigen, die das Feuer anschürten. Da es nun niemand wagte, näher zu treten, richtete man von ferne eine hohe Schleuder auf, um Abraham damit auf den Scheiterhaufen zu schleudern: Allein zween Engel hielten diejenigen bey den Armen zurück, die ihn schleudern sollten. Der Teufel, der dies sahe, gab ihnen den Rath, sie sollten eine gemeine Hure herbey bringen, und diese sollte mit einem Manne Unzucht treiben, so würden die Engel wohl weichen. Dieser Rath ward angenommen und ins Werk gesetzt. Die Engel verschwanden, Abraham ward ins Feuer geworfen: allein die Flammen loschen sogleich aus, als ob man Wasser drein gegossen hätte. Da warfen sie Steine auf ihn, um ihn auf diese Art zu tödten, allein die Steine blieben alle über seinem Kopfe schweben, wurden zu Wolken, und treufelten auf sein Haupt, um ihn zu erquicken: Die Vögel kamen schaarenweiß herbey geflogen und trugen das Holz weg, daß Abraham auf der blossen Erde stehen blieb, und so schickte es Gott, daß niemand ferner an Abraham Hand anlegen konnte. Als er nun völlig frey war, foderte er den Nimruth zum Kampfe auf, und sagte: Komm, König! Zieh du mit deinem ganzen Heere gegen mich: Ich

will

will Gott bitten, der soll mir beystehen! Indem nun Nimruth gegen Abraham zu Felde zog, kam eine grosse Menge Mücken, die die Luft ganz verfinsterte. Eine von ihnen flog dem Nimruth auf die Stirn: Er jagte sie weg, aber sie setzte sich auf die Nase, und als sie auch von da vertrieben ward, kroch sie ihm in die Nase und stieg bis ins Gehirn hinauf. Dies verursachte dem Nimruth ein so entsetzliches Jucken, daß er sich ohne Unterlaß an der Stirn kratzen mußte. Da dies nicht mehr helfen wollte, mußten ihm seine Kammerdiener mit einem hölzernen Hammer, der mit Filz überzogen war, ganz leise an den Kopf klopfen: So lange sie klopften, hatte er Ruhe, allein sobald sie nachliessen, fieng die Mücke wieder an zu wüten. Die Diener aber, als sie sich ohne Aufhören zu einer so beschwerlichen Arbeit verdammt sahen und weder Tag noch Nacht Ruhe hatten, nahmen sie einen eisernen Hammer und schlugen dem Nimruth den Kopf entzwey: Da flog die Mücke heraus und war so groß wie ein Sperling. Das war Nimruths Ende: Abraham aber ward nachher in der Welt groß und berühmt.

Achtes Buch.

Von der Kunst mit Leuten umzugehen, Sprichwörter und Regeln, für das gemeine Leben.

1.

Die Güter sind dazu, um sein Leben in Ruhe und Friede zuzubringen: Allein das Leben ist nicht dazu, viele Güter zusammen zu scharren. Man fragte einen weisen Mann, wer glückselig und wer unglückselig wäre? Dieser antwortete: Glückselig ist der, der ißt und aussäet, das heißt, der sich von dem Seinigen etwas zu gute thut und auch Dürftigen mittheilt; Unglückselig aber ist derjenige, der viel Geld und Güter sammlet,

let, und eh er sie genießt, sich aufs Sterbebette legen und die Welt verlassen muß.

2.

Bitte nicht für Verstorbene, die in ihrem Leben nie Guts gethan, niemanden Wohlthaten erzeigt haben, die nur gelebt haben, um viele Reichthümer zusammen zu scharren und die die Früchte derselben weder selbst genossen, noch andre haben geniessen lassen. Der Mann Gottes, Moses ermahnte den Karun oft genung: Thue andern Gutes, wie Gott dir gethan hat! Karun aber wollte nicht folgen. Was drauf geschehen, und was er für ein schrecklich Ende genommen, ist bekannt *). Willst du die Güter der Welt recht geniessen, so theile andern davon mit: Denn dazu hat sie dir Gott gegeben.

3.

Gib gern und wirf den Leuten deine Wohlthaten nicht vor, so wirst du auch die Früchte der Wohlthätigkeit geniessen. Der Baum der Freygebigkeit schlägt allenthalben Wurzel, seine Zweige und sein Gipfel breiten sich aus und steigen bis zum Himmel empor. Willst du seine Früchte geniessen,

so

*) S. 1. B. 21. K.

so mußt du niemanden etwas vorrücken, und die Axt nicht an den Stamm des Baumes setzen.

4.

Bist du reich, so sage Gott Dank, daß er dich so gnädig angesehen und dir Reichthümer geschenkt hat. Gott hat dir geholfen, nicht darum, daß du es um ihn verdient hast, sondern aus lauter Gnade und Barmherzigkeit hat ers dir geschenkt.

5.

Rühme dich nicht der guten Dienste, die du einem Könige erzeigst: Er verlangt vielmehr, du sollst dich rühmen, daß er dich seines Dienstes gewürdiget hat. Glaube ja nicht, daß du dir durch treue Dienste einen König verbindlich machen kannst: Der König glaubt, ie mehr er dich in seinen Geschäften braucht, um desto mehr bist du ihm verbunden.

6.

Zweyerley Leute thun vergebliche Mühe und Arbeit: Wer Güter sammlet und sie nicht genießt — Und wer etwas Gutes gelernt hat und nicht darnach thut. Je mehr Weisheit und Kunst du besitzest, ein desto grösserer Thor bist du, wenn du sie nicht an Mann bringst und

und darnach thust. In diesem Falle bist du einem Lastthiere gleich. Das Thier wird deswegen nicht für gelehrt geschätzt, wenn es auch noch so viele Bücher, voller Weisheit und Kunst, auf seinem Rücken trägt: Denn das Thier weiß nicht, ob es Holz oder Bücher trägt.

7.

Die Weisheit ist den Menschen darum gegeben, daß sie die Religion und den wahren Gottesdienst ausüben und fromm seyn sollen: Aber nicht dazu, daß sie sinnen und trachten, weltliche Güter zu sammlen und sie anf mannichfaltige Art durchzubringen.

8.

Wer seine Mässigkeit, Heiligkeit und Weisheit nicht für sich in der Stille übt, sondern sich damit sehen läßt, groß thut und sie gleichsam den Leuten verkauft, der ist gleich einem Menschen, der einen grossen Vorrath von Korn zusammenbringt, und ihn dann im Feuer aufgehen läßt.

9.

Ein Weiser, der sich nicht selbst regiert, der kein ehrbares, mässiges Leben führt, ist gleich einem Blinden, der eine Fackel in der Hand trägt,

mit der er andern leuchtet: Er selbst aber kann nichts dabey sehen.

10.

Das höchste Glück und die größte Zierde eines Königreichs ist: Weise Männer zu haben; So wie es der größte Schmuck der wahren Religion ist, fromme Männer zu haben. Könige werden den Rath der Weisen ungleich mehr vermissen, als Weise die Gesellschaft der Könige. O König, höre meine Vermahnung: Die ganze Welt kann dir keinen bessern Rath geben! Ueberlaß deine Geschäfte einzig und allein weisen Männern. Wiewohl Weise sich nur ungern dieser Last und gefahrvollen Arbeit unterziehen *).

11.

Drey Dinge sind, die ohne einander nicht lange bestehen: Reichthum ohne neuen Zuwachs, Weisheit ohne weiteres Nachforschen, und Regiment ohne Gerechtigkeit. Sich der Gottlosen erbarmen, ist eben so schlimm, als Frommen Unrecht thun: Leichtsinnigen oder halsstarrigen Leuten ihre Verbrechen verzeihen, ist eben so viel, als arme Unschuldige drücken! Wer einen Böse-

wicht

*) S. 1. B. 17. K.

wicht ehrt, vermehrt seine Boßheit: Und wenn er darinn weiter geht, so bist du zum Theil Schuld daran.

12.

Setze nicht zu viel Vertrauen auf die Freundschaft der Könige: Ein einziger Argwohn kann sie zerstören!

13.

Offenbare deinem Freunde nicht alle deine Geheimnisse, du weißt nicht, ob er nicht etwa dein Feind werden kann. Thue auch deinem Feinde nicht alles Herzeleid an, denn er kann aus einem Feinde dein Freund werden. Was du ganz verschwiegen haben willst, das behalte bey dir und vertraue es auch deinem besten Freunde nicht, denn niemand ist deinem Geheimnisse günstiger, als du selbst. Es ist besser schweigen, als iemanden seine Gedanken entdecken und dabey sagen: Ich bitte, sags niemand wieder! Ein Freund vertraut es leicht dem andern, und so kann es bald auskommen. Bei einem Brunnen muß man die Quelle verstopfen: Denn wenn sich das Wasser erst ergießt, dann hilft kein Hemmen mehr. Eben so gut ist es, kein Wort im Verborgenen zu reden, das man sich nicht auch getraute, in der größten Versammlung zu sagen.

14.

Ein ohnmächtiger Feind, der sich deiner Gewalt unterwirft und dir mit Freundschaft schmeichelt, sucht nichts anders, als bey der ersten besten Gelegenheit seine Feindseligkeit desto heftiger gegen dich auszulassen. Das Sprichwort sagt: Ist doch der Freundlichkeit eines Freundes nicht stets zu trauen, welche Hofnung kann man sich denn von den schmeichlerischen und falschen Liebkosungen eines Feindes machen? Wer einen kleinen Feind gering achtet, ist gleich einem Menschen, der ein kleines Feuer nicht achtet. Lösch es auf der Stelle aus und laß es nicht zum Ausbruche kommen: Wenn die Flamme überhand genommen hat, dann ist es zu spät. Laß deinem Feinde nicht Zeit, den Bogen auf dich zu spannen, wenn du ihn zuvor überwältigen kannst.

15.

Zwischen zween Feinden bediene dich solcher Worte und Reden, deren du dich nicht schämen darfst, wenn sie sich etwa wieder aussöhnen und Freunde werden. Mißhelligkeit zwischen zween Feinden ist oft gleich einem Feuer: Die Aufhetzer sind die, die das Holz zutragen. Wenn das Feuer der Mishelligkeit auslöscht, und sie wieder Freunde werden, steht der Holzträger allein und

beschämt

beschämt da. Auch ist es eine grosse Thorheit, das Feuer der Feindschaft zwischen zwey Personen anzuzünden und sich selbst daran zu verbrennen.

16.

Sprichst du mit deinem Freunde von wichtigen Sachen, so sprich leise, damit der Feind nicht deinen Rathschlag hört. Wilst du bey einer Wand etwas reden, so sieh erst zu, ob nicht iemand hinter der Wand steht und lauscht.

17.

Wer mit seines Freundes Feinden Freundschaft macht, der scheint seinen Freund beleidigen zu wollen. Ziehe deine Hand von solchen Freunden zurück, die es mit den Feinden halten.

18.

Wenn du zweyerley vor dir hast, und bist zweifelhaft und ungewiß, welches von beyden du thun sollst, so wähle das, was am mindesten beschwerlich und am leichtesten auszuführen ist.

19.

Mit einem freundlichen mußt du nicht zanken, noch gegen den zu Felde ziehen, der Friede begehrt.

20.

Es ist nicht weislich, Leib und Leben um etwas zu wagen, was man mit Gelde erlangen kann.

21.

Habe kein Mitleid mit der Schwachheit deines Feindes: Denn, wäre er mächtig, er würde deiner auch nicht schonen. Frohlocke nicht, daß er so gering ist: Jeder Knochen hat Mark in sich und in iedem Hemde steckt ein Mann.

22.

Wer einen Bösewicht, der rechtschaffene Leute plagt, aus dem Wege räumt, der erlöst den Frommen von der Plage, und Gott wird ihm am letzten der Tage die Schuld nicht zurechnen.

23.

Vergeben und vergessen, ist zwar gut und löblich: Aber auf die Wunde eines Menschenpeinigers muß man kein Pflaster legen. Weißt du nicht, daß derienige, der an einer Schlange Barmherzigkeit übet, gegen die Menschen ungerecht ist?

24.

Dem Rathe seines Feindes folgen, ist gefährlich und schädlich: Aber ihn hören und das Gegentheil thun, das ist gut. Thue nicht, was dein Feind sagt: Er meint es nicht redlich — Sonst wirst du es schmerzlich beklagen und seufzend die Hände ringen müssen! Zeigt er dir zur Rechten einen Weg und spricht: Dieser Pfad ist wie ein Pfeil schnurgrade! So geh du zur Linken, und du wirst viel eher dein Ziel erreichen.

25.

Allzuungestüme Hitze macht verhaßt und verscheucht die Menschen: Aber allzugrosse Gelindigkeit und unzeitige Güte bringt um das Ansehen. Drum sey nicht gar zu ernsthaft und strenge, daß man nicht deiner satt wird, und einen Eckel vor dir bekommt: Sey aber auch nicht gar zu gelind und gütig, daß man dich nicht verachtet und mit Füssen tritt. Ernst und Güte müssen beysammen seyn: Man muß es machen, wie ein Balbier, der Ader schlägt, aber auch gleich Salbe darauf legt und sie verbindet. — Ein Weiser wird nicht zu streng und scharf: Aber auch nicht zu gelinde seyn, damit sein Ansehn und Ehre nicht verkleinert wird. — Ein Weiser wird sich zwar nicht stolz erheben, aber auch nicht einem jeden

zu

zu Fusse fallen. — Ein Jüngling sagte zu seinem Vater: Weiser Vater, gib mir doch, als ein kluger und erfahrner Greis, einen Rath, dem ich stets folgen könne! Der Vater antwortete: Thue, was einem rechtschaffenen Manne zukommt, und sey gütig, doch nicht also, daß du nicht den scharfen Zähnen des Wolfes zum Raube wirst! Laß dich herab und hilf deinen Nebenmenschen, doch so, daß sie dir nicht zu mächtig werden und dir Schaden bringen.

26.

Zwey Dinge sind Feinde der Krone und der Kirche: Ein König ohne Gnade und ein Priester ohne Gelehrsamkeit.

27.

Kein König soll Herr über ein Land seyn, und den Unterthanen Gesetze vorschreiben, der nicht selbst dem grossen Gotte dient und seinen Befehlen demüthig gehorcht.

28.

Ein König muß gegen seine Feinde nicht gar zu heftige Wuth und Zorn verrathen, damit er sich nicht selbst schade, und auch seine Freunde anfangen, Mißtrauen gegen ihn

zu hegen: Denn die Flamme des Zorns faßt immer zuerst ihren Herrn und die Umstehenden, dann erst sprühen die Funken auf die Feinde — auch das wohl nicht einmahl!

29.

Menschen, die aus Erde gezeugt sind, ist es unanständig, das Haupt stolz zu erheben, und gleich den hochschwebenden Winden alles unter sich haben zu wollen. Aus deiner so grossen Aufgeblasenheit und aus deinem Hochmuthe sollte man ia fast schliessen, du wärest nicht aus Erde, sondern aus Feuer gemacht *).

30.

Ein bößartiger, übel gesitteter Mensch ist gleich einem, der von der Hand eines erzürnten Feindes gefangen gehalten wird: Wo er sich auch hinwendet, wird er seinen grausamen Klauen nicht entrinnen können. Entgienge ein solcher Mensch auch hier der Gefahr und führe gen Himmel, seine böse Natur würde ihn doch gefangen halten. Ein Gottloser ändre den Ort, so viel er will, sein boshaftes Gemüth ändert sich doch nicht.

31. Wenn

*) Unter diesen Worten liegt noch ein besonderer Sinn versteckt: Denn nach der Perser Vorstellung sind die Teufel aus Feuer gemacht.

31.

Wenn du im Kriege die Befehlshaber und Soldaten deines Feindes uneins siehst, so sey gutes Muths: Siehst du sie aber einträchtig und vertraut beysammen stehen, so siehe dich vor! —

32.

Wenn es dein Feind auf allerley Art vergebens versucht hat, dir zu schaden, so wird er sich stellen, als wollte er ein Band der Freundschaft mit dir knüpfen: Wird dann unter dem Scheine der Freundschaft dasjenige zu deinem Nachtheile ausführen, was er als offenbarer Feind nicht konnte. Drum haben die Weisen gesagt: Hüte dich vor deinem versöhnten Feinde.

33.

Laß deinen Feind einer Schlange den Kopf zerschlagen; Verwikle deinen Hasser in die größten Gefahren: Oder hast du zween Feinde, so suche sie gegen einander aufzubringen. Es gewinne oder verliehre, wer da will, in beyden Fällen hast du Vortheil. Wird die Schlange getödtet, so kann sie dir nicht mehr schaden: Sticht hingegen die Schlange deinen Feind, so bist du nun vor ihm sicher.

34.

Zur Zeit des Krieges verachte auch einen kleinen und geängstigten Feind nicht, und sey nicht sicher vor ihm: Denn wenn es mit ihm zur Verzweifelung kömmt, so kann er wohl die Stärke und das Mark eines Löwens bekommen und sich stärker beweisen, als du glaubst.

35.

Hörst du eine Nachricht, die einen andern angeht und sein Herz mit Betrübniß erfüllen kann, so bringe sie ihm nicht selbst, sondern schweig und warte, bis ihm ein andrer diese unangenehme Nachricht bringt. Komm, liebe Nachtigall, du Verkündigerin des schönen Frühlings! Und du, Eule, fleuch, du Verkündigerin des Unglücks und der Traurigkeit.

36.

Entdecke einem Könige nicht sogleich die Ränke und Tücke eines andern, ehe du weißt, daß es der König wohl aufnehmen und sich darnach richten wird: Sonst eilst du selbst deinem Verderben entgegen! Erst muß man eine Sache erwegen, ehe man davon sprechen will! Sprich auch nicht eher davon, bis du weißt, daß man es wohl aufnehmen wird.

37.

Wer bloß seinem Kopfe und seinen Anschlägen folgt, dem wird es zuletzt an gutem Rathe fehlen und er wird von andern Vorwürfe dulden müssen.

38.

Achte nicht viel auf den Rath und auf die Ermahnung deines Feindes und verschmähe das übermässige Lob eines Schmeichlers. Jener stellt nur Netze auf, dich zu fangen: Dieser hält nur den Rockzipfel auf, etwas von dir zu empfangen. Ein Narr hörts gern, daß man ihn recht lobt: Er ist über diese eitle Ehre stolz und aufgeblasen, so wie ein Aas fett scheint, wenn es voll Luft ist. — Hüte dich vor dem, der dir sein Lob um Geld verkauft! Wenn du ihm das nicht giebst, worauf er sich Hofnung gemacht hat, so wird er nicht unterlassen, dich hinter dem Rücken zu verlästern und statt Tugenden, hundert Laster an dir aufzusuchen.

39.

Sey nicht stolz auf deine etwannige zierliche Beredsamkeit und hüte dich vor der Thorheit, dich selbst gern zu hören! —

40.

Jeder hält seinen Verstand für den vollkommensten und besten, so wie ieder sein Kind für das schönste hält. Ein Jude und ein Muhamedaner hatten einst einen so heftigen Streit mit einander, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Der Muhamedaner sagte mit der größten Heftigkeit: Wenn das, was ich sage, nicht wahr ist, so gebe Gott, daß ich als ein Jude sterbe. Der Jude hingegen sagte: Ich folge dem Gesetze Mosis und wenn meine Worte falsch sind und ich Unwahrheit rede, so will ich ein Muhamedaner seyn, wie du! Wenn auch kein Gran Weisheit mehr auf der Welt wäre, so würde doch niemand seyn, der sich für unweise hielte!

41.

Zehn Menschen können wohl friedlich an einem Tische essen, aber zween Hunde werden sich nie bey einem Aaase vertragen. Neider und Geizige sind den Hunden gleich: Wenn sie auch die ganze Welt besäßen, sie hätten doch daran nicht genung. Wer aber mit Wenig zu frieden ist, wird auch von einem Brodte satt. —

42.

Als mein Vater auf dem Todbette lag, gab er mir zuletzt noch diese gute Lehre, und bald

darauf verschied er: Die Lüste und Begierden sind ein wahres Feuer! Willst du dich nicht daran verbrennen, so sey enthaltsam: Sonst wirst du in dir selbst eine grosse Flamme entzünden, die dich in der Hölle peinigen wird. Scheust du diese Flamme, so giesse nur das Wasser der Enthaltsamkeit drein: So bist du dort völlig sicher!

43.

Wer andern nichts Guts thut, wenn es ihm wohl geht, wer sich nicht von seinem Ueberflusse Freunde macht, der wird zur Zeit der Noth und Armuth auch keinen Freund finden, und man wird ihm dann auch nicht Guts thun. Wehe dem, der die Menschen drückt! Wer wird ihm zur Zeit der Noth das Unglück tragen helfen?

44.

Was bald kommt, vergeht bald. Es schadet nichts, wenn auch mein Glück auf langsamen Füssen geht: Kommt es denn endlich, so bleibt es desto länger! Ich habe mir erzählen lassen, daß die Chineser an ihren Porcellängefässen wohl vierzig Jahre arbeiten, ehe sie ganz fertig werden, da man an andern Orten deren wohl hundert in einem Tage macht: Dagegen sieht

man

man aber auch ihren vorzüglichen Werth und ihre Dauerhaftigkeit! — Ein Vogel, so bald er aus dem Eye kriecht, ein Thier, so bald es gebohren wird, sucht sogleich seine Nahrung: Ein Kind hingegen hat nicht so viel Verstand und Einsicht, daß es für sich selbst sorgen kann! Dennoch erreicht das, was so geschwind vollkommen zu seyn scheint, nie den höchsten Grad der Vollkommenheit und der Mensch kann eben darum, weil er immer allmählig an Alter, Verstand und Tugend wächst, alle Thiere übertreffen und über sie alle Herr seyn.

45.

Dinge, deren man die Menge hat, haben keinen sonderlichen Werth. Glas und Spiegel findet man allenthalben; Darum sind sie nicht so kostbar und in so hohem Werthe, als ein schöner grösser Rubin, den man mit Mühe suchen muß.

46.

Die Arbeit, die man langsam und bedachtsam thut, geräth oft am allerbesten: Darum übereile dich nicht! Ich hab es in der Wüste mit eignen Augen gesehen, daß ein Mann, der ganz langsam gieng, einen andern überholte, der sehr schnell eilte. Ein galoppirendes Pferd ermüdet bald: Ein langsamer Kameeltreiber hingegen

vollendet gemächlich seine Tagereise und erreicht sein Ziel.

47.

Einem Narren und Thoren ist nichts bessers anzurathen, als zu schweigen: Allein wenn er wüßte, daß dies das rathsamste für ihn wäre, so wäre er auch kein Narr und Thor, sondern klug.

48.

Wenn iemand auch sonst keine Weisheit und Tugend besässe, als diese: Daß er seine Zunge wohl im Zaume zu halten weiß, so wäre er doch mit der herrlichsten Tugend geschmückt. An der Zunge eines Menschen erkennt man seinen Verstand, so wie an der Schwere oder Leichtigkeit einer Wallnuß, ob Frucht darinn ist, oder nicht.

49.

Ein Narr wollte einst einen Esel reden lehren, und gab sich damit viel vergebliche Mühe. Ein weiser Mann, der dies sahe, sagte zu ihm: O du Narr, was machst du dir doch für unnütze Mühe! Warlich, dein Unternehmen ist höchst ungeschickt. Von deinem Vorreden wird wohl kein unvernünftig Thier sprechen lernen: Aber du

du könntest von Thieren Stillschweigen lernen. Wer nicht als ein vernünftiger Mensch sprechen kann, für den ist es besser, gleich den stummen Thieren, kein Wort zu sagen.

50.

Wer sich mit einem weisern, als er selbst ist, in einen Dispüt einläßt, um die Leute seine Klugheit hören zu lassen, den halte man nur immerhin für einen unweisen Menschen!

51.

Wenn ein Vornehmerer, als du, etwas spricht, so mußt du, wenn du es auch besser weißt, nicht sogleich widersprechen: Und wenn du einen Klügern, als du bist, reden hörst, so wende dein Gesicht nicht von ihm, so wirst du auch so klug werden.

52.

Wer bey Bösewichtern sitzt, wird nichts Gutes weder hören noch sehen: Und wenn ein Engel bey einem Teufel säße, er würde von ihm nichts als Lug und Trug lernen.

53.

Wenn du von einem Menschen etwas Böses weißt, das noch nicht bekannt ist, so offen-

bare es nicht: Du bringst ihn nur in Schande und machst dich der Treulosigkeit gegen ihn schuldig: Selbst deinem eignen guten Rufe machst du dadurch einen Schandfleck.

54.

Wer Weisheit gelernt hat und seine Handlungen nicht darnach einrichtet, der ist gleich einem Menschen, der einen Acker wohl durchpflügt, aber nichts drein säet.

55.

Ein Körper ohne Seele ist zu Handlungen ungeschickt. Ein Kopf ohne Hirn taugt zu nichts, so wie ein ungegerbtes Leder schwerlich einen Käufer findet, weil es sich nicht traktiren läßt.

56.

Nicht ein jeder, der von einer Sache oder von Tugend fertig sprechen kann, ist darum auch in der Sache geübt und selbst tugendhaft. Wie manche, die mit einem Schleyer bedeckt einhergeht, scheint von ferne eine Schönheit zu seyn, und wenn man den Schleyer aufdecken sollte, würde man ein altes, runzlichtes Weib darunter antreffen.

57.

Wenn alle Nächte grosse Wundernächte wären, so würde iene grosse, berühmte Wundernacht nicht in so grossem Ansehen stehen *). Wenn alle Steine Badachschanische Rubinen wären, so würden diese Rubinen mit den schlechten, gemeinen Steinen in einem Preise stehen.

58.

Nicht ieder, der dem äuserlichen Ansehen nach schön ist, ist darum auch mit Tugenden ausgeschmückt: Denn die Tugend ist ein Werk der Seele, nicht der Hand.

59.

Man kann es in einem Tage sehen, wie viel Verstand iemand hat, wie weit ers in Wissenschaften gebracht und was er gelernt hat: Aber wie sein Gemüth, wie das Innerste seines Herzens beschaffen ist, das wirst du nicht sogleich inne werden. Schliesse nicht gleich von seinen Worten auf seinen Charakter: Verachte ihn auch

 nicht

*) Sadi zielt auf die Nacht, in der Muhamed gen Himmel ritt, und von Gott den Befehl erhielt, den Koran zu schreiben.

nicht vorschnell! Oft lernt man ein böses Herz erst nach vielen Jahren kennen.

60.

Wer sich mit Grossen und Gewaltigen in Streit einläßt, der vergiest sein eigen Blut. Du siehst dich zwar selbst für groß und edel an, aber du schielest, und von solchen Leuten sagt man, daß sie eins für zwey und folglich alles doppelt sehen. Du wirst bald deinen Schädel zerbrochen sehen, wenn du mit der Stirn auf einen starken Bock zurennst und dich mit ihm in Streit einläßt.

61.

Mache dir nicht zu grosse Hofnung auf Gnaden und reichliche Belohnungen grosser Herrn. Ein Löwe hat wohl schon eher seinen Aufwärter, der ihm Speise gebracht, angefallen und zerrissen.

62.

Einem Löwen in die Klauen fallen und mit ihm kämpfen, oder mit der blossen Hand gegen einen scharfen Degen fechten, ist eine Sache, die weise und kluge Leute nicht zu thun pflegen.

63.

Laß dich mit einem trunkenen Menschen nicht im Kampf ein, um die Stärke deines Leibes zu versuchen: Erhebe deine Hand nicht gegen die Hand eines Starken und Gewaltigen, sondern stecke sie unter die Arme! Ein Schwacher, der gegen einen Mächtigern seine Kühnheit zeigen will, thut nichts, als daß er seinem Feinde gegen sich selbst Beystand leistet und seinem eignen Untergang beschleunigt. Wer nur im väterlichen Hause erzogen und aufgewachsen ist, wie darf der mit einem geübten Fechter einen Gang wagen? Der ist ein Thor, der mit schwachen Armen sich einem Menschen widersetzen will, dessen Hände wie eiserne Hacken sind. **Wer guten Rath nicht hören will, muß auch hernach nicht über Unglück klagen.**

64.

Lasterhafte mögen die Tugendhaften eben so ungern sehn und leiden, als ein Hund auf dem Markte, der in einer Garküche liegt, einen Jagdhund leiden mag: Wenn er ihn sieht, bellt er ihn an, aber in einen Kampf mag er sich mit ihm nicht einlassen.

65.

Ein böser Verleumder, wenn er auch noch viel lästert, hat doch nur kurze Hände: Soll er

in

in deiner Gegenwart reden, so verstummt er, wenn er auch hinter dem Rücken noch so viel Geschwätzes macht.

66.

Wenn die Sorge für den Leib nicht wäre, so würde kein Vogel im Netze gefangen: Die Vogelsteller würden auch dann nicht einmahl Netze ausstellen.

67.

Die Weisen essen langsam: Die Frommen essen sich nur halb satt: Ein wahrer Derwisch ißt, sich des Hungers zu erwehren: Ein Jüngling ißt, so lange man die Schüssel vor ihm stehen läßt: Ein Greiß ißt, daß er schwitzt: Ein Abdal *) aber ißt, so lange er Raum im Magen hat, und so lange etwas in der Schüssel ist.

68.

Ein Fresser und Schwelger hat zwo schlimme Nächte, in denen er keinen ruhigen Schlaf genießt:

*) Diese Abdals sind der Auswurf der persischen Geistlichkeit. Sie predigen auf öffentlichen Plätzen, und was ihnen ihre Zuhörer an Allmosen zuwerfen, das verfressen und versaufen sie denn und ziehen weiter.

genießt: Eine, weil er den Magen zu sehr beschwert hat und dadurch das Herz beklemmt: Die andre, weil er nun sorgen muß, wie er den leeren Bauch wieder anfüllen will:

69.

Wichtige Dinge mit Weibern berathschlagen, ist thöricht, und gegen verschwenderische und unzüchtige Leute freygebig seyn, ist sündlich. Indem du ihnen giebst und ihnen aufhilfst, beförderst du ihr Laster durch deine eigene Kraft.

70.

Wer seinen Feind vor sich sieht und seiner mächtig ist, und ihn nicht tödtet, der ist sein eigener Feind. — Wenn eine Schlange auf einem Steine säße, und man hätte einen Stein in der Hand, so wäre es ia wohl albern, sich noch lange zu bedenken, ob man sie izt oder ein andermal todwerfen wollte. — Einen Tiger, der mit scharfen Zähnen um sich haut, schonen, das heißt, unschuldigen Schafen Unrecht zu fügen und sie unglücklich machen.

71.

Von Gefangenen aber gilt das Gegentheil. Mit denen, die in Ketten und Banden gefesselt liegen, ist es besser, nicht zum Tode zu eilen:

Es steht einem denn immer noch frey, sie zu tödten, oder ihnen das Leben zu schenken. Läßt du sie aber schleunig hinrichten und es gereut dich hinterher, so ist es unmöglich, ihnen zu helfen. — Wie leicht ist es doch, jemanden das Leben zu nehmen? Und wie ganz unmöglich, es ihm wiederzugeben! — Selbst einem Schützen räth oft die Vernunft, den Pfeil nicht allzuschnell abzudrücken: Denn ist er einmahl aus der Hand, so kann man ihn nicht wieder zurückrufen.

72.

Ein Weiser, auch von den größten Talenten, wenn er mit einem Narren streitet und über ihn den Sieg erlangt, trägt doch wenig Ehre davon. Was Wunder ist es, wenn ein unverständiger, grober Mensch mit seinem Geplärre einen Weisen übertäubt, daß er stillschweigen muß? Ein grober, harter Stein kann ja wohl einen zarten Edelstein zermalmen. Ist es wohl zu verwundern, daß die reizende Nachtigall, wenn sie bey einem Raben eingesperrt sitzet, stillschweigt und nichts mehr singt?

73.

Man muß es sich nicht zu Gemüthe ziehen, noch sich darum kränken, wenn ein weiser und erfahrner Mann von einem losen, leichtsinnigen

gen Menschen verspottet und gehöhnt wird. Wenn ein grober, rauher Stein auch ein goldnes Gefäß entzwey schlüge, er wird drum nicht besser noch edler: Das Gold hingegen verliehrt nichts von seiner Güte, wenn es noch so sehr zusammengeschlagen wird. Gold bleibt doch Gold, und Stein, Stein.

74.

Laß dichs nicht wundern, wenn die Rede eines weisen Mannes in einer Gesellschaft von bösen Leuten kein Gehör findet. Uebertäubt doch wohl der Schall einer Trommel den Ton der Laute: Die schnarrende Baßgeige überrauscht das leise Hezas: Und beym Gestanke des Knoblauchs riecht man den lieblichsten Biesam nicht.

75.

Wenn ein Edelstein auch in den Koth fällt, er bleibt doch edel: Der Staub hingegen bleibt häßlicher Staub, und wenn er auch in den Himmel führe. Es ist zu bedauern, wenn es guten Köpfen und treflichen Talenten an guter Unterweisung fehlt, allein alle gute Lehre und aller Unterricht ist verlohren, der an einen ungeschickten Menschen verwendet wird. Auf Fähigkeit und Naturel kommt unendlich viel an! Die Asche entsteht aus dem herrlichsten Dinge — Denn was

ist

ist köstlicher und nützlicher, als das Feuer? — Und doch, weil sie von keinem sonderlichen Nutzen ist, achtet man sie für nichts mehr als Staub und Erde.

76.

Die Vortreflichkeit und Lieblichkeit des Zuckers ist nicht dem Rohre, worinn er wächst, sondern seiner eignen Natur zuzuschreiben. Der Muskus ist nicht deswegen Muskus, weil es der Apotheker sagt, sondern weil er wie Muskus riecht. Ein Weiser ist gleich einem Gefässe voll köstliches Gewürzes, das in der Stille den schönsten Geruch verbreitet und seinen Geist ausdüftet: Ein unverständiger Plauderer hingegen ist gleich einer Drommel, die zwar grossen Lerm macht, aber inwendig ist sie leer, und nur auswendig mit einer Haut überzogen.

77.

Ein Weiser, sagen kluge Leute, ist wie ein schöner Jüngling unter den Blinden, oder wie der Koran im Hause eines Ungläubigen.

78.

Canaan, Chams Sohn war von Natur plump und ungeschickt: Was half es ihm, daß er von einem Propheten abstammte? Dies gab ihm

ihm weiter keinen rühmlichen Vorzug. Du hingegen, der du vielleicht aus keinem edlen G.schlechte herstammst, verliehrst dadurch nichts. Laß dich von der Tugend erziehen, laß die deine Mutter seyn, so bist du edel genung: Mögen dann andre immerhin den Schein davon haben! Die schöne Rose entsprießt ja auch aus stachlichten Dornen und der rechtgläubige Abraham stammte vom heydnischen Asar *).

79.

Einen Freund, nach dessen Freundschaft du fast dein ganzes Leben hindurch gerungen hast, laß nicht wieder fahren und betrübe ihn nicht um einer Kleinigkeit willen. Aus einem Steine wird viele Jahre hindurch kaum ein Stückchen Rubin: Siehe dich also vor, daß du ihn nicht in einem Augenblicke mit einem Steine zerschlägst.

80.

Ein Mensch, der seinen Lüsten den Zügel schiessen läßt, dessen Kopf und Verstand wird von den Affekten und Begierden eben so gefangen gehalten, wie ein untüchtiger Mann von einem unersättlichen Weibe.

81. In

*) Siehe die letzte Geschichte des 7ten Buches.

81.

In einem Hause, wo alles unter dem Befehle eines Weibes steht, mag man nur immerhin die Thüre der Freude verschliessen.

82.

Rathgeben, ohne Nachdenken und Ueberlegung, ist eitel Betrug. Macht und Stärke, ohne Recht und Gerechtigkeit, ist Narrheit und Aberwitz. Vor allen Dingen, wenn es gehörig zugehen soll, muß erst Verstand, Weisheit und guter Rath seyn, und dann Macht und Gewalt: Denn Vermögen, Herrschaft und Gewalt sind in der Hand eines Thoren nur scharfe Schwerdter und Waffen, womit er sich selbst bekriegt.

83.

Ein Freygebiger, der von dem Seinigen ißt und mittheilt, sich was zu Guthe thut und andre auch geniessen läßt, ist besser als ein Geistlicher, der fastet, spart und zurückläßt.

84.

Wer sich bloß deswegen kasteyet und seine Lüste unterdrückt, um Menschen zu gefallen, der fällt aus einer erlaubten Lust in verbothene Lüste. Ein Geistlicher, der nicht aus Liebe zu Gott,

sondern aus andern Ursachen zu Winkel kriecht und sich der Welt entschlägt, der ist elend: hat einen Spiegel vor sich, und sitzt doch im Finstern.

85.

Zum Wenigen wieder Weniges gelegt, macht allmählich eine grosse Menge. Aus vielen Tropfen kann wohl endlich ein Strom werden.

86.

Es steht einem Weisen nicht an, zu den unnützen Handlungen eines schlechten und ungeschickten Menschen immer still zu schweigen, denn es können daraus zweyerley Uebel entstehen: Einmahl, daß das Ansehen des Weisen dadurch verdächtig wird, und dann, daß der Unwissende in seiner Unwissenheit gestärkt wird.

87.

Je artiger und höflicher du mit einem groben Menschen umgehst, ie mehr du dich vor ihm demüthigest, desto mehr wird er sein Haupt erheben, desto stolzer und halsstarriger wird er seyn.

88.

Laster begehen, ist einem ieden Menschen, er sey, wer er wolle, unanständig und immer straf-

bar, am meisten aber bey weisen Männern: Denn Weißheit und Wissenschaft sind Waffen, die man im Kriege wider den Teufel gebrauchen kann und sollte. Wie schändlich wäre es nun nicht, wenn der Herr und Besitzer der Waffen, ein so wohl gerüsteter Mann sich gefangen wegführen liesse!

89.

Ein einfältiger Thor, der seine Zeit übel anwendet, ist desfalls eher zu entschuldigen, als ein Weiser: Denn iener verfehlt den Weg aus Blindheit, dieser aber fällt mit beyden sehenden Augen in den Brunnen.

90.

Wer eines lebenden Menschen Brod nicht gegessen hat, wird, wenn er tod ist, seinen Nahmen eben nicht sehr rühmen.

91.

Wer an allem Ueberfluß hat, wessen Tafel immer voll der köstlichsten Speisen ist, der kann es nicht wissen, wie einem Hungrigen zu Muthe ist. Eine arme Wittwe wird es allemahl besser zu sagen wissen, wie eine Traube schmeckt, als der Herr des Weinbergs selbst: Denn dieser hat sie täglich, iene aber nur selten. In der dürren

und

und theuern Zeit aß sich Joseph in Egypten nie recht satt, damit er der Hungrigen nicht vergässe. Wer selber in der Gefahr gewesen und Unglück ausgestanden hat, der nur weiß, wie es einem Unglücklichen ums Herz ist.

92.

Du, der du auf einem rüstigen Pferde reitest, gedenke an den armen Esel, der dort, mit einer Last Dornen beladen, in einer Pfütze steckt und gern heraus wollte.

93.

Geh nicht in das Haus eines Armen, um Feuer daraus zu holen, denn sein Mund ist der Schorstein, durch den der Rauch seines Herzens über dich emporsteigen wird *).

94.

Bey theurer Zeit und Hungersnoth frage keinen Armen und Nothleidenden, wie es ihm geht, es sey denn, daß du ihm ein Pflaster auf

*) Diese Allegorie ist nun wohl offenbar in dem schlechten Orientalischen Geschmack. Der Rauch des Herzens sind die Seufzer des Armen, denen Sadi an mehrern Stellen eine grosse Kraft beylegt.

seine Wunde legen, ihn mit Hülfe unterstützen und erfreuen wolltest.

95.

Siehest du einen Esel, mit einer Last beladen, im Kothe stecken, so geh entweder gar nicht zu ihm, habe aber doch Mitleiden mit ihm, oder wenn du hingehst, so frage, wie er hinein gefallen, schürze dein Kleid auf, zeige dich als ein Mann, ergreif den Esel bey dem Schwanze und hilf ihn herausziehen.

96.

Zwey Dinge scheinen ganz unmöglich zu seyn: Etwas eher geniessen können, als es Gott beschert, der iedem seinen bestimmten Theil zumißt, und — Sterben, ehe das Schicksal kommt.

97.

Das Urtheil im Himmel, das einmahl über dich gesprochen worden, wird nicht umgestossen, wenn du auch tausendmahl darüber seufztest, und wehklagtest, oder aber lobtest und priesest. Was kümmerts den Engel, der über die Winde herrschet, ob die Fackel eines alten Weibes durch die wehende Luft ausgelöscht wird, oder nicht!

98. Du,

98.

Du, der du so emsig einen Vorrath einsammlest und dich dabey nicht einmahl satt ißt, sey ruhig und still: Dein gewiß Theil ist dir doch beschieden, und du wirst nicht eher sterben, bis es aufgezehrt ist. Du aber, den sein Schicksal ruft, dem die bestimmte Stunde schlägt, fliehe nicht: Du wirst dein Leben doch nicht retten! Du magst laufen und schwitzen, oder bey guter Ruhe leben, Gott beschert dir doch genung bis an das Ende deines Lebens. Wärst du auch schon in den Zähnen eines Drachen, er kann dir das Leben nicht nehmen, wenn es der Himmel nicht bestimmt hat.

99.

Was dir nicht beschert ist, das wird deine Hand nicht erhaschen, und was dir beschert ist, das muß dir zu Händen kommen, du seyst auch, wo du seyst. Hast du nicht gehört, wie der grosse Alexander mit grosser Mühe und Arbeit durch die Finsterniß drang, und konnte doch nicht vom Wasser des Lebens trinken.

100.

Der Arme durchläuft die ganze Welt und suchet Brodt, ihm aber läuft sein Verhängniß nach und suchet ihn.

101.

Ein gottloser Reicher ist wie eine vergoldete Erdscholle, ein frommer Armer hingegen ist eine mit Staub und Erde besudelte Schönheit. Dieser trägt das armselige Kleid Mosis, iener aber Pharaons stolzen Bart *).

102.

Wer reich ist und Vermögen besitzt und doch den Armen, Betrübten, und Nothleidenden nicht besucht, und ihm zu Hülfe kommt, der wird auch einst in ienem Hause keine Ehre und Herrlichkeit geniessen.

*) Pharao, wie die Perser wissen, hatte sich seinen Bart mit Perlen und Edelgesteinen behangen. Einst trug er das Kind Moses auf den Armen, und das Kind fiel ihm in den Bart und hielt ihn dabey fest. Pharao nahm dies für eine böse Vorbedeutung und glaubte, das Kind würde an ihm zum Mörder werden: Er wollte es also umbringen lassen. Allein seine Gemahlin Aisa, die das Kind lieb hatte, nahm sich seiner an und stellte ihm vor, das Kind hätte nach den Perlen gegriffen und damit spielen wollen: Was dabey weiter vor Gefahr wäre?

103.

Ich sah einst einen armen, unglücklichen, aber dabey verleumderischen Menschen, der einem vornehmen und reichen Manne sehr übel nachredete, daß dieser groß und reich, er selbst aber gering und arm wäre. Da sagte ich zu ihm: Ey, mein Freund, was hat denn dieser glücklich- und vornehme Mann für Schuld, daß es dir so schlecht geht?

104.

Einem Neider und Mißgünstigen wünsche ja keine weitere Strafe: Der Neid und der Groll, der ihm am Herzen nagt, ist ihm Strafe genung. Warum wolltest du einen solchen Menschen anfeinden, der sein Unglück gleichsam als einen Feind, immer hinter sich auf dem Rücken hat.

105.

Ein Meusch, sonderlich ein Lehrling, ohne Wißbegierde, ist wie ein Freyer ohne Geld. Ein Wanderer ohne Kenntniß seines Weges, ist wie ein Vogel ohne Flügel. Ein Weiser ohne Erfahrung, ist wie ein Baum ohne Frucht. Ein Geistlicher ohne Frömmigkeit ist wie ein Haus ohne Thüre.

106.

Der Koran, dies Wunderbuch, das von oben herab gekommen ist, wird deswegen so hoch geschätzt, weil es an sich gut ist, nicht aber, weil es mit dem Bildnisse des göttlichen Gesandten geziert ist. — Ein Weiser, der müssig sitzt, ist wie ein Pferd, das schläft. — Ein Sünder, der seine demüthigen Hände mit Andacht aufhebt, ist besser, als ein Geistlicher, der sein Haupt stolz erhebt, und sich vor den Menschen verbirgt.

107.

Ein Weiser ohne gute Werke, ist wie eine Biene ohne Honig. Sage du zur stolzen Biene: Wenn sie kein Honig eintragen will, so sollte sie auch nicht im Bienenkorbe stecken! Eins soll sie thun, und das andre nicht lassen.

108.

Du geistlicher Mann, der du aus grosser Heucheley ein langes, weisses Kleid trägst, um vor Menschen einen starken Schein der Heiligkeit von dir zu geben, eben dadurch machst du deinen Namen schwarz und dich selbst verdächtig. Laß du nur deine Hand kurz seyn, und ziehe sie ab von weltlichen Dingen: Deine Ermel und Kleider mögen kurz oder lang seyn, das ist gleich viel.

109.

109.

Zweyerley Leute werden dem Harme nicht entrinnen, und den Fuß ihres traurigen Unglücks nicht aus dem Schlamme ziehen können: Ein Kaufmann, der Schifbruch gelitten, und ein Mensch, der eine Erbschaft gethan, aber mit Saufbrüdern (dergleichen die Abdaller * sind) viel umgegangen ist.

110.

Kleider, die man von einem Könige zum Geschenk bekommt, sind wohl herrlich und angenehm, aber viel besser sind eigne Kleider, wenn sie auch schon geringer sind. Die Mahlzeiten grosser Herrn schmecken wohl gut, aber viel lieblicher und sicherer sind Brosamen von eignem Tische gegessen.

111.

Vernünftige Leute sind nicht der Meynung, und rechtschaffene Leute rathen es nicht: Arzney zu nehmen, und dabey zu zweifeln, ob sie helfen wird oder nicht? — Und dann, sich ohne Wegweiser auf einen unbekannten Weg wagen.

112. Man

*) S. N. 67.

112.

Man fragte einst den grossen Weisen, Imam, durch welche Mittel er zu diesem hohen Grade der Weisheit gelangt wäre? Er antwortete: Was ich nicht wußte, das scheute ich mich nicht zu fragen. Wenn man einen erfahrnen Arzt an den Puls fühlen läßt, so kann ers sogleich sagen, wie es um die Krankheit steht und was für Hofnung zur Genesung da ist. Was du nicht weißt, das frage! Fragen kann einen Mann in vielen Stücken zu höherer Weisheit bringen.

113.

Was du schon weißt, oder bey andern siehst, und hörest, darnach mußt du nicht fragen: Denn dadurch macht man nur das Fragen verdächtig und verringert sein Ansehen. Locmann, als er sahe, daß sich durch ein ausserordentliches Wunder das Eisen in der Hand Davids *) wie Wachs

*) Die Perser glauben steif und fest, David sey erst ein Waffenschmid und zwar der Erfinder des Schmiedehandwerks gewesen, habe auch richtig alle Wochen seine 6. Harnische gemacht. Die persischen Schmiede rufen ihn auch wirklich iedesmal in ihrem Morgengebet an.

Wachs verarbeiten ließ, fragte nicht weiter, was machst du? Denn er sah und wußte es ia wohl, eh er fragte.

114.

Eins ist ein nöthig Ding: Seine Arbeit bisweilen im Hause stehen lassen und hin ins Gotteshaus gehen.

115.

Man muß sein Gespräch so einrichten, nachdem die Leute, mit denen man umgeht, beschaffen und gesinnt sind, besonders wenn man merkt, daß sie uns gern leiden und hören mögen. Wenn ein Mann von Verstand bey Meznun sitzt, so muß er mit ihm von nichts anders als von Liebe reden *).

116.

Wer mit Bösen und Lasterhaften umgeht, wenn er auch schon von ihnen nicht angesteckt wird, noch sich ihrer Laster theilhaftig macht, wird doch immer den Schein haben, als wäre er mit ihnen gleiches Sinnes. Wen man in den Weinkeller gehen siehet, von dem wird man nicht sagen, er geht betens, sondern trinkens halber herein.

*) Von Meznun und Leile, S. oben.

117.

Du begehst eine Thorheit, wenn du ohne Bedenken einen unwissenden und groben Menschen deiner Gesellschaft würdigest. Ich fragte einst einen weisen Mann disfalls um Rath und er sagte zu mir: Geselle dich nicht zu ungeschickten Leuten! Denn, wenn du weise bist, wirst du bey ihnen zum Thoren, bist du aber unverständig, so wirst du es bey ihnen noch mehr.

118.

Die Sanftmuth, Folgsamkeit und Geduld eines Kameels ist so groß, daß auch ein Kind den Zügel ergreifen und es wohl hundert Meilen führen kann, ohne daß es seinen Nacken iemals dem Gehorsam entzöge. Allein, wenn es am Fusse eines Gebirges, an einem gefährlichen Wege gehen soll, wo es leicht den Hals brechen könnte, und ein unverständiger Knabe wollte es dahin leiten, dann würde ihm das Kameel sogleich den Zaum aus der Hand reissen und ihm nicht mehr gehorchen: Denn zur Zeit, wo es Noth und Gefahr gilt, ist Sanftmuth nicht immer am rechten Orte.

119.

Mit einem Besitzer von Elephanten hege entweder gar keine grosse Gemeinschaft, daß

du

du täglich mit ihm umgehen wolltest, oder mache die Thür deines Hauses grösser und gib dein Haus preiß, daß der Elephant auch mitkommen und Herberge finden kann. Wenn du mit Leuten umgehen und sie bey dir haben willst, so mußt du auch überlegen, ob du dieienigen ausstehen kannst, die sie bey sich haben.

120.

Es ist ein gemeines Sprichwort: Wird ein Feind darum dein Freund, weil du ihn mit Wohlthaten gewinnst, so thut er es doch nur darum, weil er Hofnung hat, immer mehr von dir zu bekommen.

121.

Für einem Menschen, der dir Gutes thut, mußt du dich demüthigen und dich wie Staub zu seinen Füssen werfen: Wer dir aber alles Böse zufügt, dem wirf den Staub in seine Augen.

122.

Einen hartherzigen und groben Menschen wirst du mit sanften Worten nicht gewinnen: So wie grobes Eisen, das der Rost angefressen hat, durch keine weiche Feile glatt zu machen ist.

123.

Wer einem andern ins Wort fällt, um andern seine Weisheit sehen zu lassen, der verräth seine Thorheit sehr merklich. Die Gelehrten sagen: Weise Leute pflegen nicht eher zu antworten, bis sie gefragt werden: Und wenn auch seine Worte der Sache angemessen und wahr wären, so wäre es doch gar nicht weislich gehandelt.

124.

Ich hatte einst ein Geschwür auf meinem Leibe. Mein alter Lehrer (Gottes Gnade mit ihm!) fragte mich Tag vor Tag, wie es mit dem Geschwüre stünde? Aber er fragte mich nie, wo ich es hätte? Dies that er aus Höflichkeit, weil er wohl wußte, daß es nicht anständig ist, iedes Glied des menschlichen Leibes zu erwähnen. Wer ohne Verstand fragt, bekommt oft schlimme Antwort. Wenn du nicht gewiß weißt, daß deine Worte aus dem reinen Brunnen der Wahrheit und Anständigkeit fliessen, so schliesse lieber deinen Mund zu. Es ist besser, Wahrheit reden und darüber in Fesseln sitzen, als sich mit Unwahrheiten von den Fesseln frey machen.

125.

Wenn du iemanden eine Unwahrheit sagst und zuweilen wohl halb und halb genöthigt

wirst,

wirst, sie zu sagen, so kann dirs zwar vergeben werden, aber das Andenken davon bleibt im Gedächtnisse der Leute. Wenn du iemanden eine Wunde schlägst, so kann sie zwar geheilt werden, aber die Narbe bleibt in der Haut und die Schmerzen in der Seele.

126.

Es brachte Josephs Brüdern schlechten Ruhm, sich mit Lügen und Unwahrheiten zu behelfen: Man stellte ihnen hernach keinen Glauben zu, auch wenn sie wahr redeten. Wer sich gewöhnt hat, die reine Wahrheit zu sagen, und auch einmahl etwas versieht, das läßt man hingehen! Wer aber itzt einmahl wahr redet und sonst als ein Lügner bekannt ist, der wird doch immer dafür gehalten.

127.

Ein Mensch ist zwar das edelste unter allen Geschöpfen, so wie ein Hund das elendeste: Gleichwohl ist, nach dem Ausspruche der Weisen, ein Hund, der es nicht so leicht vergißt, wenn man ihm etwas zu gute gethan, mehr werth, als ein undankbarer Mensch. Ein Hund, wenn er von dir einmahl ein Stück Brod bekommen, denkt stets daran, und wenn du ihn auch hundertmal mit Steinen wirfst: Einen Undankbaren hingegen

magst du Guts thun, so lange du lebst, er wird dennoch um der geringsten Ursach willen, mit dir Krieg anfangen.

128.

Von einem Menschen, der immer wohllebt, immer lecker ißt, hat man sich weder Tugend noch Geschicklichkeit zu versprechen: Denn, indem er den Leib so sorgfältig pfleget und wartet, läßt er den Geist hungern. Habe kein Mitleid mit einem unersättlichen Ochsen: Denn wer viel ißt, schläft viel. Ein solcher ist gleich einem Ochsen, der sich nur mästet! Ja, einem faulen Esel ist er gleich, den man nicht ohne Beschwerde immer mit der Pfrieme anstechen muß.

129.

Im Evangelio steht geschrieben: O ihr Kinder Adams! Wenn ich euch Reichthum gebe, so wendet ihr eure Herzen und Gedanken von mir ab und hänget sie an dieser Welt Güter: Geb ich euch aber Armuth, so seyd ihr traurig und mit Angst und Sorgen erfüllt! Wie soll ich euch doch den Gedanken an mich versüssen und euch dahin bringen, daß ihr emsig in meinem Dienste seyd? — Hast du viel, so wirst du stolz: Hast du nichts, so wimmerst du! Und so wird Gott weder in dem einen, noch dem andern Stande Freude an dir sehen.

130.

Der allein mächtige und unbegreifliche Wille Gottes stößt diesen vom königlichen Throne, und ienen erhält er im Bauche des Wallfisches. Wohl dem, der dein nicht vergißt, o Gott! sondern an dich gedenket, selbst, wenn er, wie Jonas im Bauche des Wallfisches verschlossen liegt.

131.

Wenn Gott zornig sein Schwerdt zückt, so müssen Propheten und Heilige zurückbeben und zittern: läßt er aber auch nur das kleinste Zeichen seiner Gnade blicken, so freuen sich Böse und Gute. Wenn Gott am letzten der Tage nach seiner Strenge richten wollte, so würden selbst die Propheten schlecht bestehen und nur einen sehr geringen Grad der Seligkeit zu hoffen haben.

132.

Wer in dieser Welt mit Unglück heimgesucht wird, und es sich dennoch nicht eine Warnung und einen Wegweiser zur Gottesfurcht und Frömmigkeit seyn läßt, der wird in iener Welt mit ewiger Strafe und Pein gezüchtigt werden. Denn der allerhöchste Gott hat gesagt: Erst will ich ihnen die geringen Strafen zu kosten geben, ehe sie die grössern schmecken sollen! Die Strafruthe

der Grossen ist, erst vermahnen, dann Ketten und Bande. Wenn sie vermahnen und man gehorcht doch nicht, so folgen dann billig Ketten und Bande.

133.

Es ist wohl und weißlich gethan, aus den Geschichten der Vorfahren erst gute Lehren zu sammlen und darnach zu leben, ehe man den Nachkommen aus seinem eignen Leben Beyspiele giebt. — Einen Vogel wird wohl nicht nach dem Korne lüsten, um dessentwillen er einen andern Vogel hat umbringen sehen! Nimm dir an andrer Fälle ein Beyspiel: Sonst nehmen es andre zu deiner Schande an dir!

134.

Wem von Natur das Ohr seines Willens taub ist, wie soll der es machen, daß er hört und gehorcht, wenn man ihn gehen heißt? Und ein andrer, den das Schicksal an einen unsichtbaren Faden zieht, wie kann der es machen, daß er nicht geht? Gott hat die Nacht seinen Freunden zum Besten mit Wolken überzogen und finster gemacht: Denn vor seinen Augen ist sie der hellste Tag. Dies Glück aber erringt niemand durch Stärke seiner Hand: Der unwandelbare Gott allein muß es ihm gewähren!

135.

135.

Wem, als dir, o grosser Gott? soll ich das Anliegen und den Kummer meines Herzens entdecken! Denn ich habe keinen getreuern Helfer, als dich: Auch ist keine Hand höher und mächtiger, als die Deine: Derienige, dessen Führer du seyn willst, wird nicht verderben noch verlohren gehen, und wen du verderben willst, dem wird kein Führer helfen.

136.

Es ist besser, als Bettler erst Unglück, und zuletzt Glück haben, dann als ein König erst glücklich und zuletzt unglücklich seyn. Traurigkeit vor der Freude ist besser, als Freude vor der Traurigkeit!

137.

Die Erde bekommt vom Himmel fruchtbaren Regen: Was bekommt denn der Himmel dafür? Dafür erhebt sich der Staub zum Himmel: Ein iedes giebt, was es hat. Ein Faß fließt nur von dem über, was darinn ist: So ist es auch mit Bösen und Guten!

138.

Gib deine Tugend und deine Sitten darum nicht auf, weil du siehst, daß meine Tugend und meine Sitten nicht unbefleckt sind.

139.

Der grosse Gott sieht alles und deckt doch alles zu: Mein Nachbar sieht nichts und lästert dennoch, läßt mir nie Friede! Ach lieber Gott, wenn die Menschenkinder das Verborgene wüßten, wie du es weißt, niemand hätte Ruhe und wäre vor ihren Händen sicher.

140.

Die Erde läßt das Gold willig aus sich graben: Allein willst du es aus der Hand eines Reichen bekommen, so mußt du ihm zugleich die Seele mit ausreissen, sonst ist es vergebens. Karge Geizhälse gebrauchen ihren Vorrath nicht, sondern verwahren ihn, und sagen: Die Hofnung, ihn zu verzehren, ist besser, als ihn wirklich verzehren! Allein, es kann ein Tag kommen, an den es heißt: Ihn hat der Tod der Welt entrissen, sein Reichthum aber ist zurückgeblieben.

141.

Der Arm eines Starken und Gewaltigen soll die Hand eines Schwachen nicht zerbrechen. Beleidige einen Schwachen nicht; Kränke nicht seine Seele, sonst wird dich die Gewalt eines Höhern und Mächtigern schwer drücken.

142.

Wenn sich ein Weiser an einem Orte befindet, wo Zwietracht und Zank ist, so segelt er davon: Wo er aber Friede sieht, da wirft er Anker, denn hier steht die Glückseligkeit am Ufer, dort aber schwebt sie noch mitten auf der See.

143.

Ein Geistlicher that einst unter innigen Seufzern folgendes Gebet: O Herr, erbarme dich der Bösen und Gottlosen, denn der Frommen hast du dich schon erbarmt, indem du sie fromm gemacht hast.

144.

Der Erste, der die Kunst Leinen zu weben, und die Hand mit Ringen zu zieren, einführte, war Schimschid. Diesen fragte man: Warum er denn allen Schmuck für die linke Hand bestimmt hätte, er gehörte ia wohl weit billiger der Rechten! Der Rechten, antwortete er, ist es Schmuck und Zierde genung, daß sie die Rechte ist. — Der König Feridun befahl den chinesischen Mahlern und Stickern, sie sollten das Ende der Zelter mit diesen Worten schmücken: Den Schlimmen muß man Gutes thun! Die Guten sind ohnehin gut und gesegnet.

145.

Ein andrer Grosser ward auch einst gefragt: Warum er denn die linke Hand mit so schönen Ringen zierte, da doch die Rechte viel hurtiger, geschickter und thätiger wäre, als iene? Dieser antwortete: Weißt du nicht, daß die Rechtschaffenen gemeiniglich wenig geschätzt werden? Der, der das Glück und die Güter geschaffen hat, gab dem einen Tugend, dem andern Glück.

146.

Der nur mag Könige mit Worten bestrafen und sie ihrer Fehler erinnern, der keine Gefahr scheut, keine Begierde nach Geld hat, und sich nicht Rechnung macht, bey ihnen groß zu werden.

147.

Einem Menschen, der Gott wahrhaftig ergeben ist, magst du Gold zu Füssen legen, oder einen indianischen Säbel an den Hals setzen, er wird doch in seinen Handlungen, und in seinem ganzen Leben beständig bleiben und sich weder durch

Hof-

Hofnung, noch durch Furcht bewegen lassen. Dies ist auch der Grund der wahren Gottseligkeit!

148.

Ein König ist dazu gesetzt, die Bösen mit Gewalt zu zwingen, ein Scharfrichter, die Mörder hinzurichten, und ein Richter, den streitenden Partheyen Recht zu sprechen. Nie aber werden zwo Partheien, wenn sie nur an göttliches Recht und an Billigkeit denken wollen, vor den Richter kommen und einander verklagen. Wenn die Schuld klar ist, so unterwirf dich, freywillig, und setze dich nicht trotzig dagegen! Sollst du Schoß und Steuer geben und du willst nicht in Güte, so wird man dich mit Gewalt zwingen.

149.

Andern Leuten werden die Zähne von scharfen Essig stumpf, dem Richter aber werden sie von Süssigkeit stumpf, daß er weder beissen kann, noch will, wo er soll.

Hat ein Richter nur von dir
Fünf Auiurken in den Händen

So wird er gewiß dafür
Zehn Melonen dir zuwenden *).

150.

Wie sollte eine verliebte Alte nicht endlich ihren Lüsten entsagen? Wie sollte ein seines Dienstes entsetzter Amtmann sich nicht des Ueberlaufs der Leute erwehren können? Ein Jüngling, der so frisch und stark ist, wie ein Löwe, der muß einsam sitzen, fromm seyn, und sich, wo er nur gehet, auf dem Wege des Herrn finden lassen: So hat er Lob! Ein alter, abgelebter Greiß kann sich ohnehin nicht von der Stelle regen. Es muß ein muthiger Jüngling seyn, der den Lüsten widerstreben und sie besiegen soll! Einen alten Mann wird die böse Lust schon von selbst verlassen, so, daß er nicht nöthig hat, auch nur ein einziges Glied zum Streite dagegen zu rüsten.

151.

Man fragte einen Weisen, wie es doch käme, daß unter so vielen herrlichen Bäumen, die Gott

*) Ich muß hier Olearius Text unverändert stehen lassen: Denn aufrichtig, ich verstehe nicht, was Auiurken sind.

Gott der Herr erschaffen und mit so schönen und mannichfaltigen Früchten gezieret, nur allein die Cypresse, die doch keine Frucht trägt, frey und sicher sey: Was dies wohl für eine geheime Absicht habe? Der Weise antwortete: Jeder Baum hat seine Früchte und zur gewissen Zeit wirft er sie ab. So lang er mit grünen Laube bekleidet und mit Früchten behangen ist, ist er frisch und lebhaft, allein wenn Laub und Früchte herab sind, dann steht er traurig und erstirbt gleichsam. Diese Veränderung hat die Cypresse nicht zu fürchten, denn sie grünt immer. Hat sie keine Früchte, so hat sie auch keine Last. Sie ist ein vollkommenes Beyspiel freyer Leute, die im Wohlstande leben und nicht vielen flüchtigen Veränderungen unterworfen sind. — Hänge dein Herz nicht an flüchtige Dinge, die wie der Tigris schnell dahin strömen: Er ist bey einer ganzen Reihe von Königen vorbey geflossen, die zu Babylon aufeinander gefolgt und dort begraben liegen. Steht es in deinem Vermögen, so sey wie eine Palme oder wie ein Dattelbaum und erzeige dich freygebig. Ist es aber nicht in deinem Vermögen, so siehe wenigstens zu, daß du gleich einer Cypresse frey und ruhig lebst.

152.

Zweyerley Leute nehmen ihren Kummer mit ins Grab: Einer, der viel Geld und Gut besitzt und es aus Kargheit nicht genossen hat, und Einer, der Weißheit hat, und doch sein Leben nicht darnach einrichtet. Wer ist wohl, der einem Geizigen, und wenn er von noch so hohem Stande wäre, seine Laster nicht hoch anrechnete! Die Fehler eines Freygebigen hingegen, und wenn ihrer noch so viele wären, deckt man gern zu: Denn einen solchen Menschen liebt man.

--- --- ---

So hab ich denn dieses Rosenthal mit Gottes Hülfe vollendet! Ich habe darinn nicht nach der Gewohnheit einiger Schriftsteller aus andern Verse entlehnt: Da ist nicht ein Blat, was andern gehörte, Gott weiß es! Denn ich bin der Meynung: Es ist besser, ein eignes, obschon altes Kleid zu tragen, so darf man nicht befürchten, daß die Leute hinter dem Rücken sagen:

gen: Der muß die Kleider borgen! — Sadi hat sein Buch so abgefaßt, daß ernsthafte Sachen mit angenehmen und unterhaltenden Dingen abwechseln. Diejenigen freylich, deren Geistesaugen dunkel sind, und die nicht einsehen, wohin ich ziele, werden Gelegenheit nehmen, mich mit verwegener Zunge zu lästern und zu sagen: Es gezieme einem weisen Manne nicht, sich mit solchen Dingen den Kopf vergebens zu zerbrechen und den Dampf der Nachtlampe einzuschlucken! Aber gute Leute — und zu diesen wendet sich das Antlitz meiner Schrift — werden besser wissen und einsehen, daß man gute, nützliche Lehren und Regeln, so wie die Perlen auf einen schönen, feinen Faden reigen, und vorlegen müsse: Daß man die bittere Arzney der züchtigenden Wahrheit mit holder Süssigkeit vermischen muß, damit die Leser nicht einen Ekel schöpfen und sich um die Vortheile der guten Lehren selber bringen. Kurz, wir haben hier aus treuem Herzen guten Rath geben wollen, ob uns schon diese Arbeit den größten Theil unsers Lebens gekostet hat. Finden wir kein geneigtes Ohr, so haben wir es

doch

doch gut gemeint: Sadi schreibt nichts, was nicht der Wahrheit gemäß sey. Wer aber dieses Buch bey sich trägt und es gern lieset, der wünsche Sadi die Gnade Gottes, daß es ihm wohl gehen möge!

ENDE
des Rosenthals.

Locmanns Fabeln.

* * *

Ich füge diese Fabeln in Aesops Geschmacke, nicht bloß darum bey, weil sie Olearius seinem Sadi beygefügt hat, sondern aus eigner Ueberzeugung, daß sie gelesen zu werden verdienen. Ueberdem sind sie selten, weil ihrer zum einzelnen Abdrucke zu wenig sind: Und die Bücher, in denen sie sich befinden, als Erpens arabische Grammatik, Chardins persische Reisebeschreibung, Bidpai indianische Fabeln und Geschichten rc. sind nicht in iedermanns Händen.

1.

Der Löwe und die beyden Ochsen.

Ein Löwe machte sich einst an zween Ochsen: Allein sie standen für einen Mann und wehrten sich mit ihren Hörnern so herzhaft, daß er ihnen nichts anhaben konnte. Er ließ sie also gehen, und versprach, er wollte ihnen künftighin nichts zu Leide thun, wenn er auch einen von ihnen allein treffen sollte. Die Ochsen trauten dem Löwen und trennten sich: Stracks zerriß er sie alle beyde.

Diese Fabel lehrt, wenn zwey Städte einander brüderlich beystehen, so kann ihnen kein Feind leichtlich schaden: Sind sie aber uneins, so gehen sie beyde zu Grunde.

2.

Der Hirsch bey dem Brunnen.

Ein durstiger Hirsch kam zu einem Brunnen, um zu trinken. Als er aber sein Bild im Wasser

erblickte, ward er traurig und niedergeschlagen über seine dünnen und schmächtigen Beine: Dagegen aber freute er sich und stolzirte über sein hohes und prächtiges Geweihe. Nicht lange drauf verfolgten ihn Jäger. So lange er auf flacher Ebne floh, konnten sie ihn nicht einholen: So bald er aber ins Gebirge kam und in Bäume und Gebüsch gerieth, fingen ihn die Jäger und tödteten ihn. Als er nun sterben sollte, rief er aus: Weh mir Armen, der ich gering schätzte, was mir das Leben erhielt und mich auf das verließ, was mir den Untergang bringt.

3.

Der kranke Hirsch.

Ein Hirsch war krank. Da kamen zu ihm seine Freunde und Bekannten, besuchten ihn und verzehrten rings herum alles Gras und Kraut. Als er nun wieder gesund war, suchte er zu essen, aber er fand nichts, und mußte Hungers sterben.

Je mehr Familie desto mehr Sorgen.

4.

Der vom Fuchse verspottete Löwe.

Ein Löwe den die Sonnenhitze drückte, gieng in eine Höhle, um Schatten zu suchen. Kaum hatte er sich niedergelegt, so kam eine Eidex und

kroch

kroch ihm auf den Rücken. Der Löwe sprang auf, schaute rechts und links und hub an, sich zu fürchten und zu entsetzen. Dieß sah ein Fuchs, der gegen über stand und lachte. Da sprach der Löwe zu ihm: Ich fürchte mich nicht vor der Eider, aber daß man mich verachtet, das schmerzt mich.

Diese Fabel lehrt, daß Verachtung einem Weisen mehr wehe thut, als selbst der Tod.

5.

Der Löwe und der Ochse.

Ein Löwe wollte einst gern einen Ochsen zerreissen: Weil er ihn aber für zu stark hielt, so wagte er sich nicht an ihn, sondern suchte ihn mit List zu fangen. Lieber Ochse, sagte er zu ihm, ich muß dir sagen, daß ich ein schönes fettes Lamm geschlachtet habe und ich bitte dich, du wollest diesen Abend mein Gast seyn. Der Ochse versprach sich einzufinden. Als er aber ankam und sahe, daß der Löwe viel Holz zusammengetragen und grosse Töpfe herbeygeschaft hatte, lief er spornstreichs davon. Der Löwe rief ihm nach: Kehre zurück! Du bist ja nicht darum hergekommen, um gleich wieder wegzulaufen! Der Ochse aber gab ihm zur Antwort: Nein, Nein! Denn ich merke

wohl, diese Zubereitung ist auf etwas grösseres angesehen, als auf ein Lamm.

Diese Fabel lehrt, daß ein weiser Mann seinem Feinde nicht traut und seinen Umgang meidet.

6.

Der alte Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe war alt und schwach und keinem Wilde mehr gewachsen: Er suchte sich also mit List Nahrung zu verschaffen, legte sich in eine Höhle und stellte sich sterbenskrank. Nun kamen die andern Thiere, ihn zu besuchen: Er aber zerriß sie und verzehrte sie in seiner Höhle. Da kam auch zu ihm ein Fuchs, blieb aber am Eingange der Höhle stehen, grüßte ihn und fragte: Wie gehts dir, du König der Thiere? Der Löwe sprach: Warum kommst du nicht herein zu mir, du König der Schönheit? Der Fuchs antwortete: Ich wollte es wohl thun, wenn ich nur nicht so viele Fußtapfen sähe, derer, die bey dir sind ein; aber nicht wieder ausgegangen.

Diese Fabel lehrt, man müsse nichts thun, was man nicht zuvor reiflich überlegt hat.

7.

Der Mensch und der Löwe.

Ein Löwe und ein Mensch begegneten einst einander und fiengen einen Streit an, wer von

ihnen

ihnen beyden der stärkste und tapferste wäre. Der Löwe strich seine Stärke und Tapferkeit wacker heraus: Der Mensch hingegen erblickte von ohngefehr an einer Wand ein Bild, welches einen Menschen vorstellte, wie er einen Löwen erwürgte, und lachend wieß er mit dem Finger darauf. Da sagte der Löwe: Wenn wir Löwen auch so mahlen könnten, wie ihr Menschen, so würde nicht der Mensch den Löwen, sondern der Löwe den Menschen erwürgen.

Der Freunde und Hausgenossen Zeugniß gilt nichts.

8.

Der Hirsch und der Löwe.

Ein Hirsch floh vor den Jägern in eine Höhle: Kaum aber war er hinein, so ging ein Löwe auf ihn zu und zerriß ihn. Da sagte er bey sich selbst: Weh mir Armen, der ich vor Menschen floh und in die Hände eines noch grausamern Feindes fiel.

Wer eine kleine Gefahr flieht, fällt oft in eine grössere.

9.

Der Hirsch und der Fuchs.

Ein durstiger Hirsch kam zu einem Brunnen, um zu trinken: Das Wasser aber stand sehr tief.

Der Hirsch sprang gleichwohl hinein, allein da er wieder herauf wollte, konnte er nicht. Ein Fuchs, der es sahe, sprach zu ihm: Lieber Bruder, du hast übel gethan, daß du nicht, ehe du herunter stiegst, daran dachtest, wie du wieder herauf kommen wolltest.

Diese Fabel zielt auf einen Menschen, der sich in die See wagt, ohne das Schwimmen zu verstehen. Desgleichen, wer ein Ding nicht gleich anfangs nach allen Umständen betrachtet, geräth in Gefahr und es wird ihn gereuen.

10.

Die Hasen, die Füchse und die Adler.

Es entstand einst ein Krieg zwischen den Adlern und Hasen, und die Hasen kamen zu den Füchsen und baten um Hülfe und Beystand wider die Adler. Wir wollten es gern thun, antworteten die Füchse, wenn wir euch nicht kennten noch wüßten, mit wem ihr Krieg führt.

Mit einem Stärkern muß man nicht kriegen, wenn man nicht den kürzern ziehen will: Und mit der schwächern Parthei muß man es nicht halten.

11.

Die Häsin und die Löwin.

Eine Häsin sprach einst zu einer Löwin: Ich bin fruchtbarer, als du! Ich gebähre alle

Jahr

Jahr eine Menge Kinder und du gebiehrst dein ganzes Leben durch nur eins oder höchstens ein Paar. Es ist wohl wahr, antwortete die Löwin, aber dafür ist auch mein Eines mehr werth, als sieben von deinen.

Ein brafer und tapferer Sohn ist besser, als viele träge und unthätige Kinder.

12.

Das Weib und die Henne.

Ein Weib hatte eine Henne, die alle Tage ein golden Ey legte. Da gedachte das Weib bey sich selbst: Wenn ich der Henne noch einmahl so viel Futter gebe, so wird sie auch noch einmahl so viel Eyer legen. Sie that es, allein gar bald platzte der Henne der Kropf und sie starb.

Mancher will gar zu viel gewinnen und verliert darüber alles.

13.

Der Ochse und die Mücke.

Eine Mücke hatte sich einst auf das Horn eines Ochsens gesetzt. Weil sie sich aber einbildete, sie würde dem Ochsen zu schwer, sagte sie zu ihm: Lieber Ochse, wenn ich dich etwan zu sehr drücke, so sage mirs, so will ich wegfliegen. Da

antwortete der Ochse: Weiß ich doch nicht einmahl, auf wem du sitzest, oder, wem du zur Last bist.

So ist ein Mensch, der nach grossem Ruhme und Ehre trachtet, und ist doch nur eine schlechte und ohnmächtige Mücke.

14.

Der Mann und der Tod.

Ein Mensch trug ein Bündel Holz, das ihn sehr drückte. Ermüdet und des Tragens überdrüssig, warf ers von seinen Schultern und sprach vor Ungeduld: Ich wollte, daß der Tod käme! Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, so stand der Tod da und sagte: Da bin ich! Was soll ich? Ach, antwortete der Mensch, ich habe dich bloß gerufen, daß du mir diesen Bündel Holz sollst auf meine Schultern heben helfen.

Alle Menschen, sie seyn wer sie wollen, haben ihr Leben lieb, und vergessen, wenns zum Sterben kommt, alle Noth und Elend.

15.

Der Gärtner.

Ein Gärtner stand einst im Garten und jätete Unkraut. Da fragte ihm iemand: Woher es doch käme, daß die wilden Kräuter und Blu-

men

men schöner aussähen, als die, die man in Gärten pflanzet: Der Gärtner antwortete: Jene werden von ihrer leiblichen Mutter, diese aber von der Stiefmutter aufgezogen.

Niemand meint es mit einem Kinde besser, als seine leibliche Mutter: Die Erziehung einer Stiefmutter taugt gemeiniglich nichts.

16.

Der Mensch und sein Götze.

Ein Mensch hatte in seinem Hause ein Götzenbild, dem er täglich das reichste Opfer brachte, so, daß er alles das Seinige dabey zusetzte und er zuletzt nichts mehr im Hause hatte, als dies Bild. Dieses trat endlich vor ihn und sagte: Bringe ia um meinetwillen nicht all dein Vermögen durch, daß du etwan hernach zu einem andern Gotte hingehst und mich verklagst.

Diese Fabel geht auf dieienigen, die ihr Vermögen lüderlich verschwenden und dann klagen, Gott habe sie in Armuth und Dürftigkeit gesetzt.

17.

Der Mohr, der sich wäscht.

Einst sah ich einen Mohren, der im Wasser stand und sich wusch. Da sagte ich zu ihm: Lieber Bruder, was fängst du da an? Mache nur nicht den Bach trübe: Du kannst und wirst ja doch ewig nicht weiß werden.

Was die Natur selbst eingepflanzt hat, das wird aller Mühe ohngeachtet, doch schwerlich anders werden.

18.

Der Mohr, eine ähnliche Fabel.

Ein Mohr zog sich aus, nahm Schnee, und fieng an, seinen Leib damit zu waschen. Da fragt ihn einer: Warum wäschest du deinen Leib mit Schnee? Er antwortete: Ich werde vielleicht weiß davon. Ein weiser Mann aber, der dazu kam, sagte zu ihm: Guter Mohr, gieb dir nur weiter keine Mühe! Dein Leib könnte wohl den Schnee schwarz machen, aber nicht der Schnee deinen Leib weiß.

Böses kann wohl Gutes verderben, aber niemand wird leicht aus Bösem Gutes machen.

19.

Der Mensch und das Füllen.

Ein Mensch ritt auf einer trächtigen Stute über Land. Unterwegens warf die Stute das Füllen. Dieses lief seiner Mutter eine Ecke nach, weil es aber noch zu schwach war, blieb es bald stehen und sprach zu seinem Herrn: Lieber Herr, du siehst, ich bin klein und schwach und kann nicht mit fortkommen. Reitst du davon und lässest mich zurück, so muß ich umkommen: Nimmst du mich aber mit und ziehst mich auf, und ich werde mit der Zeit groß und stark, so will ich dich auf meinen Rücken nehmen, und dich im Hui bringen, wohin du willst.

Ein an sich nützliches Ding muß man nicht wegwerfen, wenn es auch anfangs ein wenig Beschwerlichkeit macht, in der Hofnung, daß es künftig gute Dienste leisten wird.

20.

Der Bauer, das Schwein, das Lamm und die Ziege.

Ein Bauer gieng einst nach der Stadt und trieb auf einem Lastthiere, ein Lamm, ein Schwein und

und eine Ziege zu Markte. Das Lamm und die Ziege lagen still, aber das Schwein ruhte nicht, sondern schrie, hieb und schlug wütend um sich. Da sagte der Bauer: Du schändliches Thier, wie führst du dich auf? Warum ist denn das Lamm und die Ziege ruhig und schlagen nicht um sich, und du kannst nicht still liegen? Das Schwein antwortete: Ein ieder weiß am besten, wie es um ihn steht. Ich weiß, das Schaf sucht man seiner Wolle wegen und die Ziege wegen ihrer Milch: Aber ich armes Schwein habe weder Wolle noch Milch! Wenn ich nach der Stadt komme, muß ich ohne allen Zweifel auf die Schlachtbank.

Dieienigen, die sich wegen ihrer Sünden nichts Gutes bewußt sind, die schlägt das Gewissen, wenn das Ende heran kommt.

21.

Die Schnecke und der Hase.

Eine Schnecke und ein Hase sprachen einst mit einander davon, wer dem andern im Laufen zuvor käme? Sie wurden mit einander eins, eine Probe anzustellen und setzten einen gewissen Berg zum Ziele. Der Hase dachte bey sich

selbst:

selbst: Dich will ich leicht einholen! Ich kenne meine leichten und schnellen Füsse, mit denen ich mich schon manchmal aus dem Staube gemacht habe! Er legte sich also nieder, weil er glaubte, es sey noch Zeit genung und schlief ein. Die Schnecke hingegen, die ihre natürliche Langsamkeit kannte, ruhte und rastete nicht unterwegens, sondern kroch immer fort und kam an den Berg, da der Hase eben vom Schlafe erwachte. Als der Hase es sahe, reute es ihn, das er geschlafen hatte: Aber die Reue war nun zu spät.

Wenn zweene mit einander kämpfen, deren einer schwach, der andere stark ist, und der Schwache schläft nicht, weil er immer in Furcht ist, so geschieht es oft, daß der Schwache den Stärkern überwindet, wenn dieser sicher und nachlässig ist. Hinterher gereuet es ihm wohl, aber die Reue ist dann umsonst.

22.

Der Löwe, der Wolf und das Ferken.

Ein Wolf gieng einst auf Raub aus und erhaschte ein Ferken. Als er es nun in das dicke Gebüsch schleppen wollte, um es dort zu verzehren, begegnete ihm ein Löwe, der es ihm

wieder

wieder raubte. Da sagte der Wolf: Es nimmt mich gar nicht Wunder, daß ich das nicht behalte, was ich andern geraubt habe.

Unrechtmässiges Gut bleibt selten bey seinem Herrn, und wenn es auch bleibt, bringt es doch keinen Segen.

23.

Der Brombeerstrauch und der Gärtner.

Ein Brombeerstrauch sprach zu einem Gärtner: Wenn doch nur iemand wäre, der sich meiner annähme und pflanzte mich in einen Garten, und wartete und begösse mich, es sollten sich wohl Könige an mir ergötzen, meine Blüthe anschauen und von meiner Frucht essen. Der Gärtner versuchte es, nahm den Strauch und pflanzte ihn in den Garten, in das fruchtbarste Erdreich, begoß ihn und wartete ihn aufs Beste. Was geschah? Der Strauch nahm immer zu und zu, und breitete seine Zweige und Blätter über alle umstehenden Bäume und Blumen aus, bis sie zuletzt den ganzen Garten einnahmen, und man nicht mehr davor gehen konnte.

Je mehr man einen bösen Menschen ehrt, desto mehr wächst seine Bosheit, und ie mehr man ihm wohlthut, mit desto grösserem Undanke lohnt er.

24.

Die Spinne und die Biene.

Einst kam eine Spinne zu einer Biene und sprach zu ihr: Wenn du mich nur in deinen Stock nehmen wolltest, ich wollte Honig machen, so gut wie du, und wohl noch besser. Die Biene ließ es sich gefallen und nahm sie mit in den Stock. Als aber die Spinne nichts hervorbringen konnte, verdroß es die Biene und stach sie mit ihrem Stachel tod. Da sagte die Spinne sterbend: Ich habe dies Unglück wohl verdient! Ich konnte nicht einmahl Pech machen, wie konnte ich Honig bereiten?

Mancher mischt sich in ein Ding und wähnt, er verstehts, und wenn ers angreift, wird er als ein Lügner befunden, und bekommt dann billig seinen verdienten Lohn.

25.

Der Knabe im Wasser.

Ein Knabe wollte in einem Flusse baden, konnte aber nicht schwimmen und fieng schon an zu sinken. Indem sah er einen Mann vorüber gehn, und rief ihn um Hülfe an. Der Mann kam herzu und fieng an, ihn zu schelten, daß er so unvorsichtig wäre und sich ins Wasser gewagt hätte? Da sagte der Knabe: Ach, lieber Mann, rette mich nur erst vom Tode, dann frage und schilt mich, so viel du willst.

Wenn dein Freund in Unglück und Gefahr ist, so mach ihm nicht sogleich Vorwürfe, sondern rette ihn erst daraus, und dann bestrafe ihn, wenn es nöthig ist.

26.

Die Katze und die Feile.

Eine Katze kam einst in eine Schmiede, und fand eine Feile auf der Erde liegen. Sogleich fieng sie an, daran zu lecken, daß ihr das Blut von der Zunge lief: Allein sie leckte immer fort, denn sie dachte, das Blut käme aus der

Feile, bis daß die Zunge ganz abgelekt war und die Kaze todt nieder fiel.

Diese Fabel geht auf dieienigen, die ihr Vermögen ohne Noth angreifen und durchbringen, und es nicht eher merken, bis es ganz verzehrt ist. Dis Laster ist süß, und wer es thut, ist lustig und vergnügt dabei, weiß aber nicht, daß er dadurch sein Leben verkürzt, welches die größte Thorheit ist. Diese Fabel geht auch auf die Goldmacher, die all ihr Gold aus Hofnung zum Golde verzehren.

27.

Der Knabe und der Scorpion.

Ein Knabe haschte einst Heuschreken. Da erblikte er auch einen Scorpion, und weil er ihn anfänglich für eine grosse Heuschreke hielt, strekte er schon die Hand nach ihm aus: Als er aber merkte, was dis für ein giftiges Thier sey, zog er die Hand wieder zurück. Da sagte der Scorpion zu ihm: Hättest du mich nur angerührt, es sollte dir die Lust vergangen seyn, mehr Heuschreken zu haschen.

Man muß die Guten von den Bösen unterscheiden, und iedes Ding nach seiner Natur und Art handhaben.

28.

Die durstige Taube.

Eine durstige Taube flatterte um eine Wand herum und suchte Wasser. Da sah sie an der Wand eine Schale voll Wasser abgemalt, flog schnell drauf zu und stieß sich so hart, daß ihr der Kropf plazte. Da sagte sie: Weh mir Armen, die ich zu schnell nach Wasser flog und darüber mein Leben einbüsse.

Langsamkeit und Weile ist oft besser als Schnelligkeit und Eile.

29.

Das Löwenfell.

Einige Hunde fanden ein Löwenfell im Walde, fielen sogleich drüber her, nagten es und zerrten es herum. Ha, sagte ein Fuchs, der vorüberging: Wenn der Löwe nur noch am Leben wäre, er würde euch zeigen, daß seine Klauen so lang und wohl noch länger sind, als eure Zähne.

So muß mancher sich nach seinem Tode verlästern und beschimpfen lassen, bloß weil er sich izt nicht mehr vertheidigen kan.

30.

Der faule Hund.

Ein Schmidt hatte einen Hund, der immer fest schlief, so lange der Schmidt arbeitete: Sobald

er aber aufhörte und sich mit seinen Gesellen zu Tische sezte, gleich wachte der Hund auf. Da sagte der Schmidt einstmals zu ihm: Verdammter Hund, wie geht es zu, daß der Lerm der Hämmer, der die Erde erschüttert, dich nicht vom Schlafe erwekt? Das Kauen hingegen, wenn es auch noch so leise ist, hörst du gleich und wachst den Augenblik auf.

So schläft der Mensch auch, wenn er Gebet und gute Lehre hören soll: Einem Pauker aber, einem Sänger oder andern Gaukler lauft er gleich nach.

31.

Der Hund und der Hase.

Ein Hund verfolgte einst einen Hasen, haschte ihn, und biß ihn wund, und als er Blut fliessen sah, belekte er ihn. Da sagte der Hase zum Hunde: Erst beissest du mich, als wär ich dein Feind, dann lekst du mich, als wär ich dein Freund.

Diese Fabel zielet auf dieienigen, in deren Herzen List und Falschheit, äuserlich aber Liebe und Freundschaft ist.

32.

Der Bauch und die Füsse.

Der Bauch und die Füsse stritten mit einander, wer von ihnen beiden den Leib tragen müsse.

Die Füsse sagten: Es muß es ia wohl ieder sehn, daß wir Füsse durch unsre Stärke den Leib tragen. Der Bauch hingegen sagte: Wenn ich euch nicht ernährte und euch Kraft gäbe, so könntet ihr nicht einmal gehen, geschweige tragen.

Oft kan einer ein Geschäft nicht zu Stande bringen, er werde denn von einem Grössern und Mächtigern unterstüzt. Darum soll einer dem andern dienen.

33.

Die Ilke und die kranken Hüner.

Einige Ilke erfuhren, daß die Hüner krank wären. Sie verkleideten sich also als Pfauen und kamen ihren Besuch abzustatten. Seyd gegrüsset, lieben Hüner, sagten sie: Wie befindet ihr euch? Sehr wohl, antworteten diese, wenn wir euer Antliz nicht sehen.

Diese Fabel geht auf dieienigen, die eine verstellte Liebe zeigen, im Herzen aber Haß und Feindschaft hegen.

34.

Die Sonne und der Wind.

Die Sonne und der Wind erblikten einst einen Wanderer und fingen einen Streit an, wer von beiden es dahin bringen könnte, daß der Wanderer

derer sein Kleid auszöge? Der Wind machte sich sogleich auf und fing an, mit Ungestüm zu blasen. Der Mensch aber, um sich der Kälte zu erwehren, nahm seinen Rok um sich, und hüllte sich von allen Seiten fest darein. Hierauf kam die Sonne und fing an so heiß zu scheinen, daß der Mensch seinen Rock auszog und ihn auf die Schulter hing.

Durch Sanftmuth und Freundlichkeit erlangt man mehr als durch Ungestüm.

35.

Die beiden Hähne.

Zween Hähne geriethen an einander und bissen sich tapfer herum. Der Ueberwundene flog davon und verstekte sich an einen sichern Ort: Der Ueberwinder aber flog aufs höchste Dach, fing an stolz mit den Flügeln zu schlagen und seinen Sieg zu bekrähen. Ein Habicht ersah ihn, schoß schnell auf ihn herab und zerriß ihn.

Niemand soll sich seiner Stärke und Tapferkeit überheben: Er findet immer noch einen Stärkern, als er ist.

36.

Die Wölfe und die Ochsenhäute.

Einige Wölfe sahen Ochsenhäute in einem Bache liegen und dachten, einen guten Fund gethan

than zu haben: Weil sie aber tief im Wasser lagen, beschlossen sie einmüthig, das Wasser auszusauffen, um zu den Fellen zu kommen. Sie fingen sogleich an, allein sie soffen so viel, daß ihnen der Magen plazte und so musten sie doch die Felle liegen lassen.

Wem es an Einsicht und Klugheit fehlt, der thut sich oft selbst Schaden.

37.

Die Ganß und die Schwalbe.

Eine Ganß und eine Schwalbe machten mit einander einen Bund, daß sie stets zusammen bleiben und Glük und Unglük mit einander theilen wollten. Als sie nun einst zusammen weideten, ließ sich ein Jäger mit einem Falken sehen. Die leichte Schwalbe flog sogleich davon und entkam glüklich: Die Ganß aber wurde gefangen und getödtet.

Diese Fabel geht auf dieienigen, die mit solchen Leuten Bündnisse und Freundschaft errichten, die nicht ihres gleichen sind.

E N D E.

Stadtbibliothek Münster

Handbuchbi...
H. B. Schied...

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saʿdī, / Schummel, Johann Gottlieb, / Zimmermann, Samuel Gottfried.

Schich Sadi Persisches Rosenthal nebst Locmans Fabeln

Wittenberg und Zerbst 1775

A.or. 3892
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10250746-2
VD18 15347974